This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

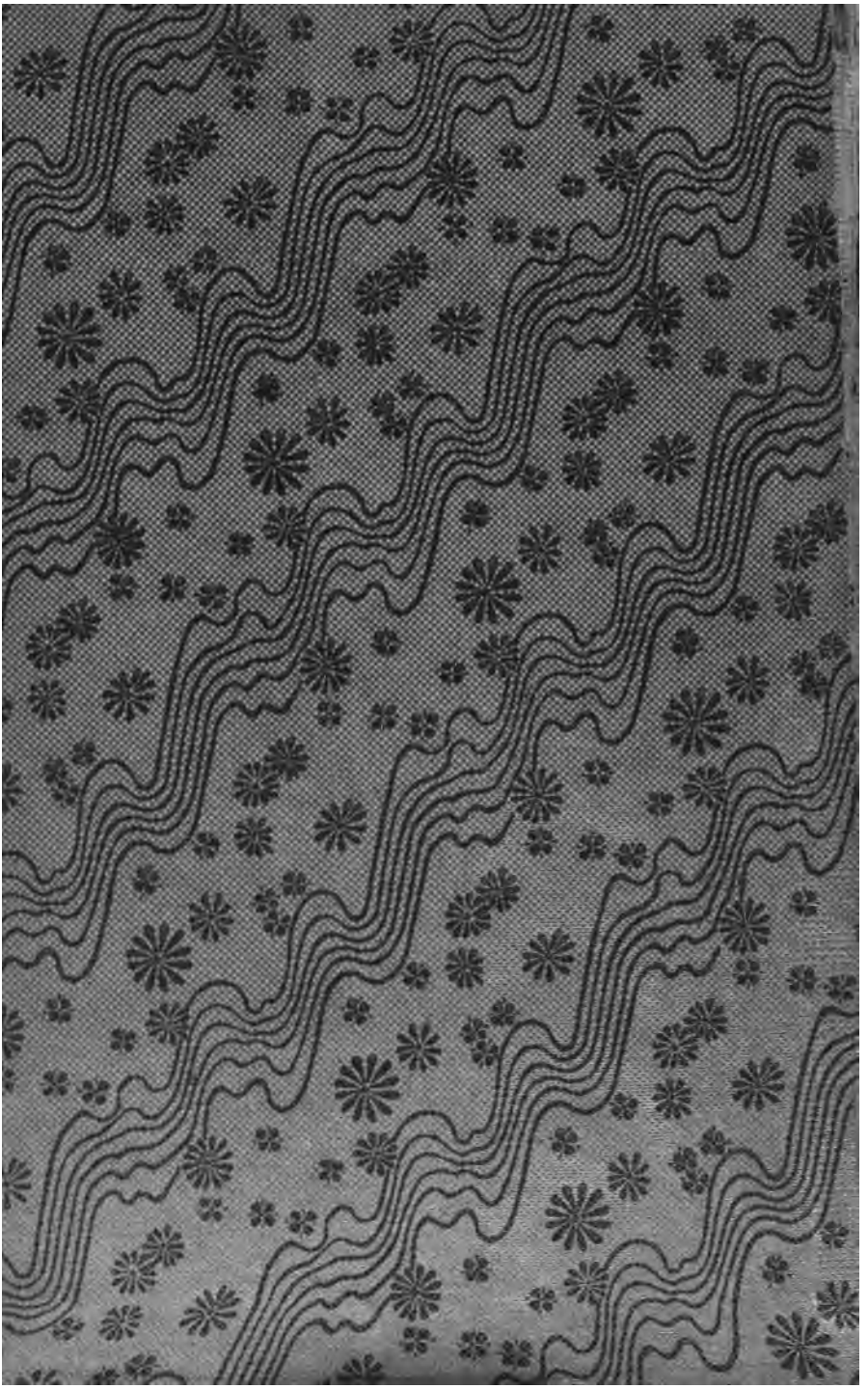
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

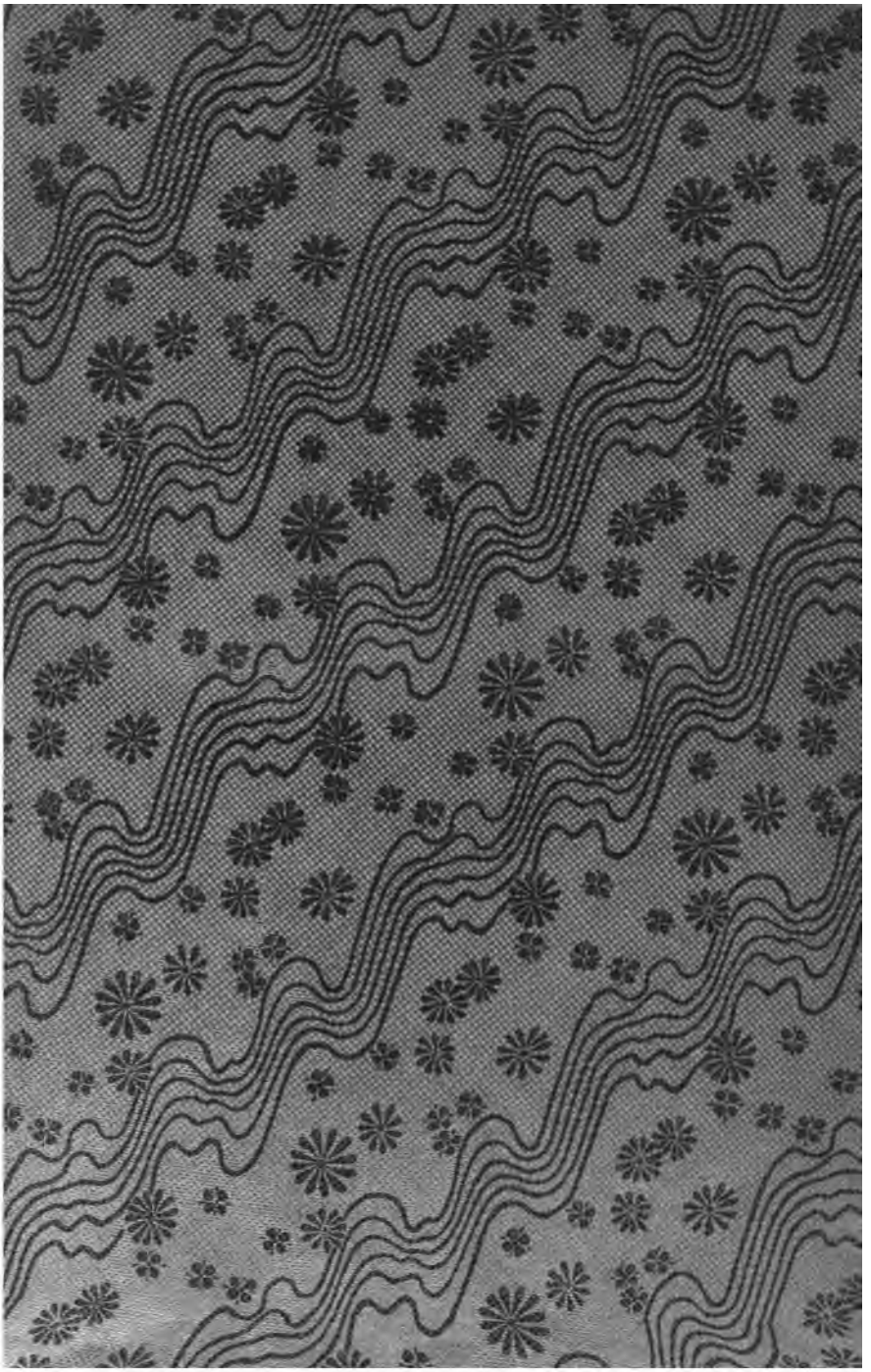
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

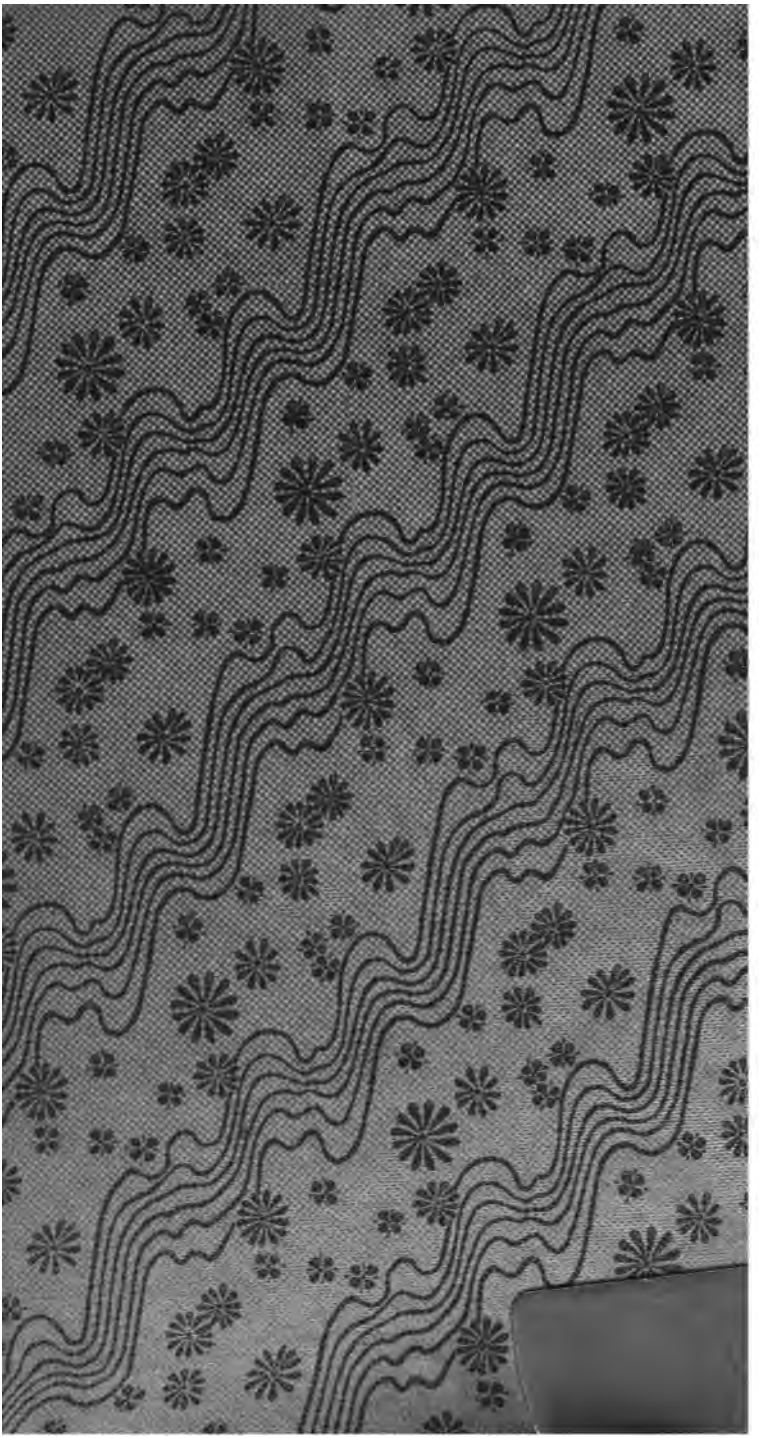
**Über Google Buchsuche**

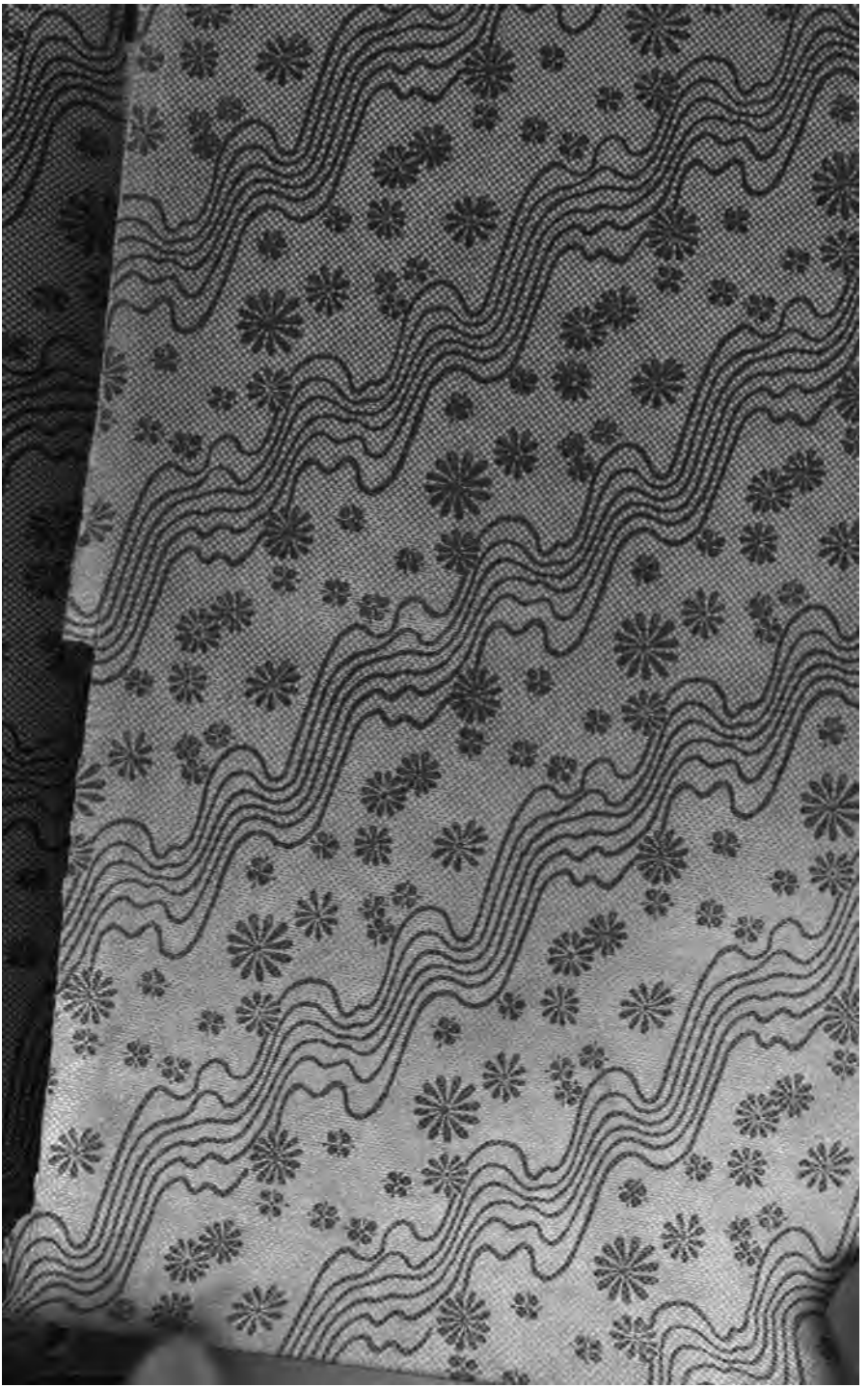
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Heide
von
Aug. Kopisch









# Die Heide.

# Die Heide.

## Stimmungs- und Lebensbilder

in

## Dichtungen

gesammelt von

August Freudenthal.

Mit vielen bislang ungedruckten Beiträgen lebender Dichter.

Bremen 1890.
Verlag von Carl Schünemann.

# Inhalt.

(Bislang ungedruckte Beiträge sind mit einem * bezeichnet.)

## Heimweh und Heimkehr.


| | Seite |
|---|---|
| Gruß an die Heide. Karl Woermann | 3 |
| Reue. Volksweise | 4 |
| Heimweh. Arnold von Weyhe | 5 |
| * Aschied von der Heide. Magnus Metzger | 6 |
| Zur Abendzeit. Luise Mayer | 7 |
| Hinaus auf die braune Heide. August Freudenthal | 8 |
| Traumbild. Helene von Götzendorff-Grabowski | 9 |
| Heideblüte. Karl Lellmann | 10 |
| * Deutsche Heide. Th. Zimpel | 11 |
| O das Heideland. Heinrich Vierordt | 12 |
| * Wunsch. Carl Sebus | 13 |
| * Erinnerung. Albert Wittstock | 14 |
| Wanderers Heimkehr. Wilhem Osterwald | 15 |
| Daheim. Max Hempel | 16 |
| Weihnacht in den Tropen. August Freudenthal | 17 |
| * Heimweh. Friedrich Freudenthal | 18 |
| Heimkehr. Franz Poppe | 20 |


## Natur und Herz.

### I.


| | |
|---|---|
| Heidestimmungen. Reinhold Fuchs | 23 |
| Ein Tag in der Heide. I.—IV. Martin Greif | 24 |
| * Die Heide. Adelaide von Gottberg | 26 |
| Die Lerche. Annette von Droste-Hülshoff | 27 |
| * Lerchenleben. Heinrich Zeise | 30 |
| Der Tod der Lerche. Arnold von Weyhe | 31 |
| Das Heideland. Friedrich Ruperti | 32 |

Seite

Ritornelle. Reinhold Fuchs ..... 33
Heidebild. Paul Julius Immergrün ..... 34
Auf dämmergrauer Heide. Konrad Telmann ..... 35
Im Moor. Heinrich Zeise ..... 36
* An eine wilde Rose. Reinhold Fuchs ..... 37
Gesang der Stürme. Reinhold Fuchs ..... 38
* Allegorie. Julius Magewirth ..... 39
Auf der Heide. L. C. Monin ..... 40
Augenblicke. Robert Hamerling ..... 41
* Am Ende. Karl Herold ..... 42
Frau Herzeleide. Wilhelm Jensen ..... 43
Wenn du willst weinen. P. J. Willatzen ..... 44
Himmelstrauer. Nikolaus Lenau ..... 45
* Die Heide. John Th. R. Roeloffs ..... 46
Im Wetter. Wilhelm Osterwald ..... 47
Nach dem Regen. Annette von Droste-Hülshoff ..... 48
Die Steppe. Annette von Droste-Hülshoff ..... 49
Dämmerung. Hermine von Preuschen ..... 50
* Abend auf der Heide. Anna Brüggemann ..... 50
Abendruhe. Karl Lellmann ..... 51
Heidelied. Eduard Otto ..... 51
Heidenacht. Hermann Allmers ..... 52
Über der dunklen Heide. Emanuel Geibel ..... 53
Mondlicht. Stephan Waetzoldt ..... 54
Schlummerlied. Hermann Kletke ..... 55
* Mondblick. Magnus Metzger ..... 56
Glaube. Ernst Schulze ..... 57
Allein. Martin Greif ..... 57

## II.

Zur Blütezeit. August Freudenthal ..... 58
Frühling der Heide. Martin Greif ..... 59
Erika. Adelaide von Gottberg ..... 61
* Ein Gleichnis. Heinr. Bulthaupt ..... 62
Die blühende Heide. Heinrich Zeise ..... 63
* Im Sonnenglanz. Gustav Pasig ..... 64
* Die Heide blüht! August Freudenthal ..... 65
* Sommergesicht in der Heide. Ulrich Klein ..... 66

Seite

* Mittag. Ulrich Klein ..... 66
* Andacht. Carl Sebus ..... 67
Der Heide Gruß. Marie Meißner ..... 68
* Im Heidekraut. Johannes Krüger ..... 69
* Die Heide. Auguste Harmsen ..... 70
Wie das Herz mir glüht! Johann Hinrich Müller ..... 71
* Freude. August Freudenthal ..... 72
* Abend auf der Heide. Gustav Pasig ..... 73
Heidelied. Heinrich Zeise ..... 74
Die Heideblüte. Elisabeth Kulmann ..... 76
Heideröslein. Karl Stelter ..... 77
* Das Heideblümchen. Lilli Kraft ..... 78
Spätsommer. Heinrich Zeise ..... 79
* Die Heide im Mondlicht. Heinrich Zeise ..... 80
* Ahnen. Magnus Metzger ..... 82
* Heidegang. Ulrich Klein ..... 83

III.

Mit dem Sommer zog die Schwalbe! August Freudenthal .. 84
Die Genziane. William Cullen Bryant. (Adolf Laun.) ..... 85
* Herbst. Max Vogler ..... 86
* Herbstabend auf der Heide. Reinhold Fuchs ..... 87
* Letzter Wunsch. L. Rafael ..... 88
Heidebild. Jul. Magewirth ..... 89
Abend auf der Heide. Paul Heyse ..... 90
Jagdbild. Heinrich Zeise ..... 92
* Nachtstück. Theodor Souchay ..... 93
* Sonett. Heinz Covote ..... 94
* Winterbild auf der Heide. Carl Sebus ..... 95
Winternacht. Reinhold Fuchs ..... 96
Traum. Heinrich Heine ..... 97
Geduld. Johannes Trojan ..... 97

## Liebe und Leben.

I.

Abseits. Theodor Storm ..... 101
Das Haus in der Heide. Annette von Droste-Hülshoff ... 102

Seite

* Weltverloren. Otto Fiedler ..... 104
Der Hirt. Klaus Groth ..... 105
Das Hirtenfeuer. Annette von Droste-Hülshoff ..... 106
Des Heidehirten Abendlied. Karl Lellmann ..... 109
Das Hüterkind. Martin Greif ..... 110
Die Waisen. Ernst Ziel ..... 110
Die Geschwister. Klaus Groth ..... 112
Die erinnerungsvolle Heide. Martin Greif ..... 113
Auf dem Schlachtfelde. Adolf Strodtmann ..... 115
Nach der Schlacht. Luise Mayer ..... 116
* Auf fremder Heide. Sophie von Sichart ..... 118
Heideritt. Heinrich Zeise ..... 119
* Mittagstraum. Heinrich Schriefer ..... 121
* Auf der Heide. Julius Wagewirth ..... 122
Das Heidekind. Adelaide von Gottberg ..... 124

## II.

Heidenröslein. Joh. Wolfgang von Goethe ..... 126
* Glücklich! Otto Fiedler ..... 127
Singend über die Heide. Arthur Fitger ..... 128
* Am Hünengrabe. Friedrich Freudenthal ..... 129
O säh' ich auf der Heide dort. Robert Burns. (Freiligrath) 130
* Heideblümchen. Karl Woermann ..... 130
O schöne Zeit, o selige Zeit. August Freudenthal ..... 132
Heidelieder I.—IV. Hoffmann von Fallersleben ..... 133
Glück. Friedrich Roeber ..... 136
Zigeunerliebe. Theodor Souchay ..... 137
Unter der Linden. Walther von der Vogelweide ..... 139
* Hermine. Hermann Kiehne ..... 140
Nachtfahrt. St. .... ..... 141
Am Kamin. Ernst Veit ..... 142
Liebesnacht. Adolf Strodtmann ..... 142
Erika I.—V. Konrad Telmann ..... 143
Der Falke. Dietmar von Aist (Georg Müller) ..... 148
Nachtgruß. Emanuel Geibel ..... 149
* Am Sonntag früh. Friedrich Freudenthal ..... 149
* Auf der Heide. A. von Regelein ..... 150
Mittagszauber. Reinhold Fuchs ..... 151

III.

Seite

Weiße Heide. August Freudenthal ..... 153
Scheidelied. Hoffmann von Fallersleben ..... 154
Die Heideblüte. A. Kunert ..... 155
Zu Zweien. Hans Hermann ..... 156
* Ahnung. Karl Herold ..... 157
* Sehnsucht. Friedrich Freudenthal ..... 158
Reue. Theodor Storm ..... 158
An die Wolke. Nikolaus Lenau ..... 159
* Täuschung. A. Bessell ..... 160
Vorüber. August Freudenthal ..... 161
Die Heidelerche. August Freudenthal ..... 161
Elisabeth. Theodor Storm ..... 163
* Der Thränenkrug. Karl Herold ..... 164
Verlassen. Albert Träger ..... 165
Lied des Postillons. Hermann Kiehne ..... 166
Die Tochter der Heide. Eduard Mörike ..... 167
Abschied. August Freudenthal ..... 168
* Schneenacht. Heinz Tovote ..... 169
Die Heimkehr. August Freudenthal ..... 169

## Vorzeit und Sage.

An die Heide. Paul Julius Immergrün ..... 173
Vorzeit. Karl August Mayer ..... 174
Das Hünengrab. Heinrich Zeise ..... 176
Gräber der Heide. Heinrich Zeise ..... 177
Der Hünenstein. Annette von Droste-Hülshoff ..... 179
Traum auf der Heide. Heinrich Zeise ..... 180
Am Hünengrabe. Arthur Fitger ..... 181
Hünensteine. Franz Poppe ..... 183
* Das Heidegrab. Friedrich Frevert ..... 184
Die Midgardsschlange. G. F. H. Hartmann ..... 186
* Das feurige Rad. Ludwig Ordemann ..... 188
* Ein Schrei in der Heide. Josefine Rothenberger ..... 192
Irrlicht. August Freudenthal ..... 195

Seite
Der Heideknabe. Friedrich Hebbel ..... 197
Der Heidemann. Annette von Droste-Hülshoff ..... 200
Der Schatzgräber. Nach Eduard Devrient ..... 203
Die Wäscherinnen. G. Emil Barthel ..... 204
* Der Heidewirt. Friedrich Freudenthal ..... 205
Der Mord. Feodor Wehl ..... 206
* Die Venetier. Karl Herold ..... 207
Am Heidesumpf. Hermann Kletke ..... 211
Der Knabe im Moor. Annette von Droste-Hülshoff ..... 212
Ritt durch die Heide. Hermann Kletke ..... 214
Elfenhold. Hermann Kletke ..... 215
Richard der Dritte. Theodor Souchay ..... 217
Die Krähen. Hermann Lingg ..... 219

## Von Nah und Fern.

### Norddeutsche Heide.

Niedersachsen. Karl August Mayer ..... 223
Das Böhmethal. August Freudenthal ..... 225
Pfingstmorgen in der Lieth bei Fallingbostel. A. Freudenthal 228
* Am Haverbeck. Friedrich Freudenthal ..... 230
* Hahnenfelde. August Freudenthal ..... 231
Idylle. August Freudenthal ..... 233
Up wiede Heide. I. u. II. August Freudenthal ..... 236
Goldbarg. Klaus Groth ..... 238
Dat Moor. Klaus Groth ..... 239
Wahr di! Klaus Groth ..... 240
* Heidegang. Paul Advena ..... 241

### Heide am Meere.

Einsamkeit ..... 243
* Vor der Thür. I. u. II. Max Kiesewetter ..... 244
* Heidestrand. Rudolf Bunge ..... 246
* Am Strand auf brauner Heide. Rudolf Bunge ..... 247
Hünengrab auf Amrum. Reinhold Fuchs ..... 248
Das Vaterland. Steen Steensen Blicher. (P. J. Willatzen.) .. 249

## Heide im Gebirge.

Seite

* Aus dem Brockenbuche. W. Rudow ..... 250
Bergesheide. Heinrich Vierordt ..... 251
* Du weißt es wohl — . Max Vogler. ..... 255

## Ungarische Heide.

Die Heideschenke. Nikolaus Lenau ..... 256
Die drei Zigeuner. Nikolaus Lenau ..... 261
* Kecskemeter Heide. Heinrich Willum ..... 262
Das rote Lied. Karl Beck ..... 264

Schriftstellerverzeichnis ..... 267

# Heimweh und Heimkehr.

Ich meine, auch der Fremdling muß
Dir traulich bieten Freundes Gruß.
Du biſt nicht mächtig, biſt nicht wild, —
Biſt deines ſtillen Kindes Bild,
Das, ach mit allen ſeinen Trieben
Gelernt, vor allem dich zu lieben.

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Gruß an die Heide.

Sei mir gegrüßt, rotblühende Heide,
Wogende Ebene, sei mir gegrüßt!
Wogende Ebene, die mir im Leide
Heimatlich lächelnd die Stunden versüßt.

Hört' ich doch oft von dem Heimweh reden,
Welches den Sohn der Alpen ergreift,
Wenn er auch Fluren, die schöner als Eden,
Fern von den schneeigen Kuppen durchstreift.

Nimmer vom Heimweh hab' ich vernommen,
Welches der Ebene Kinder durchwühlt;
Aber ich selbst hab', bang und beklommen,
Hab' es im fernen Gebirge gefühlt.

Ach! im Gebirgsthal ward mir so wehe,
Wo ich ins Weite nicht blicken gekonnt,
Wo mir der Felsen beengende Nähe
Rings umschlossen den Horizont.

Nein! da lob' ich der Ebene Wogen:
Duftige Heide und Meerflut auch,
Wie ein Vogel, dem Kerker entflogen,
Atm' ich der Freiheit köſtlichen Hauch.

Sei mir gegrüßt, rotblühende Heide,
Purpurbeleuchtet vom Abendſtrahl.
Wir verſtehen uns wol, wir beide!
Sei mir gegrüßt viel tauſend Mal.

Karl Woermann.

## Reue.

Wär' ich geblieben doch auf meiner Heide,
Dort hätt' ich nichts gewußt von all dem Leide!
Wär' ich daheim doch nur, daheim geblieben,
Ich hätte nichts gewußt von all dem Lieben;
Bleiben, ach, darf ich nicht und kann nicht ſcheiden;
Wär' ich geblieben doch auf meiner Heiden!

Volksweiſe.

## Heimweh.

Golden ſtehen rings die Felder,
Üppig winkt die Saat im Thal;
Grüne Auen, Berge, Wälder
Glänzen in der Sonne Strahl.

Zwiſchen grüner, duftger Weide,
Einſam, traurig und allein
Liegt ein ſchmaler Streifen Heide,
Rings bekränzt vom Tannenhain.

Mich ergreift ein mächtig Sehnen,
Seh' ich, braune Heide, dich;
Mögen andre dich verhöhnen,
An die Heimat mahnſt du mich.

Rufſt zurück mir alle Freuden
Meiner frohen Jugendzeit —
Doch die Freuden wurden Leiden,
Und die Heimat iſt ſo weit.

Fremd ward mir der Jugend Freude,
Darf nicht wieder fröhlich ſein:
Wie im Wieſenland die Heide,
Bin ich einſam und allein!

Arnold von Weyhe.

## Abſchied von der Heide.

Die Luft ſteht ſchwül und die Sonne brennt,
Und iſt doch ſo früh am Tage.
Tautropfen blitzen im Raſen dicht
Und ſchwanken noch ſchwer am Hage.

Hainbuchen laſſen mir übers Haupt
Feuchtkühlige Zweige hangen,
Ich kann mit der glühenden, flammenden Stirn
Die flimmernden Perlen fangen.

Wie friſch im Schatten die Morgenluft!
O könnt' ich im Walde doch bleiben!
Die Luft ſteht ſchwül und die Sonne brennt,
Und das Schickſal will mich vertreiben.

Halt' an mit Hämmern, du heißes Hirn,
Poch', raſtloſes Herze, gelinder!
Die Luft ſteht ſchwül und die Sonne brennt, —
Ach, Unraſt und Jammer nicht minder!

Magnus Metzger.

## Zur Abendzeit.

Ich weiß ein kleines, niedres Haus,
Das grüner Rautenſchmuck umflicht;
Zur Thüre zieht der Rauch heraus,
Denn einen Schornſtein hat es nicht.

Torffeuer flammt auf nacktem Stein,
Im Leuchter brennt der Kienſpan hell.
Großmutter rührt die Suppe ein,
Mariechen dreht den Haſpel ſchnell.

So deutlich ſeh' ichs vor mir ſtehn,
Die Raute klopft ans Fenſter ſacht.
Ich hör' den Haſpel ſchnurrend drehn,
Und wie Mariechen fröhlich lacht.

Ich ſeh' der Flamme Funkenſprühn,
Das ſich am rußgen Topfe bricht,
Den Kienſpan ſeh' ich luſtig glühn
Und höre wie die Ahne ſpricht.

Mich ſelber ſeh' ich hell und klar,
Ich ſitze auf des Schemels Rand,
Und, — wie? kommt mir die Thräne gar?
Geſchwind, die Lampe angebrannt!

Luiſe Mayer.

## Hinaus auf die braune Heide . . .

Hinaus auf die braune Heide
Führt mich der Nächte Traum,
Da ſteh' ich, gebeugt von Leide,
Wohl unter dem Föhrenbaum.

Aus fernen Büſchen leuchten
Seh' ich ein Fenſterlein;
Die Blicke, die thränenfeuchten,
Sie ſtehlen ſich hinein.

Beiſammen im kleinen Zimmer,
Da ſitzen zwei alte Leut'.
Warum doch ſchauen ſie immer
So traurig drein wie heut'? —

Die Jahre kommen und gehen,
Sie bleiben thränenſtumm.
O könnt' ich ſie lächeln ſehen,
Mein Herzblut gäb' ich drum!

Auguſt Freudenthal.

## Traumbild.

Im Windeswehn ein ſchwacher Heideduft —
Aus weiter Ferne her ein Lerchenſchlagen! —
Da glimmt es auf! Da atmet durch die Luft
Ein halbverſchollnes Glück aus alten Tagen!

Ich glaub', ich bin einmal vor langer Zeit
Dort, wo die Heide liegt, ſehr froh geweſen!
Und jung und gut! — doch jenes Einſt iſt weit,
Und der Erinnrung Schrift kaum noch zu leſen.

Geiſt jener Zeit! — Laß' mich, wenn alles ſchweigt,
Noch einmal ſchaun im Abendglockenläuten,
Wie aus der Dämmrung auf die Heide ſteigt! —
Mag auch das Bild mir nahen Tod bedeuten!

Helene von Götzendorff-Grabowski.

## Heideblüte.

Du Strauß der ſüßen Heideblüte
Von meiner Heimat ſtillem Plan —
Was hat im ahnenden Gemüte
Dein holder Duft mir angethan?

Wie läuten deine Blütenglocken
Viel ſchöne Tage in mir wach!
Wie rieſeln der Erinnrung Flocken
Ins einſam dämmrige Gemach!

Von liebend oft geküßten Händen
Auf brauner Heide Saum gepflückt —
Was könnte lieblicheres ſenden
Die Süße, die dich mir geſchickt.

Du wirkſt und webſt an allen Enden
Dein lächelnd Rot ins trübe Grau,
Du möchteſt gerne Farben ſpenden
Dem öden, unfruchtbaren Gau.

Du hegſt auf deines Kelches Grunde
Des ſüßen Honigs Zaubertrank;
Des giebt die emſige Biene Kunde,
Die tief zu deinen Schätzen drang.

O Strauß der ſüßen Heideblüte,
Wie machſt mich Armen du ſo reich!
Dir iſt mit ſeinem Kindsgemüte
Mein holdes Lieb ja ſelber gleich!

Carl Lellmann.

## Deutsche Heide.

Noch einmal möcht' ich schauen dich,
Du braune deutsche Heide!
Noch einmal möcht' ich lagern mich
Auf deinem Blütenkleide!
Noch einmal schlürfen deinen Duft
Und atmen frische freie Luft
Auf brauner deutscher Heide!

Das Heideröslein winkt mir zu:
„Komm wieder heim, komm wieder!"
Es schmettert in die tiefe Ruh
Die Lerche ihre Lieder;
Der Kiebitz ruft den alten Schrei,
Und aus dem Walde rauschts herbei:
„Komm wieder heim, komm wieder!"

Noch gestern Abend sah im Traum
Das Heideland ich wieder — —
Es grüßte mich ein jeder Baum
Und rauschte Sehnsuchtslieder.
Und Heideblüten auf der Flur,
Sie winkten alle, alle nur:
„Komm wieder heim, komm wieder!"

Th. Zimpel.

## O das Heideland.

O das Heideland, o das Heideland!
O weite blumige Strecken,
Die ich so oft auf Rossen durchsprengt,
So oft durchwandert am Stecken!

Wenn die Sonne am blitzenden Heidesaum
Der nächtigen Tiefe entstiegen,
Dann hinaus, dann hinaus mit Ungestüm,
Den betauten Grund zu durchfliegen!

Dann hinaus, dann hinaus mit Ungestüm,
Und im Saus, als hätte ich Flügel!
Ha, sträubende Mähne! Ha, schmetternder Huf!
Ha, stolzer Knabe im Bügel!

O das Heideland, o das Heideland!
O weite blumige Strecken,
Wo ich die Jugend durchsaust und durchbraust
Wie junge Nordlandsrecken!

O bringt mir wieder das Heideland,
Des Bild mit Schmerz mich erfüllt heut,
Mein ginsterblühendes Heideland,
Und die Jugendlust und die Wildheit!

Heinrich Vierordt.

## Wunsch.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

In der Heide möcht' ich ruhen
Unter Blüten umgestreckt,
Bis mich fernes Glockenläuten
Aus den stillen Träumen weckt.
Leise trägt der Wind die Klänge
Über meinem Haupte hin
Und da ziehen längst verklungne
Märchen mir durch meinen Sinn.

Auf der Heide möcht' ich sterben,
Auf der Heide sorgt mich ein,
Daß die Heidebluumen leise
Wiegen mich in Schlummer ein.
Senkt mich, wenn ich ausgestritten,
In den blumigen Grund hinab!
Braune Heide — du mein Leben,
Braune Heide — sei mein Grab!

[illegible]

## Erinnerung.

Es war ein lichter Sommertag,
Die Heide grünte weit und breit,
Als unterm ſchattgen Baum ich lag
Und dachte an die Jugendzeit.

Es tönte noch wie einſt der Schall
Der Lerche durch die milde Luft,
Es blühten noch die Blümlein all'
Mit ihrem zarten Heideduft.

Mir war's als hört' ich noch von fern
Des Schäfers Lied im weiten Feld,
Und dann erſchien der Abendſtern
Am alten blauen Himmelszelt.

O alte, traute Heide, wo
Der Knabe fand viel ſtilles Glück,
Empfang' auch einſt den Greis ſo froh,
Führ' ihn zu deiner Ruh' zurück!

Albert Wittſtock.

## Wanderers Heimkehr.

Wie grünt und blüht die Heide
In morgendlich wallendem Duft! —
Wer ſich noch härmt im Leide,
Der trinke die kühlende Luft!

Mein Herz, das ſoll mir geſunden
In der Heimat, in liebendem Arm;
Dort ſollen ſich ſchließen die Wunden
Und ſchwinden jeglicher Harm.

Steigt höher in endloſe Bläue
Und jubelt, ihr Lerchen im Thal!
Der Wanderer grüßt die Getreue
Noch heute, beim Abendſtrahl.

Wilhelm Oſterwald.

## Daheim.

Wollte nicht bleiben daheim auf der Heide,
War mir zu einſam, war mir zu leer,
Sehnte mich fort in entlegene Weite,
Über die Berge und über das Meer.

Schöner däuchten mir Ströme und Seen,
Als des Heidebachs ſilberne Spur,
Schöner däuchten mir ſchneeige Höhen,
Als der Heide wellige Flur.

Wollte da draußen das Glück erjagen,
Aber nimmer kam es in Sicht;
Wollte die Liebe um Liebe fragen,
Aber ich fand die Liebe nicht.

Müde der Fremde, müde der Ferne,
Lenkte die Schritte ich heimatwärts,
Und die Heide, ſie ſchenkte mir gerne,
Was ich geſucht, das Glück und ein Herz.

Still iſt die Heide, rings in der Weite
Streift über blumige Auen der Blick.
Still wirds im Herzen, hier auf der Heide
Blühet die Liebe, lächelt das Glück.

Max Hempel.

## Weihnacht in den Tropen.

O Nordlandsſchnee, o Nordlandseis,
Wie ſehn' ich mich nach dir,
Hier, wo die Sonne flammenheiß
Verſengt die Stirne mir!
Der Palmenhain im Morgentau,
Die klare Tropennacht,
Des wolkenloſen Himmels Blau
Mein Herz nur traurig macht.

In Deutſchland fern, am Heidehang
Weiß ich ein Häuschen klein,
Da weiht man heut' mit Sang und Klang
Das heilige Chriſtfeſt ein.
Da draußen liegt die Welt im Traum,
So friedlich eingeſchneit —
Doch drinnen unterm Tannenbaum
Herrſcht Luſt und Fröhlichkeit!

O wär' ich dort, wie könnt' ich froh
Im Kreis der Lieben ſein,
Ich, der ich frevelnd ihm entfloh,
Weit in die Welt hinein.
Des Südens Glut und Farbenpracht
Wird nie zum Vaterhaus,
Und troſtlos in der Tropennacht
Schau ich nach Norden aus.

Mir ist die Wimper thränenschwer,
Die Brust von Gram geschwellt;
Ich fühl's, mich trennen Land und Meer
Von meiner wahren Welt!
O Heidedörfchen fern im Schnee,
O Heimat still und klein:
Der Sehnsucht heiß verzehrend Weh
Stillst du, nur du allein!

August Freudenthal.

## Heimweh.

Ihr Heiden so braun, ihr Wälder so grün,
Ihr Flüsse, ihr schattigen Quellen,
Ihr Teiche, wo schneeige Lilien blühn,
Leicht schwankend auf zitternden Wellen;
Ihr Felder, wo rauschende Halme wehn
Und Lerchen froh jubeln und singen,
Ihr Gärten, wo glühende Rosen stehn,
Umwölbet von duftgen Syringen:
Wann soll euch, ihr lieblichen Heimatau'n,
Mein Auge, das sehnsuchterfüllte, schaun?!

Ihr Mädchen, mit Augen so blau und so klar,
In schmucklos züchtigem Kleide,
Die Wangen so rosig und golden das Haar,
Und schlank wie am Bache die Weide;

Ihr Burſche ſo bieder, treuherzig und frei
Und einfach in Sitte und Weiſe,
Dem Feinde ein Schrecken, dem Freunde ſo treu,
Voll Frohſinns in traulichem Kreiſe:
Wann ſoll euch, Geſpielen der Heimatau'n,
Mein Auge, das ſehnſuchterfüllte, ſchaun?!

Ich trage im Herzen bei Tag und bei Nacht
Ein wildes, ein mächtiges Sehnen,
Und winkt mir der Morgen in ſonniger Pracht,
So treten ins Auge mir Thränen. —
Ich ſchaue im Geiſte der Liebſten Haus,
Ich höre den Gruß, den ſie ſendet . . .
O Freundin, du Theure! ſo rufe ich aus,
Die Blicke gen Norden gewendet —
Wann ſoll dich, du Holde, du Schönſte der Frau'n,
Mein Auge, das ſehnſuchterfüllte, ſchaun?

Friedrich Freudenthal.

## Heimkehr.

Auf der Heide ſingt die Lerche
In dem warmen Sonnenſchein,
Und es laden Kirchenglocken,
Herz, auch dich zur Feier ein.

Endlich, endlich biſt du wieder
In dem lieben Heimatland,
Wälder, Wieſen, Moor und Heide,
Alles, alles wolbekannt!

Unter grünen Lindenbäumen
Winkſt du, liebes Vaterhaus;
Soll ich weinen oder jauchzen?
Herz, ſei ſtill und ruh' dich aus.

Franz Poppe.

# Natur und Herz.

Aus dürrem Sande licht erblüht,
O Heide, gleichst du dem Gemüt,
Das in des Lebens Not und Harm
Fromm glaubend seine Wurzel schlägt
Und spricht: Ist auch der Boden arm,
So weiß ich doch, daß er mich trägt!
Wohl brauset heute Sturmesnacht —
Vielleicht, daß morgen Sommer lacht!
Nun will ich knospen und vertrauen;
Gott wird in Sonnenschein und Regen
Mir nicht versagen seinen Segen
Und gnädig meine Blüten schauen.

Bernhardine Schulze-Smidt.

# I.

## Heideſtimmungen.

O weite, ſonnige, ſtille Heide!
Sie ſchelten dich traurig und kümmerlich,
Du Aſchenbrödel im braunen Kleide;
Ich aber, ich liebe von Herzen dich!

Wie ſchweif' ich ſo gern auf deiner Fläche,
Wenn ruhig und heiter der Himmel blaut!
Was haben mir deine murmelnden Bäche
Für liebliche Märchen ſchon vertraut!

Wie blitzen die ſilbernen Kieſel am Grunde;
Wie flimmert fern über dem Hügel die Luft;
Wie ſteigt ſo würzig empor in der Runde
Des Thymians und der Salbei Duft!

Und wenn im Sturme ſich neigen die Föhren,
Wenn Blitze ſprengen der Wolken Haft,
Und wenn in dröhnenden Rieſenchören
Zum Streite ſchmettert des Donners Kraft:

Dann lauſch' ich freudig den wilden Akkorden,
Gelehnt an des Hünengrabes Geſtein,
Und ſehe der Völkerwanderung Horden
Vorüberjagen im Wetterſchein. —

Und weint zu dem finſteren, ſchweigenden Kolke,
Der tief und ſchaurig im Röhricht ruht,
Hernieder die trauernde Wetterwolke,
Wie trauert und weint ſich's mit ihr ſo gut! —

Du kennſt mein Bangen, du kennſt mein Hoffen,
Die ſcheu ſich bergen vor Mitleid und Spott;
Frei liegt die Seele vor dir und offen,
O einſame Heide, wie vor Gott.

Reinhold Fuchs.

## Ein Tag in der Heide.

### I.

Es dehnt ſich braun die Heide
Im Morgenlichte hin,
In ihrem kargen Kleide
Die Blumen licht erblühn.

Wohl dort mit Buſch und Reiſern
Nimmt ihre Wildnis zu,
Fern winkt mit ſeinen Häuſern
Ein Dörflein in die Ruh'.

## II.

Mittag mit ſeinem Flore
Sich auf die Tümpel legt,
Ein Storch am nahen Moore
Steht grad' und unbewegt.

Es ſtarrt aus dunklem Spiegel
Auch manche große Blum',
Der fernen Windmühl' Flügel
Geht wie im Traum herum.

## III.

Schon hebt im weiten Lande
Sich jeder Schatten ab,
Die Sonne geht am Rande
Der Heide voll hinab:

Ich ſeh' in immer tiefern
Und rötern Glanz hinein,
Ein Forſt von ernſten Kiefern
Blaut fern im Abendſchein.

## IV.

Sie liegt gleich einem Seee,
Es lärmt der Unken Chor,
Auch manchmal in der Nähe
Ein Vogel rauſcht empor.

Dort mit dem Dunkel ſtreitet,
Was nicht verblaſſen will,
Nun liegt die Nacht gebreitet,
Die Heide ruhet ſtill.

Martin Greif.

## Die Heide.

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Frühlingslüfte über dich gehn,
Wenn schüchtern das Grün aus der Knospe lugt
Und die Lerche ihr erstes Liedchen versucht,
Mit zartfrischen Nadeln die Föhren stehn,
Und luftige Schleier die Birken umwehn!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Sommergluten über dich gehn,
Der Sonne brennender Kuß dich umfängt
Und alles dem Blühen entgegendrängt,
Unzählige Glöckchen bedecken den Sand,
Wildröslein duftet am Waldesrand!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Herbstesstürme über dich gehn,
In Braun sich wandelt dein Teppich bunt,
Und Nebel wogen im Wiesengrund,
Wenn über die Fluren und durch den Wald
Der Weidmann streift und das Jagdhorn schallt!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Winterschauer über dich gehn!
Wie friedlich ruhst du, tief eingeschneit,
Im weißen glitzernden Totenkleid,
So traumversunken dahingestreckt,
Bis Lenz zu neuem Leben dich weckt!

Adelaide von Gottberg.

## Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.
Glührote Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste Note
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
Schlaftrunkne Kämmrer, habt des Amtes Acht;
Du mit dem Saphirbecken, Genziane,
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Masliebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!

Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Chor!
Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor,
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Chor!"

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig hockend in der Blüte, rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln.
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen in einander schießen,
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grüner Heid hervor.

Jetzt ſitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter ſchallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,
Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,
Breit' vor der Fürſtin des Gewandes Pracht,
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!“

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
Wie ſich die ſchwarzen Knappen drängen, ſtreifen
Und mühſam ſtemmend aus den Stollen ſchleifen
Gewaltge Stufen, wie der Träger groß;
Ameiſenvolk, du machſt es dir zu ſchwer!
Dein roh Geſtein lockt keiner Fürſtin Gnaden.
Doch ſieh die Spinne, rutſchend hin und her,
Schon zieht ſie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken ſind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
Es ſteigt, es flattert, und es iſt verſchwommen. —

Die Wolke dehnte ſich, ſcharf ſtrich der Hauch,
Die Lerche ſchwieg und ſank zum Ginſterſtrauch.

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Lerchenleben.

In weiter Ferne ſchwanken Fichten
Auf nacktem, dürrem Heideſand,
Sie ſtehn im grünen Kleid, dem ſchlichten,
Umloht vom heißen Sonnenbrand.

Und fröhlich, mit den Flügeln ſchlagend,
Erhebt die Lerche ſich vom Neſt,
Den Flug empor gen Himmel wagend,
Indeß ihr Lied ſie hören läßt.

Wie ſingt ſie froh das Lied der Lieder
Am unermeß'nen Himmelsrund,
Und ſenkt dann leiſe flatternd wieder
Herab ſich auf den Heidegrund.

O Heidelerche, wie beneide
Ich deines Lebens lichten Traum,
Du wiegſt in deinem ſchlichten Kleide
Lautſchmetternd dich im Himmelsraum.

Dich weckt der erſte Strahl des Tages,
Der auf die Heide niederfällt,
Ihm folgt der Jubel deines Schlages,
Als heißer Dank dem Herrn der Welt.

Heinrich Zeiſe.

## Der Tod der Lerche.

Schon tönet fröhlich durch die Wälder
Der muntern Vögel Morgenlied,
Im Sonnenſchein erglühn die Felder,
Der Waſſervogel pfeift im Ried.

Schon färbt des Heidekrautes Spitzen
Mit flüchtgem Rot der Sonne Schein,
Im Morgentau die Fluren blitzen,
Der Kukuk ruft im grünen Hain.

Vom nahen Dorfe hört man ſchallen
Der Kirchenglocken ernſten Klang,
Aus den geweihten heiligen Hallen
Ertönet frommer Lobgeſang.

Es tönet aus den grünen Wäldern
Der Vögel Lied im muntern Chor;
Es ſchallet aus den Ährenfeldern
Der Lerche froher Sang hervor.

Sie ſteigt empor mit lautem Sange
Im raſchen Flug zum Himmelszelt;
Aus ihrer Bruſt in heißem Drange
Ertönt ein Lied dem Herrn der Welt.

Da rauſcht es plötzlich in den Zweigen —
Ein Blitz — ein Knall durchhallt die Luft:
Ihr blutend Haupt ſieht man ſich neigen —
Das Ährenfeld wird ihre Gruft.

Was lauerteſt du ſo verborgen,
O Jägersmann im blinden Wahn?
Was hat am ſtillen Sonntagmorgen
Die arme Lerche dir gethan? —

Arnold von Weyhe.

## Das Heideland.

Ringsum ein dürres, ödes Heideland!
Kein Quell entſpringt dem unfruchtbaren Sand,
Kein Saatgefild, kein Wieſengrün erglänzt,
So weit den Blick der Horizont begrenzt,
Nur ſtachlichtes Geſtrüpp, am Boden nagend
Und frohe Sangesvögel bald verjagend.

Und doch ruht über dieſer toten Au
Des Himmels Wölbung ſpiegelrein und blau,
Die Sonn' in ihrem lieblich milden Schein
Will ſelbſt dem Trüben lichte Farben leihn,
Und Wolken ziehn wie ſchöne Schwäne leiſe
In Lüften ihre glanzerhellten Gleiſe.

Friedrich Ruperti.

## Ritornelle.

Einſame Föhre!
Nur ſelten ſingt auf dir ein Heidevogel,
Doch oft umgrollen dich des Donners Chöre!

Schwarzgrüne Fichte!
Nicht Blüten trägt, noch ſüße Frucht dein Wipfel,
Kühn aber ſtrebt er auf zum Sonnenlichte.

Eiche der Wildnis!
Einſt trankſt du Römerblut beim Opferfeſte;
Jetzt ſchirmſt du treu der Gottesmutter Bildnis.

Dornbuſch am Wege!
Wer ſieht dir's an im Winter, daß mit Roſen
Der Frühling ſchmückt dein ſtachliges Gehege?

Reinhold Fuchs.

## Heidebild.

Auf dürrem, ſandigem Hügel
Stand eine Tanne allein:
Um eines Königs Schätze,
Die Tanne möcht' ich nicht ſein!

Müßt' ich ſo einſam ſtehen,
Gebunden an einen Ort,
Ich könnte nimmer grünen,
Ich wäre längſt verdorrt.

Und als ich wollte wandernd
Die Straße weiter ziehn,
Sah ich am Fuß der Tanne
Ein Heidenröslein blühn.

Fürwahr, ich muß geſtehen,
Was Schön'res ſah ich kaum:
Es ſah mit ſüßem Blicke
Hinauf zum Tannenbaum.

Wie war es doch ſo einſam,
So traurig weit umher —
Doch wünſcht' ich leiſe wahrlich:
Daß ich die Tanne wär?!

Paul Julius Immergrün.

## Auf dämmergrauer Heide . . .

Auf dämmergrauer Heide,
Da träumt ein Föhrenbaum,
Wie ihn die Winde umſpielen,
Flüſtert er hörbar kaum.

Und was er leiſe flüſtert
Zur Abenddämmrungszeit,
Das klingt gar düſter und traurig,
Ein Lied der Einſamkeit.

Ich hab' am Baum geſeſſen,
Schmerzdüſter mein Gemüt,
Mir hat es bekannt geklungen,
Das ſchwermutsvolle Lied.

Die Abendnebel ſanken,
Ich ſaß in tiefem Traum,
Zu Häupten flüſterte leiſe
Der alte Föhrenbaum.

Konrad Telmann.

# Im Moor.

Wenn ſich das Wollgras dicht erhebt
Im ſilberweißen Kleide,
Das bei dem Hauch des Weſtwinds bebt
In Flocken lichter Seide,
Und wenn der zarte Sonnentau
Den Blütenſchaft erhoben:
Dann flüchte auf die ſtille Au,
Vom reichſten Glanz umwoben.

Dort birgt der Kiebitz ſich im Ried
Und ſchwärmt auf allen Wegen,
Und dir vorbei die Schnepfe zieht
Mit leichten Flügelſchlägen.
Du hörſt der wilden Ente Schrei
Im ſchilfumrahmten Sumpfe
Und die Lacerte ſonnt ſich frei
Auf morſchem Erlenſtumpfe.

Wie einſam iſt's im Moor, wie ſtill,
Und nur zur Mittagsſtunde
Horchſt du geſpannt auf das Geſchrill
Der Heimchen in der Runde.
Du ſiehſt, wie ſich das Wollgras wiegt
Und rings die Binſen nicken,
Und reich im Glanz gebettet liegt
Das Moor vor deinen Blicken.

Heinrich Zeiſe.

## An eine wilde Rose.

Wildröslein dort am Heidehang,
Wie still ist's hier, die Welt wie weit!
O sage, wird es dir nicht bang
In solcher Einsamkeit?

Kein Menschenauge nach dir schaut;
Du blühst und welkest ungeliebt,
Und eh' vielleicht der Morgen graut,
Dein Kelch im Sturm zerstiebt.

Für wen, für wen, o Röslein, sprich!
Soll all' die Schönheit, all' die Zier?
Gleich einer Fürstin schmückst du dich,
Und keiner fragt nach dir!

Doch küßt dich nicht als trautes Kind
Die Mutter Sonne auf den Mund,
Und schließt nicht Nachts der Mondschein lind
Mit dir den Liebesbund?

Und schweben bunte Falter nicht
Um deinen dornumhegten Strauch,
Und fächelt nicht dein Angesicht
Des Abendwindes Hauch? —

Vergiß es, daß ein Thor dich frug,
Warum du blühst so ganz allein,
Ein armer Thor, der viel zu klug,
Beglückt wie du zu sein!

Reinhold Fuchs.

## Gesang der Stürme.

Heisa, wie lustig wir Stürme wehn
Über der Heide stiebenden Sand!
Wie die Zigeuner im Kommen und Gehn
Ohne Rast, ohne Ruh, ohne Heimatland!

Wir küssen die Rosen am einsamen Strauch,
Wir küssen sie wild im Vorüberflug,
Und zerstieben, verwehn sie vor unserem Hauch, —
Sie haben geblüht und geduftet genug.

Wir schauen dem Schwan in das heimliche Nest
Am See da drüben im schwankenden Ried.
Wir pfeifen im dürren Ginstergeäst
Zum Tanz uns selber ein fröhliches Lied.

Wir zausen den Wandrer am flatternden Kleid,
Und sorgt sich sonst keiner auf Erden um ihn,
Wir geben ihm treulich das Wegegeleit
Mit unseren tröstenden Melodien:

„Laß fahren die Sorgen, erheitre den Sinn,
Einsamer Wandergenoß, auch du! —
Was thut das Woher? — was thut das Wohin? —
Einst legt sich der Sturm und der Wandrer zur Ruh!"

Reinhold Fuchs.

## Allegorie.

Auf öder Heide ſteht ein Baum,
Von Stürmen wild umſchauert,
Er wiegt das Haupt als wie im Traum,
Senkt müd' die Äſte, trauert.

Aus beſſrer Zone, wo ſo mild
Des Himmels Lüfte ziehn,
Im quelldurchrauſchten Luſtgefild
Viel duft'ge Blumen blühn.

Hat ihn ſchon früh ſein finſtres Loos
In rauhe Fern' getragen,
Nun krankt er einſam, ahnungslos
Und träumt von beſſern Tagen.

Sein krankes Herze hoffend bleibt,
Sein Sehnen all' vergebens,
Denn jede Blüte, die er treibt,
Zehrt ihm am Mark des Lebens. —

Jul. Magewirth.

## Auf der Heide.

Auf ſtiller Heide der Gräſer zwei
Als Freunde flüſterten mancherlei.

Der Nachtwind über die Heide ſtrich,
Ein Fuchs zum Walde nach Beute ſchlich.

Das eine der Gräſer ſprach leis: „Wie bald
Liegt erſchoſſen der Fuchs im grünen Wald!“

Das andre ſagt: „Der Nachtwind auch,
Wie bald erſtirbt er im Morgenhauch.“

Das erſte drauf: „Wir beide allein,
Wir werden noch lange beiſammen ſein;

Mild ſpendet uns Leben der Sonne Licht,
Es knicken uns Sturm und Regen nicht.“

Zigeunerwagen da langſam fuhr
Auf der Heide im Graſe mit breiter Spur;

Das Rad ging über die Gräſer fort —
Und ſtille wards wieder am einſamen Ort.

E. C. Monin.

## Augenblicke.

Augenblicke giebt es, zage,
Wo so grabesstumm die Heide,
Wo der Wald den Atem anhält,
Wie vor namenlosem Leide;

Wo die Wasser klanglos schleichen,
Blumenaugen ängstlich starren;
Wo mir ist, als wär' das Leben
All' versenkt in banges Harren,

Und als müßt' in diese Stille
Nun ein Donnerschlag erklingen,
Oder tief die Erd' erbeben,
Oder mir das Herz zerspringen.

Robert Hamerling

## Am Ende.

Es hängt die Sonne glüh am Rande,
Ein Leuchten noch — dann kommt die Nacht,
Und überm öden Heidelande
Erglimmen tausend Sterne sacht.
Das Schrillen nur von den Cikaden
Rauscht wellengleich ins leise Ohr:
Nun geh ich auf den alten Pfaden,
Wo ich die Jugendzeit verlor.

Und wie ich sinnend um mich schaue,
So liegt um mich mein Leben weit —
Die Heide ist die große, graue,
Die immergleiche, schnelle Zeit.
Es gleicht so sehr ein Tag dem andern,
Wie weithin sich die Heide gleicht —
So ist beim nimmermüden Wandern
Zu bald das Ende dann erreicht.

Wohl war es schön; ein süßes Düften
Lag überm Land, dem Blütenmeer,
Die Falter schwammen in den Lüften,
Die Bienen summten rings umher,
Und im Gekräute lag die Schlange
Mit hellem goldnen Augenpaar;
Ich ging den Weg bald froh, bald bange:
So ging ich auch durch Jahr um Jahr.

Und nun — die Heide ist zu Ende,
Ein Leuchten noch, — dann kommt die Nacht;
Ich falte plötzlich meine Hände:
„So frühe schon, eh' ichs gedacht!"
Ich sah auch in des Lebens Heide
Daß blütenrot manch Reislein hing:
Nun fühl' ich es im tiefsten Leide,
Daß ich im Traum vorüber ging.

Karl Herold.

# Frau Herzeleide.

Über die Heide
Gab mir ein ſchweigendes Weib Geleit,
Frau Herzeleide.

Ich kannte ſie ſchon aus der Knabenzeit,
Und ob ein Schleier ihr Antlitz deckte,
Ich wußte, ſie ſei's, Frau Herzeleid.

Und es erſchreckte
Mich nicht ihre Nähe; faſt ſchiens, daß die Hand,
Die mich hielt, ein ſüßes Durchſchauern mir weckte.

So ging ſie in ihrem dunkeln Gewand;
Wir ſchritten dahin durch öde Weiten,
Der Spätwind kam, und das Taglicht ſchwand.

Mit Einſamkeiten
Umwob uns die Nacht. — Ich ſah ſie nicht mehr,
Ich hörte nur noch ihr ſtummes Schreiten.

Dann ſchwand auch dies, der Platz war leer
An meiner Seite; wie Sternenlicht
Nur zog es aufwärts vor mir her.

Fremd lag mit kaltem Angeſicht
Um mich die Heide,
Und bangend rief ich: Verlaß mich nicht,
Frau Herzeleide!

Wilhelm Jenſen.

## Wenn du willſt weinen . . .

Wenn du willſt weinen, flieh' hinaus
Nicht in des Waldes grünes Haus,
Wo Wipfel rauſchen, Vögel ſingen
Und froh von Zweig zu Zweig ſich ſchwingen.

Wenn du willſt weinen, fliehe nicht
Ins Feld, wo Blumen ſprießen dicht,
Wo golden wallen Ährenwogen,
Von Bien' und Schmetterling umflogen.

Wenn du willſt weinen, o, dann geh',
Trag' in die Einſamkeit dein Weh';
Dich hinzugeben tiefſtem Leide
Flieh' in die ſtumme, düſtre Heide.

Hier brauſt der Sturmwind ungehemmt;
Hier ſind des Lebens Laute fremd;
Hier trauern, rot im Abendſtrahle
Uralt vergeßne Hünenmale.

Hier rauſcht kein Quell, hier grünt kein Baum,
Das Lerchlein droben hörſt du kaum:
Im Heidekraut bei Gräberſteinen
Magſt du verlornes Glück beweinen.

P. J. Willatzen.

## Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Heideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Nicolaus Lenau.

## Die Heide.

Du ſahſt die Heide nimmer,
Wenn du ſie öde nennſt,
Wenn du aus ihrem Schimmer
Den Schöpfer nicht erkennſt.

Es webet aller Orten
Sein Odem drin ſo rein;
Mit tauſend heiligen Worten
Schrieb er ſein Thun hinein.

Nur Wenige können leſen
Die ungeſchriebene Schrift,
Die mir das tiefſte Weſen
Wie Himmelsleuchten trifft.

Auch hier hat ihren Garten
Gepflanzt die Liebe ſich;
Der Blume will ich warten,
Die hier erblüht für mich.

John Th. R. Boeloffs.

## Im Wetter.

Ich geh' nicht in den grünen Hain,
Ich geh' in die braune Heide,
Da kann ich endlich ganz allein
Bleiben mit meinem Leide.

Die Föhren ächzen, der Stürme Chor
Wirbelt im gelben Sande,
Ein ſchwarzes Wetter zieht empor
Über dem Heiderande.

Die Heide woget wie ein Meer
Und ſchüttelt die roten Blüten,
Da wild die Winde hin und her
Ihr braunes Haar durchwüten.

Die Blitze zucken, der Donner rollt
Dumpf über die braune Heide,
So zuckt mein Schmerz, ſo zittert und grollt
Mein Herz in ſeinem Leide.

Wilhelm Osterwald.

## Nach dem Regen.

Es verrieſelt, es verraucht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunſt die Fichte
Ihre grünen Dornen ſtreckt,
Wie ein ſchönes Weib die Nadel
In den Spitzenſchleier ſteckt;
Und die Heide ſteht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie
Glasgehänge an dem Lüſter.
Überm Grund geht ein Geflüſter,
Jedes Kräutchen reckt ſich auf,
Und in langgeſtrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das goldne Panzerhemd
Des Kuriers; am Halme weilend
Streicht die Grille ſich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd ſich im Kreis.
Alles Schimmer, alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Heide nach dem Regen.

Annette v. Droſte-Hülshoff.

## Die Steppe.

Standeſt du je am Strande,
Wenn Tag und Nacht ſich gleichen,
Und ſahſt aus Lehm und Sande
Die Regenrinnen ſchleichen —
Zahlloſe Schmugglerquellen,
Und dann, ſo weit das Auge
Nur reicht, des Meeres Wellen
Gefärbt mit gelber Lauge? —

Hier iſt die Dün' und drunten
Das Meer; Kanonen gleichend
Stehn Schäferkarrn, die Lunten
Verlöſcht am Boden ſtreichend.
Gilt's etwa dem Korſaren
Im flatternden Kaftane,
Den dort ich kann gewahren
Im gelben Ozeane?

Er ſcheint das Tau zu ſchlagen,
Sein Schiff verdeckt die Düne,
Doch ſieht den Maſt man ragen:
Ein dürrer Fichtenhüne;
Von ſeines Toppes Kunkel
Die Seile ſtramm wie Äſte,
Der Maſtkorb, rauh und dunkel,
Gleicht einem Weihenneſte!

Annette v. Droſte-Hülshoff.

## Dämmrung.

Die Dämmrung ſchwebt herab,
Der Tag verglüht
Und Schattenſchwere ſinkt
Auf mein Gemüt.

Im fahlen Licht erſtirbt
Die Heide weit —
Und übers Herz ſtreicht kalt
Die Einſamkeit.

Hermine von Preuſchen.

## Abend auf der Heide.

Erblick' ich dich im Abendglanz,
Du wunderbare, braune Heide,
So füllt ſich meine Seele ganz
Mit Andacht und mit ſtiller Freude.

Wie hat ſich ſtets mein Aug' entzückt
Am zauberiſchen Heidebilde,
Wenn ich die Blicke weltentrückt
Ließ ſchweifen über dein Gefilde.

In majeſtät'ſcher Einſamkeit
Liegſt du vor mir hier ausgebreitet,
Mir iſt, als wär' für alle Zeit
Mein Trachten ganz zu dir geleitet.

Voll Sehnſucht zieht's mich hin zu dir,
Als könnt' ich dort nur Ruhe finden,
Ja, ſchlüge dort ein Herze mir,
Feſt würde es mein Glück begründen.

Anna Brüggemann.

## Abendruhe.

Nun legt der goldne Abendſchein
Sich um die Heide weich und warm,
Wie ein getreuer Buhle wohl
Um die Geliebte ſchlingt den Arm.

Es ſäuſelt ihr der Fichtenhain
Den Nachtgeſang, ſo märchenlind,
Wie eine junge Mutter wohl
In Schlummer ſingt ihr ſüßes Kind.

Ein heimlich lockend Flüſtern geht
Von Binſen durch den Dämmerraum:
Komm, bette dich im Silberſand
Und träume deinen goldnen Traum!

Carl Lellmann.

## Heidelied.

Der Mond am blauen Himmel
Blickt heut ſo voll und traut.
Wie liegt ſo ſtill die Heide,
Weithin kein Hauch, kein Laut.

Ich glaub', ſie liegt im Schlummer,
Träumt von des Mondes Pracht;
Der küßt mit ſeinem Strahle
Sie leis in holder Nacht.

Ich ſteh in tiefem Sinnen,
Gelehnt am Föhrenbaum —
Auch über meine Seele
Geht leis ein ſüßer Traum.

Eduard Otto.

## Heidenacht.

Wenn trüb das verlöſchende letzte Rot
Herſchimmert über die Heide,
Wenn ſie liegt ſo ſtill, ſo ſchwarz und tot,
Soweit du nur ſchaueſt, die Heide,
Wenn der Mond ſteigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenſtein,
Und der Nachtwind ſeufzet und flüſtert darein
Auf der Heide, der ſtillen Heide:

Das iſt die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einſam über die Heide,
Mußt achten ſtill auf des Nachtwinds Wehn,
Und des Mondes Licht auf der Heide:
Was nie du vernahmſt durch Menſchenmund,
Uraltes Geheimnis, es wird dir kund,
Es durchſchauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Heide, der ſtillen Heide.

Hermann Allmers.

## Über der dunklen Heide . . .

Über der dunklen Heide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in ſtiller Weide
Verſinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durchs Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich ſpüre, wie ichs ſchaue,
Der Erde leiſen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgeſpannt den Blick,
Fühl' ichs in mir wie Wogen
Leis flutender Muſik;

Als käm' ein Wiederhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Bruſt zu ziehn.

Emanuel Geibel.

## Mondlicht.

Das Mondlicht liegt auf bleicher Heid,
Im Grau verſchwimmt der ferne Wald,
So einſam iſt es weit und breit,
Vom Moor der Unke Ruf erſchallt.

Die Unke iſt ein Königskind,
Sie ſitzt verzaubert tief im Moor,
Doch wer die rechten Worte findt,
Dem ſteigt als Jungfrau ſie empor.

Und wer zur Braut ſie ſich erwählt,
Der wird ein König weit im Land; —
Der Schäfer hat mirs ſo erzählt,
Den ich am Saum der Heide fand.

Stephan Waetzoldt.

## Schlummerlied.

Abendlich zieht durchs ſtille Feld
Leiſe der Bäume Rauſchen,
Und es ſinnet die müde Welt,
Nur dem Traume zu lauſchen.

O welch' ſeliges Schlummerlied
Zittert durch Herz und Heide,
Bis das träumende Herz entflieht
All dem pochenden Leide!

Auf dem Weiher ſo dunkeltief
Weben die Mondesblicke —
O, wer ſtill dort im Grunde ſchlief',
Was bedarf er vom Glücke?

Wie im goldenen Traumnetz liegt
Wald und Waſſer geborgen, —
Doch wenn wieder der Traum verfliegt,
Magſt du weinen und ſorgen!

Hermann Kletke.

## Mondblick.

Schwarz durchziehen die Wolken
Leiſe die Nacht,
Schlummernd lieget die Heide,
Atmet ſo ſacht —

Lichter werden die Wolken,
Rieſeln wie Flor,
Langſam rudert der bleiche
Mond hervor, —

Breiter gießt er die Strahlen,
Freier er ſchwebt!
Tiefer atmen die Träumer,
Grashalm erbebt — — —

Nun zurück in das Dämmer
Gleitet er ſacht, —
Tiefer ſinkt er, verſinket, —
Schwarz liegt die Nacht!

Magnus Metzger.

## Glaube.

Unendlich dehnt ſich rings die graue Heide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhain;
Doch leiſe ſchwimmt im heitern Sonnenſchein
Ums finſtre Bild ein ſtiller Strahl der Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köſtliches Geſtein;
Doch kann auch Tod am Leben ſich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernſt und Luſt dem Leide?

O ſei getroſt! Es giebt ein ewiges Licht;
Nicht Tod noch Schickſal kann die heilige Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfſt Du weinen, zagen darfſt du nicht,
Denn menſchlich iſt die Thrän' am friſchen Grabe;
Doch göttlich iſts, zu lächeln und zu glauben.

Ernſt Schulze.

## Allein.

Auf öder Heide
Steh' ich da,
Sie liegt ſo ſchweigſam
Fern und nah.

Die Nacht ſchon breitet
Ernſt ſich hin:
Die Seele möchte
Weiterziehn.

Martin Greif.

## II.

# Zur Blütezeit.

Ein weites Land, ein ebenes Land
Iſt meine heimiſche Heide,
Der fernanſtrebende Hügelrand
Iſt die einzige Falte im Kleide.

Kein ſchroffer Fels ſteigt zum Himmel empor
Und zwingt zu bewunderndem Staunen;
Kein Gießbach ſchäumt aus Schluchten hervor,
Waldmärchen ins Ohr dir zu raunen.

Und doch, wenn im Oſten der Morgen graut
Und ſtrahlend ſich rötet der Himmel,
Wie webt es heimlich im Heidekraut,
Wie regt ſichs in frohem Gewimmel!

Und ſtreift erſt der Sonne goldiger Strahl
Der tauigen Erika Glocken,
Schau, wie er hervor mit einemmal
Weiß Luſt und Leben zu locken!

Schlaftrunken taumelnd im Blütentau
Die Bienen und Käfer ſich recken;
Es flattern die Falter rot und blau
Hervor aus den Schlummerverſtecken.

Eidechslein ſchlüpfen durchs blühende Kraut
In goldig blitzendem Kleide,
Und rings in den Lüften werden ſie laut,
Die fröhlichen Sänger der Heide.

Ein roſiges Meer von Blütenduft,
Ein emſiges Leben und Weben,
Und Vogelgezwitſcher aus blauer Luft —
Was könnt es wohl Schöneres geben!

Auguſt Freudenthal.

## Frühling der Heide.

Auch die Heide blühet
Jahres einmal,
Und es iſt kein Leben ſo troſtlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Sommer iſt Frühling der Heide,
Blumig liegt ſie, die ſtarr erſt,
Bienendurchſummt
In geneſener Friſche,
Keine Strecke iſt ihr öde mehr,
Alle grünen.

Aufgebrochen ist die Blüte,
Die sie eigen sich erziehet,
Und mit ihrer rosenroten Glocken
Lieblicher Anmut,
Auf dem zierlichen Stengel genährt,
Schmücken sich Bräute selbst,
Lieblicher noch als jene.

Auch was sonst sie an Zierden trägt,
Ob auch spärlich,
Zeigt sein kräftig Dasein
In der fröhlich derben
Lebhaft leuchtenden Farbe.
Scharlach wechselt zumeist ihr
Mit tief gelbem Schmelze.

Dichthin stehen die Sträucher so,
Alle lieben sich
Und verschlingen innig
Ihre tausend Wurzeln.

Auch die Heide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Martin Greif.

## Erika.

Auf ſtiller Heide
So braun und dürr,
Nur rings umgeben
Von Moosgewirr,
Wo glühende Strahlen
Die Sonne ſchickt,
Durch kühlenden Schatten
Kein Baum erquickt, —
Da grüßet freundlich
So zart und fein
Mit roſigen Glöckchen
Ein Blümelein;
Schutzlos und einſam
In Regen und Wind,
Auf öder Heide
Ein Waiſenkind. —

Doch unbekümmert
Um Sonnenbrand
Und Sturmesbrauſen,
Hält es ihm Stand;
Was andere Blüten
Dahingerafft,
Ihm giebts im Innern
Die feſte Kraft. —
Du ſtehſt im Leben
Ein Vorbild da
Uns Menſchenkindern,
Du Erika!
In allen Wettern,
In Sturm und Ruh —
Wir ſollen nicht zittern,
Feſtſtehn wie du! —

Adelaide von Gottberg.

## Ein Gleichnis.

Die Pforte Edens schloß sich hinter mir
Mit Dröhnen.
Die bleiche Hand zerschlug ich mir am Thor
Und rang und schrie nach dem, was ich verlor:
O schöne Liebe! o du Sommerpracht
Des Gartens, duftdurchwallte Feuerkelche!
Ihr süßen Spender wonnetrunkner Lieder,
Rubinen- und smaragdenes Gefieder —
Vorbei! dahin! In graue Heide starrt
Das Auge. Kein Getön, kein Farbenlicht,
Und selbst die Sonne wärmt und leuchtet nicht.

So schleppt ich Tag und Monde durch die Öde
Verdrossen.
Doch mählich fanden meine Sinne sich —
Und horch! der Biene Sumsen tröstet mich —
Und sieh! im dunklen Heidekraut erglühn
Von Tag zu Tagen wechselnd hundert Farben —
Das Leiden lehrte mich die zarten kennen —,
Ich seh den Teich in tausend Gluten brennen —
Was will ich noch? Ist diese Welt so reich?
In hoher Bläue singt ein Lerchenchor,
Anbetend steigt das Herz mit ihm empor!

Heinr. Bulthaupt.

## Die blühende Heide.

Vor mir liegt der blühende Heideplan,
Die Blumen winken und locken,
Es duftet in Büſcheln der Thymian,
Rot funkeln der Erika Glocken.
Die Bienen ſaugen den Nektarſchaum,
Mit ihren geſchmeidigen Rüſſeln, —
Durchſchwärmend den weiten, blühenden Raum, —
Aus Glocken und Blumenſchüſſeln.

Schon ſinkt an dem fernen Heiderand
Die Sonne tiefer und tiefer,
Rotſchimmernd erhebt ſich aus dürrem Sand
Der Heide einſame Kiefer.
Des Nordens Pinie leuchtet weit,
Kein Vogel ſingt auf den Zweigen,
Ringsum herrſcht tiefſte Einſamkeit
Und feierlich heiliges Schweigen.

Wer kann, o Heide, die ſinnige Pracht,
Die dich verherrlicht, ermeſſen!
Dich hat der Schöpfer für Herzen gemacht,
Des Herzens Weh zu vergeſſen.
O wandelt hinaus in das weite Gefild,
Hinaus auf die blühende Heide,
Dort wird der tiefſte Kummer geſtillt,
Das Herz entlaſtet vom Leide!

Heinrich Zeiſe.

## Im Sonnenglanz . . .

Im Sonnenglanz die Heide blüht,
So weit das Auge geht;
Sieh, wie das arme, dürre Kraut
In Rosengluten steht!

Und durch das stille Heideland
Summt laut ein Bienenheer;
Das küßt die kleinen Röslein all'
Im weiten Blütenmeer.

O Erika, du Heidekind,
Wie hold, wie schön bist du,
Und ahnst doch deine Schönheit nicht,
Blühst fort in frommer Ruh'!

Gustav Pasig.

## Die Heide blüht!

Die Heide blüht! Vor meinen Blicken
Dehnt friedlich sich das weite Land.
Die Birken scheinen einzunicken
Gleich Schlummernden am Wegesrand.
Die Weite rings in Rosenschimmer glüht —
Die Heide blüht!

Wie ist es doch zur Mittagsstunde
So still auf weitem Blütenfeld!
Kein Mißlaut giebt dem Wandrer Kunde
Vom hastenden Gewühl der Welt,
In dem der Menschenschwarm sich ächzend müht —
Die Heide blüht!

Hier scheint die flüchtige Zeit zu schlafen
Gleich jenem grauen Hünenstein,
An dem der Hirt mit seinen Schafen
Gemach im Schatten schlummert ein.
Auch mir senkt leise sich das Augenlid —
Die Heide blüht!

Der Duft der Blüten zieht mich nieder
Gleich jenem Hirten in das Kraut. —
Gar seltne Bilder schau ich wieder,
Die ich als Kind dereinst geschaut —
Und Traum und Duft berauschen mein Gemüt —
Die Heide blüht! —

August Freudenthal.

## Sommergesicht in der Heide.

Es ist die Heide, drüben von der Firn
Des Mittags funkelnd sieht das Taggestirn.

Kein Hälmchen zittert auf, kein Vogel ruft;
Im Sonnenbrand wie flimmernd steht die Luft.

Da hallt ein Ton, und sausend zieht es an,
Gewölk stiebt auf — donnernden Ritts heran

Fliegt ein Centaur, dem weiß im Nacken ruht
Ein Weib, schillernd im Glanz der Sonnenglut;

Zum Nacken wirft sie wild das Haupt — ein Schrei
Schmetternder Lust gellt auf: O leben! Frei!

Von hinnen ists. Und wieder schweigts im Raum.
Es war vom Glück der düstern Heide Traum.

Ulrich Klein.

## Mittag.

Es ist im Forst ein Fleckchen Heidelands —
Versengt Gehalm, flimmernd im Juliglanz.

Und Federnelke nickt dort, Thymian,
Wachholder auch haucht süß Geduft hinan.

Und Falter ziehen dort mit Geisterton
Taumelnde Reigen über wildem Mohn.

Und eine Welle flutet lau und weich;
Hier ist sein Horst: hier ist des Mittags Reich!

Ulrich Klein.

## Andacht.

Weit — endlos weit zieht ſich die Heide hin,
Weit — endlos weit, vom Sonnenbrand durchglüht,
Mir iſts, als ob ich in der Kirche bin,
Still ſink' ich nieder, wo der Ginſter blüht.

Hier kann ich beten! Rings ein Blumenmeer,
Kein Ton, kein Lärm ſtört dieſe heilige Ruh,
Nur lichte Falter gaukeln um mich her
Und Bienen ſummen leiſ' ihr Lied mir zu.

Mir iſt ſo frei, ſo frei wie nie zuvor,
Jetzt, braune Heide, wo ich dich geſchaut.
Du braune Heid'l — Ich heb' den Blick empor,
Wo über mir der ewige Himmel blaut.

Carl Sebus.

## Der Heide Gruß.

Eine Föhre ſteht auf öder Heide,
Schweigend blickt ſie in das ſtille Thal;
An dem rötlich braunen Stamm hernieder
Gleitet matt der Winterſonne Strahl.
Rings die Heideblümlein alle träumen
Lichten Frühlingstraum in tiefer Ruh',
Und das ferne Läuten der Kapelle
Trägt der Wind der braunen Heide zu.

Auf des Dörfleins ſtillem Kirchhof drunten
Ragt ein ſchlichtes Holzkreuz in die Luft,
Und umwunden iſts mit einem Kranze
Heideblumen voller Waldesduft.
Sie erſchloſſen ihre roſigen Blüten
Freudig bei der Sommerſonne Kuß,
Und dem Freunde, der von ihr geſchieden,
Bringen ſie „der Heide letzten Gruß".

Marie Meißner.

## Im Heidekraut.

Ich liege auf ſchwellendem Heidemoos
Am blühenden Waldesſaum,
Und lauſche der ſummenden Immen Gekos,
Wie leiſ' verklingendem Traum.

Die bunten Falter am duftenden Rain,
Sie gaukeln im leuchtenden Rot,
Bis all' den wärmenden Sonnenſchein
Ein finſteres Wetter umdroht. —

Schon weiße Fäden die wandelnde Zeit
Webt über den blumigen Hag;
Du ſtirbſt dahin in herbſtlichem Kleid
Du ſchimmernder Sommertag — —

O laß mich träumen, ſo lang es gefällt
Dem Himmel, der lachend noch blaut,
Vergeſſen, vergeſſen die ganze Welt
Im blühenden Heidekraut!

Johannes Krüger.

## Die Heide.

O duftige Heide!
Im Blütengeschmeide
Grüß' ich dich, ernste holdselige Braut!
Spät ist die Liebe dem Herzen entsprossen,
Sommergluten erst haben erschlossen
Deiner Blüten rötliche Pracht!
Du bist erwacht! —

O heilige Stille!
Wie leise die Grille
Zirpt in der Heide und hüpft durch das Kraut.
Leuchtende Falter mit bläulichen Schwingen
Wollen der Schwestern Grüße dir bringen,
Welche fern auf blumigen Au'n
Dich nicht erschaun.

Dem Weltgeräusch ferne,
Wie gern, — o wie gerne! —
Ruh' ich an deiner sanft atmenden Brust.
Spielend umgaukeln mich Falter und Käfer.
Du entlastest den träumenden Schläfer
Jeder Pein, die dem Leben galt,
Mit Zaubergewalt.

O duftige Heide!
Im Blütengeschmeide
Grüß' ich dich mir mit Herz und mit Hand!
Lausch' ich doch unter den rauschenden Fichten
Holden Märchen und Wundergeschichten,
Wie du einst sie dem Kind vertraut',
Holdselige Braut! —

Auguste Harmsen.

## Wie das Herz mir glüht!

Wie das Herz mir glüht
In der Bruſt,
Wenn die Heide blüht
Voller Luſt,
Wenn das Glöckchen klingt,
Hoch die Lerche ſingt
Und die Biene aus der Blume trinkt!

Welche Ruhe thront
Auf der Heid',
Welcher Friede wohnt
Weit und breit,
Wenns im Walde ſchweigt,
Sich die Sonne neigt
Und das Abendrot zum Himmel ſteigt!

Wonniges Gefühl,
Naht die Nacht,
Weht der Wind ſo kühl
Und ſo ſacht!
Wenn die weite Heid'
Deckt ein Nebelkleid
Und der Burſche ſchleicht zu ſeiner Maid!

Johann Hinrich Müller.

# Freude.

Hüpft ein Vöglein, ſingt mir zu:
Freude, holde Freude!
Singt ſein Liedlein laut und leis
Auf dem jungen Birkenreis,
Und in Blüten rot und weiß
Steht die braune Heide.

Fließt ein Bächlein, rauſcht mir zu:
Freude, holde Freude!
Rinnt dahin in ſüßem Traum
Unter Erl' und Weidenbaum
Durch der Wieſe grünen Saum
An der braunen Heide.

Fliegt ein Bienlein, ſummt mir zu:
Freude, holde Freude!
Hohes Feſt und ſüßes Mahl,
Honigblüten ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenſtrahl
Auf der braunen Heide!

Tanzt mein Mädchen, lacht mir zu:
Freude, holde Freude!
Sommertag, ſo licht und warm,
Bachgemurmel, Bienenſchwarm,
Vogelſang und, Arm in Arm,
Tanz auf brauner Heide!

August Freudenthal.
(Nach einem Volksliede.)

## Abend auf der Heide.

Die Heide glüht im Abendſchein,
Mit Purpurlicht geziert,
Indes ihr fernſter Saum ſich leiſ'
In blauem Duft verliert.

Die alten Kiefern wiegen ſacht
Die Wipfel hin und her;
Die breiten Äſte neigen ſich
Zur Erde müd' und ſchwer.

Das Heidekraut nickt ſchläfrig ein,
Vom Abendtau benetzt;
Es hat ſich reich den langen Tag
Am Sonnenlicht gelabt.

Nun ſchwand das Licht, und dunkle Nacht
Deckt das Gefilde zu.
Sie bringt der müden Heide auch
Vom Himmel ſüße Ruh'.

Guſtav Paſig.

# Freude.

Hüpft ein Vöglein, ſingt mir zu:
Freude, holde Freude!
Singt ſein Liedlein laut und leis
Auf dem jungen Birkenreis,
Und in Blüten rot und weiß
Steht die braune Heide.

Fließt ein Bächlein, rauſcht mir zu:
Freude, holde Freude!
Rinnt dahin in ſüßem Traum
Unter Erl' und Weidenbaum
Durch der Wieſe grünen Saum
An der braunen Heide.

Fliegt ein Bienlein, ſummt mir zu:
Freude, holde Freude!
Hohes Feſt und ſüßes Mahl,
Honigblüten ohne Zahl,
Duft im warmen Sonnenſtrahl
Auf der braunen Heide!

Tanzt mein Mädchen, lacht mir zu:
Freude, holde Freude!
Sommertag, ſo licht und warm,
Bachgemurmel, Bienenſchwarm,
Vogelſang und, Arm in Arm,
Tanz auf brauner Heide!

Auguſt Freu
(Nach einem V

## Die Heideblüte.

„Wie ruht auf mir, o Mädchen,
So mitleidsvoll dein Blick!
Und insgeheim beklageſt
Vielleicht du mein Geſchick,

Das mir in dieſer Öde
So wenig Reiz beſcheert,
Und kaum die Sommermonde
Zu blühen mir gewährt.

Und dennoch bin ich glücklich,
O Kind, ſo wie ich bin,
Und gäb' mein ſtilles Leben
Für Glanz und Prunk nicht hin.

Von weitem ſchon ertönet
Mir emſ'ger Bienen Gruß,
Sie weilen lang' und ſcheiden
Von mir nie ohne Kuß.

Und in den warmen Nächten,
Bei klarem Mondenſchein,
Wiegt mich der kleinen Vöglein
Geſang in Schlummer ein."

Eliſabeth Kulmann.

## Heideröslein.

Heideröslein, Aſchenbrödel
Unter ſeinen ſtolzen Schweſtern,
Wagt die Welt wohl zu verachten,
Ja, nicht ſelten zu verläſtern,

Weil es in dem bunten Kranze
Zählt zu nicht erbetnen Gäſten,
Selten nur in goldnen Scherben
Duftet bei des Reichtums Feſten.

Doch dem freien Kind der Heide
Singt die Lerche ihre Lieder,
Und die Biene und der Falter
Kehren unermüdlich wieder,

Während ſeine ſtolzen Schweſtern
Welken in den goldnen Scherben
Und im ſchwülen Dunſt der Feſte
Eines frühen Todes ſterben.

Karl Stelter

## Das Heideblümchen.

Kaum wag' ich mich zu nahn im ſchlichten Kleide,
Dem Blumenkreis von hoher, ſeltner Pracht;
Der Kelche Duft, der Blätter Sammt und Seide,
Wie ſchönheitſtrahlend alles dich umlacht!

Doch winkſt du freundlich mir hereinzukommen,
Das Heideblümchen, meinſt du, iſt dir wert;
Es will dir dankbar ſein, es wird dir frommen,
Ein treuer Freund am häuslich ſtillen Herd.

Erfreu' dich an der Lilie ſtolzem Prangen,
Doch wenn ſie welk, der Roſe Duft verweht,
Der bunten Blume Schönheit längſt vergangen,
Dein Heideblümchen treu noch bei dir ſteht.

Lilli Kraft.

## Spätſommer.

Die Sonne glüht, die Heide blüht
Im purpurroten Kranze,
Sie ſteht erwacht in reichſter Pracht,
Im wunderbaren Glanze.
Das ſchönſte Kleid liegt ringsum weit
Bezaubernd aufgeſchlagen,
Und wie bewegt dein Herz ſich regt
An herbſtlich milden Tagen.

Der Fürſtin gleich, ſo anmutreich
Im purpurroten Kleide,
Durchſtickt den Grund, mit Blumen bunt
Liegt ſchwellend da die Heide.
Der Tropen Pracht verſinkt in Nacht
Vor dieſem reichen Bilde,
Vor dieſer Glut, die funkelnd ruht
Vor dir in Pracht und Milde.

Zögſt du umher durch Land und Meer,
Wo fändeſt du desgleichen?
Solch einen Kranz im reinſten Glanz,
Solch einen blütenreichen?
Der üppig ſchwillt als ſchönſtes Bild
Dir überall entgegen?
Der Feld und Flur mit Perlen nur
Schmückt rings auf allen Wegen?

Du milder Herbſt, wie herrlich färbſt,
So reich an Huld und Güte,
Du rings den Plan mit Thymian
Und roter Heideblüte. —
So leuchtet auch des Menſchen Aug'
Noch einmal hell vorm Scheiden,
Eh' es erwacht in Glanz und Pracht,
Entrückt den ird'ſchen Leiden!

Heinrich Zeiſe.

## Die Heide im Mondlicht.

Als ich schritt durchs Heidekraut
In des Spätherbsts Tagen,
Drang zu mir mit hellem Laut
Unsrer Lerchen Schlagen.

Es versank ein jeglich Leid,
Das mich hielt umschlossen,
Als ich sah die Heide weit
Blütenübergossen.

Tiefe Ruh allüberall
Hielt die Flur umzogen,
Glühend sank der Sonnenball
Fern am Himmelsbogen.

Seine Strahlen küßten leis'
Ringsum jede Blüte,
Die im weitgeschlungnen Kreis
Wie in Purpur glühte.

Und in stiller Spätherbstnacht
Hob beim Glanz der Sterne
Sich des Mondes Scheibe sacht
Leuchtend in der Ferne.

Flüssig Silber schien sie dann
Auf die Flur zu tauen,
Goldne Fäden webt' und spann
Sie auf Flur und Auen.

Und ich ſah mit Moos bedeckt
In dem Mondenſtrahle,
Auf die Heide hingeſtreckt
Alte Heldenmale.

Jene Zeit, ſie iſt verrauſcht,
Und bei ſtummer Klage
Unſer Ohr den Kämpfen lauſcht
Längſtvergangner Tage.

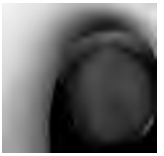
Denkend jener fernen Zeit,
Mußte ſie mich mahnen,
An den Kampf und an den Streit
Unſrer wackren Ahnen.

Die auf ödem Heideplan
Bei dem Schlachtentoben
Kühn dem Feind ins Auge ſahn,
Hoch das Schwert erhoben.

Weitab rauſchten Kiefern nur
Wie in Schlaf verſunken,
Doch im leuchtenden Azur
Blitzten goldne Funken.

So von ferner Zeiten Nacht
Weihevoll umfangen,
Bin ich durch die Heide ſacht
Leichten Schritts gegangen.

Heinrich Zeiſe.



## Ahnen.

Nun liegt sie schon im Herbstesglast,
Wie dunkles Blut entquillts der Heide;
Dort winkt zum Abschied an der Scheide
Der Sommer schon, der traute Gast.
Er hat sie lieb, und — sie wird darben!
Drum einmal noch mit voller Hand
Warf er die Pracht der wärmsten Farben
Mit stiller Lust auf ihr Gewand.

Sie aber hat kein Echo mehr,
Kein Vogellied will ihr entquellen . . .
Wohin, ihr Stimmlein all', ihr hellen?
Ihr Odem zittert tief und schwer.
Die falben Wipfel sacht sich neigen,
Und geisterhaft um ihr Gesicht
Huscht wie ein Lächeln, fremd und eigen,
Ein seltsam bleiches Sonnenlicht.

Sie denkt daran, was sie geträumt
Zur Nacht im dunstigen Mondenschimmer:
Sie sah den Bach im Eisesflimmer,
Der heut noch blau ihr Kleid umsäumt, —
Sie sah sich todt in weißen Grüften,
In grauenhafter Ödenei,
Und hörte über sich in Lüften
Den heiser bangen Dohlenschrei. — —

Magnus Metzger.

## Heidegang.

Das braune Heidewogen
Liegt goldig überſonnt;
Ich wandre durch die Dürre
Im ſpäten Sommermond.

Das letzte ſüße Duften
Steigt aus den Farren ſchon;
Heidüber kommts geflogen
Wie einer Saite Ton. —

Ein Hauch verlaßner Seele
Verzitternd in der Luft!
Wohl auch aus einer Heide
Ein letzter Sommerduft.

Ulrich Klein.

## III.

## Mit dem Sommer zog die Schwalbe!

Mit dem Sommer zog die Schwalbe,
Mit der Schwalbe zogst auch du!
Längst schon deckt das Laub, das falbe,
Meines Herzens Sommer zu.

Wo vor kurzem goldner Ginster,
Rote Heide noch geblüht,
Alles öde jetzt und finster,
Wie das eigene Gemüt!

Nur die blauen Genzianen
Blühen noch am Heidehang;
In des Sturmes rauhem Mahnen
Zittern ihre Glöckchen bang. —

Längst schon deckt das Laub, das falbe,
Sommerlust und Liebesglück;
Mit dem Lenze, mit der Schwalbe
Kehrt es nimmer mir zurück!

August Freudenthal.

## Die Genziane.

Du ſchimmerſt in des Herbſtes Tau,
Dich färbt des Himmels reines Blau,
Du öffneſt dich, wenn Morgenlicht
Mild durch das nächtge Dunkel bricht.

Du kommſt nicht, wenn im Wieſengrün,
Am Quell und Bach die Veilchen blühn,
Das Lerchenneſt, im Gras verſteckt,
Der Glockenblume Purpur deckt.

Du weilſt und blühſt noch ganz allein,
Wenn Vögel fliehn, wenn kahl der Hain,
Wenn Froſt und Tageskürze zeigt,
Daß ſich das Jahr zu Ende neigt.

Du hebſt durch deiner Wimpern Flor
Den Blick zum Himmel ſtill empor,
So blau, als ließe der Azur
Ein Blümchen fallen auf die Flur. —

O blickte einſt, ob früh, ob ſpat
Die Todesſtunde mir ſich naht,
Im Herzen, wenn mein Auge bricht
So Hoffnung auf zum Himmelslicht!

Nach William Cullen Bryant.
(Adolf Laun.)

## Herbſt.

Welch' ein ſchwermutvolles Schweigen!
Rings die Heide liegt in Trauern,
Dunkle Wolken ziehn und ſteigen
Ferne auf gleich finſtern Mauern.

Niedre Sträucher ſtumm ſich biegen
Nach des Bodens breiten Schrammen,
Und die braunen Blätter ſchmiegen
Schweigſam trauernd ſich zuſammen.

Rote Blumen wußt' ich blühen,
Süße Düfte fühlt' ich weben,
In der Sonne heiterm Glühen
Sah ich bunte Falter ſchweben!

Jetzt — aus Wolken manchmal nieder
Blitzt ein Strahl nur her verdroſſen, —
Müdes Herz, es kehrt nicht wieder,
Was du einſt geträumt, genoſſen!

Max Vogler.

## Herbſtabend auf der Heide.

Unendlich dehnt der Heide brauner Strich
Hinaus in nebelgraue Ferne ſich.

Eintönig ſingt der Wind ſein Klagelied,
Antwortend ſtöhnt die Dommel fern im Ried.

Stumm deckt des Herbſtes kalte Rieſenhand
Mit Nebelſchleiern zu das Heideland.

Dem Tode ſelbſt in dieſer Öde graut,
Weil nichts zu brechen mehr ſein Blick erſchaut.

Drum iſt geflüchtet angſtvoll er zu mir,
Zu meines Herzens blühendem Revier.

Drin kann er wühlen haſtig, nach Begehr,
So reiche Ernte hielt wohl ſelten er.

Die Hoffnungen, die Träume maiengrün,
Vor ſeinem Hauche müſſen ſie verblühn.

Es taumeln nieder, wie das fahle Laub,
Selbſt der Erinnrung Roſen in den Staub.

Der Zweifel naht, ein finſterer Geſell,
Sein höhniſch Lachen ſchallt ins Ohr mir grell:

Glaubſt du nun endlich, daß du einſam biſt,
Nicht hier und jetzt nur, nein, zu jeder Friſt?

Daß ſtets dein Weg durch kahle Heide geht,
Daß nie ein ander Herz dein Herz verſteht?

Die Sonne ſinkt, der Wind geht ſcharf und ſchrill,
Ich ſtarre in die Ferne trüb und ſtill. — — —

Reinhold Fuchs.

## Letzter Wunsch.

Braune, stille Heide,
Liegst zur Frühlingszeit
Zwischen grünen Wäldern
Traurig, leer und weit.

Wann die Blätter fallen,
Schmückst du dein Gewand,
Schaust im Blütenschimmer
Bräutlich in das Land.

Herbstes Wehen bleichet
Deiner Wangen Rot!
Eisiger Winter küsset
Deine Blumen tot.

Bildnis meines Lebens,
Traute Heide du, —
Decke bald mit Blüten
Meinen Hügel zu. —

E. Rafael.

## Heidebild.

Über trübumwehter Heide
Pfeift der Herbſtwind kühl und feucht,
Eine letzte ſpäte Blüte
Er an mir vorüber ſcheucht.

Hoch aus ſturmgejagten Wolken
Tönt der Wandervögel Schrei,
Kündet mir in düſtrem Sinnen,
Daß nun Lenz und Glut vorbei. —

Balde gleichſt der öden Heide
Du, mein Herz, und deine Welt,
Wenn vom kalten Hauch getroffen
Deine letzte Blüte fällt! —

Jul. Magewirth.

## Abend auf der Heide.

Überm Moorgrund still und schaurig
Wie der Tag so rot verglüht!
Fern ein Vogel pfeift noch traurig,
Heimwehbange, wandermüd'.

Nun die bleichen Nebel geisten
Wie Gespenster heimatlos,
Eilen nestwärts all die dreisten
Waldestiere klein und groß.

Nur der Hirsch, so scheu am Tage,
Tritt hervor am Waldeshang,
In dem ernsten Aug' die Frage:
Wird denn dir nicht heimwehbang?

Weißt du nicht, daß jetzt in diesen
Weiten böser Spuk beginnt?
Wagst dus mit den Schattenriesen,
Aberwitzig Menschenkind?

Sieh, ich selbst, der Fürst der Heide,
Ducke schauernd mein Geweih,
Stürmt im grauen Zottenkleide
Nachts der Nebelwolf vorbei.

Schlürfend trinkt er aus den Lachen,
Trabt dahin auf dunkler Spur,
Und die Föhrenäſte krachen,
Und es bebt die Creatur.

Wehe, wer ihm kreuzt die Pfade!
Eiſig pfaucht ſein Schlund ihn an.
Siehſt du? — dort! — daß Gott dir Gnade! —
Pfeilſchnell flieht der Hirſch vondann.

Paul Heyſe.

# Jagdbild.

Sie haben der Fluren herrlichen Sohn,
Des Waldes trauten Genoſſen,
Der über die blühende Heide geflohn,
Den Sechzehnender geſchoſſen.
Es traf den Edlen das tückiſche Blei,
Dann reckt er die ſtattlichen Glieder,
Noch einmal wirft er empor das Geweih
Und leblos ſinkt er dann nieder.

Ein jubelnder Ruf begrüßt den Fall
Und tönender Hörner Geſchmetter,
Es drang der mächtig erklingende Schall
Durch der Buchen erbleichende Blätter.
Dann haben die Jäger dem ſtolzen Haupt,
Als Siegespfand herrlichſter Pfänder,
Den ſtattlichen Schmuck, das Geweihe, geraubt,
Dem gefallenen Sechzehnender.

So fällt der Fürſt in dem Waldrevier,
Umringt von gierigen Hunden,
Und ihm entträufelt des Herzbluts Zier
Aus tief geſchlagenen Wunden.
So fällt von des Jägers Hand das Wild,
O traurige Augenweide,
Im Tode ſelbſt noch ein ſtattliches Bild,
Im Wald und auf einſamer Heide!

Heinrich Zeiſe.

## Nachtstück.

Der Schnellzug saust über die Heide
In dunkler stürmischer Nacht,
Moornebelhafte Gespenster
Hat er in Aufruhr gebracht.

Sie flüchten sich hinter das Strauchwerk
Und lugen ängstlich hervor
Nach seinen glühenden Augen,
Nach seinem qualmenden Rohr.

Da schrillt wie teuflisches Wiehern
Weithin ein gellender Ton, —
Der Zeitgeist lacht der Romantik
Und ihrem Traumspuk Hohn.

Theodor Souchay.

## Sonett.

Schwarz liegt das Moor — die blutge Sonne trank
Den Nebel, der die Heide übergoſſen,
Von nächtgen Schwingen kam herabgeſloſſen,
Daß Licht und Leben im Gewölk verſank.

Die dunklen Fichten ſtehen ſtumm und ſchlank,
Als wären ſie des Lebens ſchier verdroſſen,
Das ſie in dieſe Einſamkeit geſchloſſen. —
Sie welken hin von Sommerſehnſucht krank.

Und trübe wandr' ich durch die ſtille Heide
Durch die der Wind hinſtreicht mit mattem Fluge,
Daß kaum ſich vor ihm neigt die ſtolze Fichte.

Und ich allein mit meinem tiefen Leide,
Und mit den Raben die in ſchwerem Zuge
Hinflattern wie zu einem Hochgerichte.

Heinz Covote.

## Winterbild auf der Heide.

Nun liegst du tot und starr im Winterkleide
Und schlummerst einem neuen Frühling zu,
Nun liegst du tot und starr, du schöne Heide,
Nun liegst du tot in grabesstiller Ruh.

Ein lautes Krächzen schrillt gleich einer Klage
Zu mir hinab, — ich richt' den Blick empor,
Ein Rabe schwebt mit mattem Flügelschlage
Hoch über mir im düstern Wolkenflor. —

Er ist entschwunden, und nun steh' ich wieder
Allein, allein in schweigender Natur, —
Da rieseln langsam weiche Flocken nieder
Und küssen still die winterliche Flur.

Carl Sebus.

## Winternacht.

Die Sterne blitzen wie Demantgeschmeide,
Klar, wie du kaum im Leben sie gesehen,
Doch kalt und fremd; — des Weltalls Schauer wehen
Dir um die Stirn auf totenstummer Heide.

Die Schöpfung starrt im weißen Sterbekleide
Dich fühllos an, taub für dein Liebesflehen,
Und du vergißt, als wär' es nie geschehen,
Was je die Menschen dir gethan zu leide.

Fremd, fremd und einsam in der öden Runde! —
Gleich einem Bettlermantel fühlst mit Bangen
Den Stolz du gleiten zum bereiften Grunde.

Macht, Weisheit, Ruhm, was soll ihr eitles Prangen? —
Ein freundlich Wort aus warmem Menschenmunde,
Ein Druck der Hand sind einzig Dein Verlangen.

Reinhold Fuchs.

## Traum.

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von ſtillem, weißem Schnee,
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und ſchlief den einſam kalten Todesſchlaf.

Doch droben aus dem dunklen Himmel ſchauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die ſüßen Augen! und ſie glänzten ſieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

Heinrich Heine.

## Geduld.

Vor dem Dorf auf der Heide
Steht Einer im grünen Kleide.
Mit geduldigen Zweigen trägt
Er den Schnee, der ihm auferlegt.
Er weiß wohl, daß er ſich nicht irrt,
Daß es doch wieder Frühling wird.

J. Trojan.

# Liebe und Leben.

Endlos, wie ein Sehnen ſtill,
Dehnſt du, Heide, dich,
Glück in jenem, wie in dir
Rein und wonniglich! —

Müde Seele, atme hier
Reinſten Lebenshauch,
Daß des Grames Schatten fliehn,
Alte Schmerzen auch!

Julius Wagewirth.

# I.

## Abſeits.

Es iſt ſo ſtill; die Heide liegt
Im warmen Mittagsſonnenſtrahle,
Ein roſenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer haſten durchs Geſträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen.
Die Vögel ſchwirren aus dem Kraut —
Die Luft iſt voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen Schindelhaus
Steht einſam hier und ſonnbeſchienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge, auf dem Stein davor,
Schnitzt Pfeifen ſich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

## Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerſchläge,
Der Hobel rauſcht, es fällt der Span,
Und langſam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendſtern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er ſich mild zu neigen.

Es iſt ein Bild, wie ſtill und heiß
Es alte Meiſter hegten,
Kunſtvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede,
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Iſt etwa hier im Stall vielleicht
Chriſtkindlein heut geboren?

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Weltverloren.

Der Mittag flimmert auf der Heide
Und legt sich bleiern in die Glieder;
Im kargen Schatten einer Weide
Streckt müde sich der Käthner nieder,
Und Bienen summen leise, leise
Im Heidekraut die Schlummerweise.

Wie still es ist! Kein Lüftchen läutet
Die purpurroten Heideglocken;
Der Fuchs, der sich ein Wild erbeutet,
Ist schier vorm eignen Tritt erschrocken;
Die Falter auf den Blüten schaukeln,
Wie vor der Seele Träume gaukeln.

Da plötzlich, horch! als obs gewittert:
Ein Brausen, Rollen, Schmettern, Dröhnen,
Daß rings der feste Grund erzittert,
Und donnernd jagt mit schwerem Stöhnen
Durchs Heideland, das blütenrote,
Des Zeitgeists wilder Eisenbote.

Der Schläfer ist emporgesprungen.
Mit starrem Blick folgt er dem Zuge,
Den schon der Föhrenwald verschlungen,
Auf seinem vogelschnellen Fluge,
Und in der Heide Einsamkeiten
Ahnt er die wildbewegten Zeiten.

Otto Fiedler.

## Der Hirt.

Wohl auf der grünen Heide,
Wohl auf der grünen Heide weit,
Da hab ich meine Freude,
Meine Freude allezeit.

Da gehn die lieben Schafe mein,
Die Schafe allzumal,
Da lieg ich still im Sonnenschein
Und schau' auf Berg und Thal.

Ich hör' die Glocken klingen,
Sie rufen stille still mir zu,
Ich hör' die Vögel singen,
Sie singen nichts als Ruh.

Und alles Gras im Sonnenlicht,
Und jede Blum' im Feld,
Sie klagen nicht, sie zagen nicht,
Und selig ruht die Welt.

Klaus Groth.

## Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Über der Heide Nacht,
Nur das rieſelnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen,
Schwellende Tropfen ſchleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Graſe duckt,
In dem modernden Sumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am ſandigen Hange
Rollt ſich feſter die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginſter
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinſter,
Die löſchend niederſtäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Kniſtern, ein Gefunkel,
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis' umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken;
Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrüppes Windel,
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wachholderbündel.

Er läßts am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern schnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs Neu' umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder schwehlt es leise;
Glührote Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuh'te,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Rute,
Im Kreise welch' Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,

Den wirren Funkenreigen
Ubern Wachholder gleiten;
Die Buben flüſtern leiſe,
Sie räuſpern ihre Kehlen,
Und alte Heideweiſen
Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!
Heloe, loe!
Komm du auf unſere Heide,
Wo ich meine Schäflein weide,
Komm, o komm in unſer Bruch,
Da giebts der Blümelein genug, —
Helo, heloe!“

Die Knaben ſchweigen, lauſchen nach dem Tann,
Und leiſe durch den Ginſter ziehts heran:

„Helo, heloe!
Ich ſitze auf dem Walle,
Meine Schäflein ſchlafen alle,
Komm, o komm in unſern Kamp,
Da wächſt das Gras wie Brahm ſo lang! —
Heloe, heloe!
Heloe, loe!“

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Des Heidehirten Abendlied.

Es dunkelt über die Lande
Viel Wolken hangen ſchwer;
Ich ſtehe auf bleichem Sande,
Die Herden um mich her.

Es nicket im Abendhauche,
Die Diſtel ſchlafesmüd';
Hin zieht mit der Hütte Rauche
Zur Ferne mein letztes Lied.

Vorbei iſt des Tages Schimmer,
Der Sonne Glut und Laſt;
Nun ladet mit mildem Geflimmer
Der niedere Herd zu Gaſt.

Bald träum' ich bei ſpielenden Funken
Vom grauſigen Heideweib;
Bald lauſch' ich beim Seufzen der Unken
Manch' ſeltſamem Zeitvertreib.

Und ſinket der Mond in die Tannen,
Und wacht nur der ruhloſe Wind:
Da ſchleich' ich mich ſtill von dannen —
„Gute Nacht, du mein flachshaarig Kind!" —

Karl Lellmann.

## Das Hüterkind.

Arm' junges Hüterkind
Im naſſen Kleide
Steht einſam im Wind
Auf herbſtlicher Heide.

Fürchtet ſich gar ſo ſehr
Vor nahem Winter,
Mag nicht zur Schule mehr
Wie andre Kinder.

Mag nur noch draußen ſein
Trotz Regen und Kälte,
Nur noch die Schafe ſein
Hüten im Felde.

Martin Greif.

## Die Waiſen.

Kein Obdach! Birg' in meinem Schoße
Das liebe Lockenköpfchen dein
Und ſchließ' das Aug', das dunkle, große,
Zu goldnem Traum, mein Brüderlein!
Die Nacht bricht an, — die Vögel ſchweifen
Zu Neſt, zu Neſt mit letzter Kraft;
Der Nebel wallt in langen Streifen
So grau daher — und märchenhaft
Ziehn Glockenklänge auf der Heide.

Da liegt es ja im Abendſcheine,
Das ſtille kleine Gotteshaus,
Und rings herum viel Leichenſteine,
An manchem Kreuz ein Blumenſtrauß.
Wie muß es ſich doch unterm Hügel
So heimlich lauſchen und ſo ſacht,
Wenn traumhaft ſenkt den weichen Flügel
Und lautlos horcht die Sommernacht
Den Glockenklängen auf der Heide!

Der Tod ſo ſüß, ſo hart das Leben —
Träum' fort, träum' fort, mein Brüderlein!
In Winterfroſt, in Sturmesweben
Wer thut uns auf, wer läßt uns ein?
Wie ſchön, dem Glück ins Auge ſehen,
Ins Auge warm und ſtrahlenhell —
Uns winkts nur im Vorübergehen
Und kommt und flieht, wie Träume ſchnell,
Wie Glockenklänge auf der Heide.

Träum' fort, träum' fort — und doch! wie heute
So wunderſam ſich hebt mein Mut,
Als grüßt' uns Gott aus dem Geläute:
„Getroſt! Es wird noch Alles gut!"
Als ging' er mit des Tages Scheiden
Die Heid' entlang von Ort zu Ort
Und ſpräche Allen, die da leiden,
Ein freundlich Wort, ein Vaterwort
Aus Glockenklängen auf der Heide.

Ernſt Ziel.

## Die Geſchwiſter.

Wir wohnen auf der Heide,
Das Haus ſteht ganz allein,
Vater und Mutter beide
Ruhen im ſchwarzen Schrein.

An einem Wintermorgen
Trugen ſie ihn hinaus,
Er ſchläft von ſchweren Sorgen
Und vielen Mühen aus.

Und als der Schnee zergangen,
Ging ihm die Mutter nach,
Die Kirchenglocken klangen
Am hellen Frühlingstag.

Das Grab war tief gegraben,
Da ſenkten ſie ſie ein,
Dann ſangen noch die Knaben,
Dann waren wir allein.

Wir ſtanden da und ſannen,
Der Bruder ſtill und blaß;
Und als ſie all von dannen,
Da warf ich mich aufs Gras.

Da hat er mich umfangen
Und zog mich langſam fort;
Dann ſind wir heimgegangen
Und wohnen einſam dort.

Der Bruder geht zu graben
An jedem Morgen aus,
Ich muß die Weiden ſchaben
Und flechten Körbe draus.

Ich habe gar kein Grauen,
Wenn ich ſo einſam bin,
Denn nach dem Kirchlein ſchauen
Die Augen immer hin.

Das ſchimmert durch die Heide,
Das blitzet durch den Schnee:
Da ſind die Eltern beide,
Wenn ich hinüber ſeh'!

Klaus Groth.

## Die erinnerungsvolle Heide.

Öde Fläche zu beſcheinen
Mühet heut' die Sonne ſich,
Ach, ich könnte bitter weinen,
Alſo traurig macht es mich.

Über Weg und Heide fähret
Dann und wann ein ſcharfer Wind,
Der dem trüben Nebel wehret,
Daß er ganz das Feld umſpinnt.

Dort die graue Schlachtenſäule
Hebet ſich erinn'rungsſchwer,
Eine lange Erdenmeile
Dehnen ſich die Gräber her.

Die für Freiheit hoch erglühet
Hat der eine Tag geraubt, —
Horch! ein dumpfer Donner ziehet
Grollend über meinem Haupt.

Klagend aus dem Nebelſchleier
Weiſen Kreuze ernſt empor,
Wie ein letztes Rottenfeuer
Kommt es manchmal an mein Ohr.

Will es manchmal mich bedünken,
Die Entſcheidung fehle noch,
Gott im Himmel müſſe winken
Und zerbrechen unſer Joch.

Die den letzten Trotz geboten,
Liegen hier zur Ruh gebracht;
Aber tiefer, als die Toten,
Schlafen wir in Geiſtesnacht.

Selten aus dem Nebelkleide
Schaut die Erde gelb und dürr,
Über dieſer fahlen Heide
Werd' ich noch an Allem irr.

Sinnlos ſchnell die Wolken wallen
Übers ſtille Heideland —
Eine ſcheint mir gar zu ballen
Eine plumpe Räuberhand.

Martin Greif.

## Auf dem Schlachtfelde.

Vorbei die Schlacht. Es liegen im Thal
Viel tausend arme Soldaten.
Das ist ein Winseln und Fluchen zumal
Nach all' den heldigen Thaten.

Es rinnt das Blut auf den weißen Schnee,
Die Sieger rasten zur Stunde,
Viel Tausend leben in Todesweh
Und prahlen mit ihrer Wunde.

Nur einer schweiget und härmt sich nicht
Um sein verscheidendes Leben,
Ob auch sein lächelndes Angesicht
Die Todesengel umschweben.

Die Wunde brennt. Doch schweigend zieht
Er fest den Mantel zusammen,
Dann singt er ein lustiges Liebeslied —
Die Augen leuchten und flammen.

Und als er gesungen den letzten Ton,
Da sank er nieder zum Grunde;
Es war mit dem Liede sein Geist entflohn,
Er schied mit lächelndem Munde.

Vorbei die Schlacht. Im Winde zieht
Ein Klingen über die Heide —
Das war das sterbende Liebeslied,
Das Lied vom lächelnden Leide.

Adolf Strodtmann.

## Nach der Schlacht.

Im Silberglanz die Heide
Das Mondlicht übergoß:
Über die Flur, die weite,
Jagt ein verſprengtes Roß.

Ohn' Zügel, ohne Schranken
Raſt es durch das Gefild,
Schweiß treibt aus Bug und Flanken,
Die Nüſtern ſchnauben wild.

„Mein Roß, wo blieb dein Reiter? —
Was rennſt du ſo allein?" —
In Ängſten fliegt es weiter:
„Mein armes Tier, halt ein!"

Jetzt hemmts das tolle Jagen,
Es ſtürzt ins Heidekraut.
Ein letztes Umſichſchlagen,
Ein angſtgepreßter Laut.

Hoch auf den Nacken reckt es,
Als ſucht' es Schirm und Halt,
Die edlen Glieder ſtreckt es, — —
Und es iſt ſtarr und kalt.

Fern von dem treuen Tiere
Liegt auf dem Mooſe weich,
Auf blutigem Reviere
Der Reiter, todesbleich.

Er ſchleppte ſich von dannen.
„Mags nun zu Ende gehn! —
Daß wir die Schlacht gewannen,
Ich hab es noch geſehn.

Wohl muß ich jung von hinnen,
Fort von der Erde Luſt!
Mir blühte ſüßes Minnen
An meines Liebchens Bruſt.

Doch ſtill! — es muß verhallen
Dies Locken, kaum erkannt.
Die erſte Lieb' vor Allen
Gehört dem Vaterland."

Und die gefaltnen Hände
Er auf die Wunde preßt:
„Ich hielt dir bis ans Ende
Die Treue felſenfeſt."

Luiſe Mayer.

## Auf fremder Heide.

Wie glühn auf der Heide
Die Blümlein so rot,
Es färbte sie blutig
Der eiserne Tod.

Rauscht leise, ihr Winde,
Auf Fluren und Feld
Da schlummert nun friedlich
Manch tapferer Held.

Zieht sachte, ihr Lüfte
Durch herbstlichen Wald,
Dort ruhen viel Schläfer
So bleich wohl und kalt.

Und Seufzer und Klagen
Die schweben herab
Von fern aus der Heimat
Auf jegliches Grab.

Schlaft sanft, deutsche Brüder,
Vom Kampfe ruht aus.
Euch winkte die Palme
Nach blutigem Strauß.

Euch grünet der Lorbeer,
Erinnrung hält Wacht
Mit frommem Gedenken:
Ruht sanft! Gute Nacht!

Sophie von Sichar.

## Heideritt.

Es liegt vor mir das dürre Heideland,
Kein Grashalm reget ſich im nackten Sand,
Nur hie und da ſteht Ginſter, Pfriemenkraut,
Darin verſteckt die Heidelerche baut.

Wie einſam und wie öde iſts umher,
Es gleicht das dürre Land dem weiten Meer,
Mein Roß trabt mühſam durch den nackten Sand,
Und um mich ſengt der Sonne Strahlenbrand.

So komm' ich mir auf meinem Roſſe vor,
Als zöge ich aus Mekka's weitem Thor,
Um mit den großen Karawanen nun
Auf grünenden Oaſen auszuruhn.

Von allen Seiten ſeh' ich auf mich ſchaun
Beduinen, Araber, Armenier braun,
Kameele ziehn vorbei im ſchnellen Gang,
Es führen ſie die Reiter ſtolz und ſchlank.

Wie ihre dunklen ſchwarzen Augen glühn,
Sie ſchauen in die Ferne weit und kühn,
Der liegt auf ſeinem Roſſe ausgeſtreckt,
Nachläſſig mit dem Kaftan zugedeckt.

Und dieſer prüft ſein langes Feuerrohr,
Und Jener zieht den blanken Stahl hervor,
Den in Damaskus er im Tauſch erſtand,
Er wägt ihn ſinnend in gebräunter Hand.

Und sieh, jetzt hält die Karawane an,
Es lagert an dem Quell sich Mann an Mann,
Vor meinem Aug' ein grüner Platz sich hebt,
Den eine Quelle silberlicht durchwebt.

Verschwunden plötzlich ist der weite Zug,
Es war das ganze Bild ein Augentrug,
Auf meinem Roß zieh' ich ins Dörfchen ein,
Es glänzt und blinkt im Abendsonnenschein.

Und junge Mädchen stehn am Silberquell,
Mit blondem Haar und Augen blau und hell,
Mit Wasser füllend blanke Eimer an,
Und singend ziehen sie ins Dorf alsdann.

Und ich auch fühle aus dem Wüstensand
Mich wiederum versetzt ins Vaterland,
Die Linden rauschend vor den Hütten wehn,
Darunter Mädchen jung, blauäugig stehn.

Heinrich Zeise.

## Mittagstraum.

Im Mittagsſonnenbrande ruht die Heide;
Kein Leben rings, kein Lüftchen, noch ſo klein.
So ſchläft, die Lider rot von langem Leide,
Die Mutter vor des Kindes Bettchen ein.

Es ſchläfert das Inſekt am Ginſterſtrauche,
Die Heideblüte ſenkt das Köpfchen matt,
Der Wanderer, erfriſcht von keinem Hauche,
Sucht müd' am Hünenſtein die Schlummerſtatt.

Die weiße Kirche dort, ein ruhnder Zeiger
Der ſtehngebliebnen Uhr im weiten Raum,
Das graue Hünengrab, ein düſtrer Schweiger,
Sie träumen mit den ſchweren Heidetraum.

Da ſchleicht um jeden Heideſtrauch die Sage,
Von keinem Aug' und Ohr gehört, geſehn,
Und hängt an jede Blüte ſtumm die Frage:
„Was iſt hier ſchon und wird noch einſt geſchehn?"

Da — — plötzlich Donnerrollen fern im Oſten:
Der Bann zerreißt, der Traum der Einſamkeit;
Die Sage flieht zum Grabe, dem bemooſten,
Und Leben kehrt, es kehrt zurück die Zeit.

Heinrich Schriefer.

## Auf der Heide.

Durch die Heide lieblich zieht
Mildes Frühlingswehn,
Und mit frohbewegter Bruſt
Bleib' ich ſinnend ſtehn.

Schlichter Größe Allgewalt
Spricht ſo laut zu mir;
Stilles Sproſſen, ſtilles Blühn,
Traute Ruhe hier.

Voller Friede rauſchet hier
Lautlos hin die Zeit;
Fern dem Kampf und Haß der Welt
Himmelsſeligkeit!

Endlos, wie ein Sehnen ſtill
Dehnſt du, Heide, dich,
Glück in jenem, wie in dir
Rein und wonniglich!

Schweif ich frei und feſſellos
Hin in trunkner Luſt,
Freiheitsjubel ſtürmiſch dringt
Aus beglückter Bruſt.

Drüben an der Heide Rand
Steht ein Hüttlein arm,
Drinnen wohnt ein Mägdlein hold,
Fröhlich, ohne Harm.

Wie die wilde Hummel fliegſt
Du auf weitem Plan,
Jubelnd ſteigt dein muntres Lied
Immer himmelan;

Gleich der Heideroſe friſch
Lacht dein roter Mund,
Reinſter Unſchuld lieblich Bild
Thut die Seele kund.

Schlichte Anmut ſchmückt ſo ſchön
Dich und dein Gebiet,
Drum zu euch bewundernd ſtill
Mich es mächtig zieht.

Müde Seele atme hier
Reinſten Lebenshauch,
Daß des Grames Schatten fliehn,
Alte Schmerzen auch.

Wie der Schöpfung heil'ge Macht
Stillre Wege geht,
Wie ſie drin unendlich groß:
Hier das Herz verſteht!

Jul. Magewirth.

## Das Heidekind.

Die Heide dehnt ſich unendlich weit
In märchenhaft lautloſer Einſamkeit, —
Da brennt die Sonne ſo glühend heiß,
Es ſpendet Schatten kein grünes Reis,
Nur Bienen und Käfer, ſie ſummen da
Um die roſigen Glöckchen der Erika. —

Wo's immer ſtiller und öder wird,
Wohin nur ſelten ein Fuß ſich verirrt,
Da ſteht eine Hütte aus Moos und Stein,
Wie weltverloren, ſo ganz allein. —
Auf niedrigem Fenſter die Sonne blitzt,
Und drinnen am Rocken die Greiſin ſitzt.
Die welke Hand hält den Faden umfaßt,
Doch das ſchneeige Haupt, es neigt ſich zur Raſt,
Sie ſchlummert; — einförmig bewegt ſich nur
Und tickt der Pendel der alten Uhr;
Sonſt kein Geräuſch, kein Leben umher,
Als ob's verzaubert, verwunſchen wär'! —

Da plötzlich öffnet die Thüre ſich ſchnell,
Zwei ſchwarze Augen blitzen ſo hell,
Zwei braune Zöpfe ſchwanken im Wind,
Zwei nackte Füßchen trippeln geſchwind.
Ein blühendes Mägdlein, halb Jungfrau, halb Kind,
So ſchlank und ſchmiegſam, wie Rehe ſind,
Das tritt in den lachenden Sonnenſchein
Und blickt in die endloſe Ferne hinein,
Die weit und eben, wie immer, ſich dehnt.
Sie ſteht an den Pfoſten des Eingangs gelehnt,
Die Schmetterlinge umflattern ſie traut
Und würziger duftet das Heidekraut. —

Die Augen beſchattet ſie mit der Hand; —
Was ſchaut und träumt ſie ſo unverwandt?
Sie ſinnt, wie einſam ihr Daſein doch ſei,
Wie ununterbrochen das Einerlei,
Nach Jugend und Frohſinn ſehnt ſie ſich ſtill,
Sie harrt auf ein Glück, das nicht kommen will.

Wohl einſtmals, du liebliches Heidekind,
Auch dir naht ein Herz, das in Treue dich minnt,
Es kommt ein Burſch, der die Blume entdeckt,
Die hier ſich erſchloß, ſo heimlich verſteckt! —
Bis dahin belebe, holdſelige Maid,
Die Stille mit Liedern der Fröhlichkeit!
Wie eine Prinzeſſin verzaubert, gebannt,
Gedulde dich fein, bis Erlöſung dich fand! —

Es dehnt ſich die Heide im Sonnenſchein,
Die Bienen und Falter ſchwirren drein,
Und Erika flüſtert und wieget ſich hold,
Bald dunkel wie Purpur, bald ſchimmernd wie Gold,
— So heute wie morgen, ſo morgen wie heut,
In märchenhaft lautloſer Einſamkeit!

Adelaide von Gottberg.

## II.

## Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell, es nah zu ſehn,
Sahs mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: Ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden!
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Joh. Wolfgang Göthe.

## Glücklich!

O Sommertag, o Blütentag
Auf rosenroter Heide!
Hoch über mir der Lerche Schlag —
Ich weiß von keinem Leide.

Dort kommt des Wegs die schmuckste Dirn' —
Mein Herz ist froh erschrocken.
Ich eil' und flecht' um ihre Stirn
Der Edelheide Glocken.

Und eh' der Herbst noch stürmen mag,
Ist mein das Kind der Heide . . .
O Sommertag, o Blütentag!
Ich weiß von keinem Leide.

Otto Fiedler.

## Singend über die Heide . . .

Singend über die Heide
Steigen Lerchen empor,
Goldige Knospen der Weide
Dringen am Ufer hervor,
Und der Himmel so wunderblau!
Allüberall hellsonnige Schau!
Ich und mein Lieb, wir beide
Wandeln durch sprießendes Rohr.

Kargen Worts ist der Kummer,
Zehrend in tiefster Brust.
Aber noch tausendmal stummer
Ist unsägliche Lust!
„Ich bin ja dein und du bist ja mein!“
Das mag ihr einziges Wörtchen sein;
Hat doch kein Weiser, kein Dummer
Jemals ein bessres gewußt.

Wolken über uns schwellen,
Kaum daß ein Windzug sie blies;
Traumhaft schwatzen die Wellen
Über dem farbigen Kies;
Ferne nur, ferne noch Lerchenlied —
Seliges Schweigen die Seele durchzieht,
Engel erschließen die hellen
Pforten zum Paradies!

Arthur Fitger.

## Am Hünengrabe.

Wir ſtanden am Hügel beiſammen;
Der Sonne verglühend Licht,
Es legte in goldigen Flammen
Sich auf dein Angeſicht.

Es lag im Traume die Heide,
Von Moore ſtieg der Rauch,
Und über Wieſe und Weide
Zog leiſe der Abendhauch.

Das Singen der Hirtenknaben,
Das Brüllen der Herden im Bruch,
Das ferne Gekrächz der Raben
Ein Luftzug herüber trug.

Und über uns die Föhren,
Uralt, bemooſt und ergraut,
Sie ließen ein Säuſeln hören,
Das klang faſt wie Geiſterlaut.

Wir ſtanden beiſammen Beide —
Du lehnteſt am Herzen mein —
Bis auf der weiten Heide
Wir waren ganz allein.

Friedrich Freudenthal.

## O ſäh' ich auf der Heide dort . . .

O ſäh' ich auf der Heide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort;
Gern teilt' ich ja, gern teilt' ich ja.

O wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!
Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

Nach Robert Burns.
(Freiligrath.)

## Heideblümchen.

Vom Goldſchmied kam ich, der liebſten der Maide
Beſtellen wollt' ich ein Brautgeſchmeide —
Wir waren in Treuen ſeit Jahren uns hold —;
Doch ging ich verdroſſen hinaus auf die Heide,
Weil Tand nur mir ſchienen Steine und Gold.

Da ſtand am blühenden Heiderande
Ein blühendes Mädchen im weißen Sande.
Wie eine Schäferin ſah es aus,
Mit rotem Kopftuch, grauem Gewande,
An zarter Bruſt einen Heideſtrauß.

Die Perlenglöckchen der Blüten ſchienen
Wie Amethyſten und helle Rubinen
An zierliche Silberſtengel gereiht.
Von ferne umſchwirrten ſummende Bienen
Die duftende, blühende Herrlichkeit.

Das hatt' ich beim Goldſchmied nimmer geſehen.
Warm fühlte durch meine Bruſt ich wehen
Den ewigen Odem der reichen Natur.
Ich bat — noch weiß ich nicht, wie es geſchehen —
„Gieb eine Blüte des Straußes mir nur!“

Sie aber ſah mich mit wunderſüßen
Blauaugen an vom Kopf zu den Füßen
Und ſagte: „Der Strauß iſt von meinem Schatz.
Ich müßt' es in innerſter Seele büßen,
Ließ ich ein Blümchen von ſeinem Platz.“

Leicht nickt' ich ihr zu und ging und bückte
Mich ſelbſt in die Purpurheide und pflückte
Mit eigener Hand den duftigſten Strauß
Und trug ſüß träumend ihn heim, und ſchmückte
Mit ihm die innig Geliebte zu Haus.

„Nimm hin und trag' es mit reinem Gemüte,
Das Heidegeſchmeide aus duftiger Blüte.
Als ſüßeſter Duft webt Treue darin.
Der Hauch der reinen Natur behüte
Den Duft in deinem und meinem Sinn!“

Karl Woermann.

## O ſchöne Zeit, o ſelige Zeit!

Es war ein Sonntag hell und klar,
Ein ſelten ſchöner Tag im Jahr.
Wir Beide gingen durch das Korn,
Durch Feld und Au', durch Buſch und Dorn.
Die Lerche ſang, der Sonnenſchein
Lag ſchimmernd über Flur und Hain.
O ſchöne Zeit, o ſelige Zeit,
Wie liegſt du fern, wie liegſt du weit!

Wir gingen ſchweigend Arm in Arm,
Das Herz ſo voll, das Herz ſo warm.
Die blauen Augen dein, o Maid,
Erſtrahlten hell in Seligkeit.
Tief drang ihr Blick ins Herz mir ein,
Weit ſchöner als der Sonnenſchein!
O ſchöne Zeit, o ſelige Zeit,
Wie liegſt du fern, wie liegſt du weit!

Auf ſtiller brauner Heide dort,
Da fand mein Herz das rechte Wort,
Da fand mein Mund zum Kuß den Mut.
Leis frug ich dich: „Biſt du mir gut?"
Da ſahſt du mich ſo eigen an:
„Das weißt du nicht, du böſer Mann?" —
O ſchöne Zeit, o ſelige Zeit,
Wie liegſt du fern, wie liegſt du weit!

August Freudenthal.

# Heidelieder.

## I.

Du Mädchen von der Heide
In deinem dunklen Haar,
In deinem blauen Kleide
So ſchön, ſo wunderbar!

Ich möcht' am Wege ſtehen
Als Glockenblümelein,
Dich fröhlich wandeln ſehen
Im Tau und Sonnenſchein!

Ich möcht' als Falter leben
In Wieſe, Feld und Hag,
Ich möchte dich umſchweben
Den langen Sommertag!

Ich möcht' als Vogel fliegen
Um dich, wohin du gehſt;
Auf Zweig und Aſt mich wiegen
Da, wo du ſtille ſtehſt!

Du Mädchen von der Heide,
Du kannſt wohl fröhlich ſein,
Und ich in meinem Leide,
Ich wandle hier allein.

## II.

Wie purpurſchimmernd blühet
Das junge Heidekraut!
Schön wie die Wange glühet
Am Hochzeitstag der Braut.

Rings Öd' und tiefes Schweigen,
Kein Menſchenlaut erſchallt,
Und weiße Wolken ſteigen
Empor zum Föhrenwald.

Fern an des Waldes Saume
Da treibt der Hirtenknab',
Und ich hier unterm Baume
Seh' ſtill die Heid' hinab.

Von Heideblumen wänd' ich
Ein friſches Kränzlein gern —
O' fänd' ich dich, o fänd' ich!
Du biſt für mich zu fern!

III.

Und der Winter war vergangen,
Und der Sommer ging herum,
Und es zog mich heiß Verlangen
Nach der Heimat wiederum.

Doch es trieb kein Hirt zur Weide
Seine Herd' am Waldesſaum,
Denn ſie teilten ſich die Heide,
Jeden Strauch und jeden Baum.

Ja, ſo haben ſies getrieben:
Alles wurde Wieſ' und Feld.
Eins war übrig mir geblieben,
Und das Schönſte von der Welt.

Sei gegrüßt, du von der Heide,
Mädchen du, im dunklen Haar,
Du in deinem blauen Kleide,
Mein für heut' und immerdar!

## IV.

So viel der Mai auch Blümlein beut
Zu Troſt und Augenweide,
Ich weiß nur eins, das mich erfreut:
Das Blümlein auf der Heide!

Ich ſeh' vergrünen und verblühn
Die Welt im Frühlingskleide,
Du aber bleibſt mein Immergrün,
Du Blümlein auf der Heide!

Kein Winter kann, o Blümelein,
Dir je was thun zu Leide —
Ich ſchloß dich in mein Herz hinein,
Du Blümlein auf der Heide!

Hoffmann von Fallersleben.

## Glück.

Auf wildwüſter Heide
Ein Bretterverſchlag;
Pfeift der Wind durch die Wände,
Schlägt der Regen durchs Dach.

Wer drinnen mag hauſen,
Muß freudenlos ſein:
Iſt der Tag ihm voll Kummer,
Iſt die Nacht ihm voll Pein.

Da hör' ich ein Singen,
Wie die Feldlerche ſingt,
Wenn früh ſie am Morgen
In den Himmel ſich ſchwingt.

Ein Bub', ein zerlumpter,
Liegt im Wildgras und Moos,
Eine Betteldirn' hält er
In ſeinem Schoß.

Mit Blumen beſteckt ſie
Sein ſtruppiges Haar;
Sie küßt ihm das liſtge
Schwarze Augenpaar.

Und beide ſie ſingen
Durch den Nebel und Wind.
Kann keiner doch ſagen,
Wie glücklich ſie ſind.

Friedrich Roeber.

## Zigeunerliebe.

Fiammetta, du reizend Zigeunerkind,
Wie ein Reh ſo ſchlank und ſo ſchnell wie der Wind,
Gedenkſt du noch jener Zaubernacht,
Als die Heide blühte in roter Pracht? —

Du ruhteſt am kühlen Waldesquell,
Und der Mond ſchien durch die Zweige hell,
Und es glänzte der Tau im ſchimmernden Licht,
Ich kam, du aber verbargſt dein Geſicht
Und riefeſt grollend: „Ich liebe dich nicht!“ —

Und als ich dich dennoch umfangen
Voll zärtlicher Glut,
Was ſtillt' mein Verlangen
Mit keckem Mut?

Ein Dolchſtoß, daß hoch aufſpritzte mein Blut!

Und als ich mich wandte zu fliehn,
Wer ließ mich nicht ziehn?
Wer küßte mich wild
Und verband mir die quellende Wunde?

Wer hat mich gehegt,
Wer hat mich gepflegt?
Weß' roter Mund
Küßt' mich geſund,
Du wildes Kind der Heide?

Geſegnet ſei der Waldesborn,
An dem entfacht dein holder Zorn,
Der mir gebracht die ſchönſte Braut,
Die je die Sonne hat erſchaut!

Fiammetta, du reizend Zigeunerkind,
Wie ein Reh ſo ſchlank und ſo ſchnell wie der Wind,
Gedenkſt du noch jener Zaubernacht,
Die aus Haß die glühendſte Liebe gemacht?

In deinem Arm,
So lebenswarm,
Auf duftender, blühender Heide
Genas ich von tiefem Leide,
Fiammetta! —

Theodor Souchay.

## Unter der Linden!

Unter der Linden
An der Heide,
Da unſer zweier Bette was,
Könnt ihr finden
Gebrochen beide:
Bunte Blumen und grünes Gras.
Und im Wald, im tiefen Thal,
Tandaradei!
Sang ſo hold Frau Nachtigal.

Kam ich gegangen
In die Aue,
Meinen Liebſten fand ich da.
Ward empfangen,
Heilige Fraue!
Wunderſeliges mir geſchah.
Küßt' er mich wohl tauſendſtund,
Tandaradei!
Seht, wie rot noch jetzt mein Mund!

Hatt' er gemachet
Zu ſüßem Traume
Moosſitz weich auf Blumengrund.
Wandrer lachet,
Der dort am Baume
Solch' ein lauſchig Plätzchen fund.
An den zerdrückten Blumen mag,
Tandaradei!
Schauen er, wo das Haupt mir lag.

Wüßte das Einer —
Gott, mich bewahre!
Seliger Stunde ſchämt' ich mich.
Keiner, Keiner
Je es erfahre,
Außer er allein und ich,
  Und ein ſüßes Vögelein,
    Tandaradei!
  Das wird treu verſchwiegen ſein!

Walther v. d. Vogelweide.

## Hermine.

Wie deiner Locken Nacht
Weich niederflutet!
Wie deiner Augen Pracht
Tief mich durchglutet!

Ringsum die Heide lauſcht. —
Liebebezwungen,
Haſt mir den Sinn berauſcht,
Lieb mich umſchlungen!

Mädchen, ſo bleibt dein Bild
Stets mir im Sinne,
Jugendlich-trotzig-wild,
Voll ſüßer Minne!

Hermann Kiehne.

## Nachtfahrt.

Der Mond gießt flüſſiges Silberlicht
Auf die einſam dämmernde Heide
Und in den Wagen, worin ſo dicht
Wir ſitzen, wir Glücklichen, beide!

Der Weg iſt holprig, der Wagen ſpringt;
Doch ſoll ihn mir keiner verdammen,
Weil feſter drum dein Arm mich umſchlingt,
Wir rücken noch näher zuſammen.

Vorbei der Wieſe, dem braunen Moor,
Dem geſpenſtige Nebel entſteigen,
Dem See vorbei mit flüſterndem Rohr
Und des Waldes nächtlichem Schweigen.

Wir haben nicht nach dem Weg geblickt,
Noch die Flecken des Mond's zergliedert,
Ich habe dein Wort mit Küſſen erſtickt
Und du haſt die Küſſe erwiedert.

So haben wir gekoſt und geſcherzt
Verſtohlen auf ſchaukelndem Sitze,
Doch wie du nur zu laut mich geherzt,
Gerät unſer Kutſcher in Hitze.

Er jagt wie toll in die Nacht hinein
Und peinigt die Pferde durch Hiebe:
Hart iſts, da vorne der Kutſcher ſein,
Wenn hinter ihm jubelt die Liebe!

St. . . .

## Am Kamin.

Das Feuer kniſtert im Kamin,
Wir ſitzen ſtumm beiſammen,
Ich ſeh' das Abendrot verglühn,
Sie blickt in die zuckenden Flammen.

Allmählich dunkelts im Gemach,
Umſchlungen ſitzen wir beide, —
Wie ein Gebet verklingt der Tag,
Die Nacht ſchleicht über die Heide.

Ernſt Veit.

## Liebesnacht.

Das war eine herrliche Liebesnacht
Die wir durchwacht
Mit ſüßem Plaudern und Koſen!
Die Wanduhr tickte, dein Mütterchen ſchlief,
Durch das ſtille Dorf nur der Wächter rief,
Doch im Herzen tief
Erblühten uns flammende Roſen.

Von den Bäumen fiel das raſchelnde Laub,
Dem Herbſt zum Raub,
Und der Wind pfiff über die Heide.
Wir aber wandelten Hand in Hand
Durch künftiger Tage Zauberland,
Und vor uns ſtand
Die Welt im Frühlingsgeſchmeide.

Adolf Strodtmann.

## Erika.

### I.

Im Dufte die träumende Heide,
Ich weit in der Runde allein —
Nur Elfen im luftigen Kleide,
Die tanzen im Mondenſchein.

Die Eriken flüſtern ſo leiſe,
Sonſt nirgends ein Ton und ein Laut,
Süßlockende, liebliche Weiſe
Durchſäuſelt das Heidekraut.

Ich weiß es noch, wo ich die Ferne
Mit trunkenem Auge durchmaß,
Wo ruhend im Heidekraut gerne
Die weite Welt ich vergaß.

Ich weiß noch, dort ſaßen wir Beide,
Der Nebel zog niederwärts;
Es haben die Geiſter der Heide
Mir da verzaubert das Herz.

### II.

Wenn mich in ſommerlichen Tagen
Der Heide Zauber tief umfing,
Und an den Heideblumenglocken
Der duftberauſchte Falter hing;
Wenn majeſtätiſch ſeine Kreiſe
Der Habicht zog in hoher Luft,
Da hört' ich ſtets die gleiche Weiſe
Und atmete den gleichen Duft.

Die gleichen Sonnenlichter ſpielten
Am moosumwachſenen Geſtein,
Und in dieſelben Kinderaugen
Sah traumumfangen ich hinein.
Dann ſtieg der Mond aus Wolkenſchleiern
Auf an der braunen Heide Saum, —
So mocht ich jeden Abend feiern,
Und jeder Tag ward mir zum Traum.

Doch hört ich oft, daß Träume ſchwinden,
Und keinem lange Dauer ward,
So wird er früher oder ſpäter
Verſinken auch nach Traumesart.
Doch weiß ich, daß in aller Ferne
Mich noch der Heide Duft umweht,
Daß über mir im Schmuck der Sterne
Der gleiche Abendhimmel ſteht.

Und wärens nicht der Heide Düfte,
So wär' es doch der Heide Lied,
Das unter andrem Himmel mahnend
Durch meiner Seele Tiefen zieht;
Und wär' das Lied auch nicht das gleiche,
Das Auge bleibts doch, demantrein,
Ich ſchaut' in ſeinem Himmelreiche
Der Heide Duft, Lied, Sonnenſchein.

## III.

„Leb' wohl, du braunes Heidekind,
Mit dem des Himmels Engel ſind!
Der Frühling kommt, ich zieh' hindann,
Der Kindheit ſüßer Traum zerrann,
Im Herzen nur trag' ich ihn fort
Wie eine Blume, unverdorrt.

Und wirds zu kalt und frostig drauß,
Zieh' ich zur Heide gern hinaus,
Die liegt, wie sonst, in Traum und Duft,
Der Habicht kreist in hoher Luft,
Dich find' ich auf dem moosigen Stein,
Und Alles will wie damals sein.
Der Kindheitstraum wird Lebenstraum,
Wir wissen vom Vergangnen kaum,
Er spinnt sich fort in Lust und Leid
Durch allen Raum und alle Zeit. —
Mit dir des Himmels Engel sind,
Leb' wohl, du braunes Heidekind!„

## IV.

Zuweilen in des Tages Schwüle
Kommts über mich wie Weh und Lust,
Es fächelt linde Abendkühle
Um meine Stirn, um meine Brust.

Mir ist, es sei ein still Erinnern,
Denn deuten mag ichs selber kaum,
Als wache mahnend mir im Innern
Der Kindheit erster, froher Traum.

Nun kamen Jahre, Jahre gingen,
Seit Duft und Lied und Heide weit,
Seit Lippe wir an Lippe hingen
Zum letzten Mal zur Frühlingszeit.

Denkst du an mich? Wenn Wolken jagen
Durch schimmernd blaue Frühlingsluft,
Wenn still in sommerlichen Tagen
Die Heide ruht in Traum und Duft?

Mir miſchen ſeltſam die Gedanken
In Tage ſich und Nächte ein,
Wie goldne Mondenſtrahlen ſchwanken
Ums moosbeſponnene Geſtein. —

Ich kehre bald und dann für immer,
Dann aus dem ſtillen Heidehaus
Lockt keiner Ferne Sonnenſchimmer,
Lockt mich kein Jugenddrang hinaus.

Ich kehre bald; in ſtillen Nächten
Schau' ich dich ſehnend vor mir ſtehn,
Ich will den Kranz ins Haar dir flechten
Und mit dir auf die Heide gehn.

Verzaubert iſt mir doch die Seele,
Und ich bin ganz in deinem Bann,
Ich fühl' es, wenn ich, was mir fehle,
Mir ſelbſt ein Rätſel, oftmals ſann.

Nun will michs heimwärts wieder locken,
Es weht der Heide Zauberwind.
Nun blühn die Heideblumenglocken,
Nun komm ich heim, du Heidekind!

## V.

Als wir, allein auf weitem Plan,
Uns auf der Heide wiederſahn,
Wars, wie es einſt geweſen.
Von deiner Stirne, rein und klar,
Aus deinen Augen wunderbar
Konnt ich wie damals leſen.

Dieſelbe Stille weitumher,
Das Heidekraut ein braunes Meer,
Und Sonnenduft und Schimmer;
Wir wollten Kinder wieder ſein,
Wir ſaßen auf dem alten Stein
Im Abendgoldgeflimmer.

Doch eines hat die Zeit gereift,
Da ſie die Hüllen abgeſtreift,
Die Kindheit uns gewoben;
Was ſtill in uns emporgekeimt,
Wenn wir im Heidekraut geträumt,
Zur Blüte uns erhoben.

Selbſt kaum geahnt und nie gewußt —
Verſtanden wir es Bruſt an Bruſt
Uns locken und uns mahnen:
So zog durch unſer junges Herz
Der Kindheit Glück und Zukunftsſchmerz:
Der erſten Liebe Ahnen.

So darf nun keine andre Hand
Keck taſten nach dem feſten Band,
Mit dem uns Gott umſchlungen,
Wir hören nur, was in uns ſpricht,
Doch ſind der Menſchen Stimmen nicht
Zu uns hinausgedrungen.

Konrad Telmann.

## Der Falke.

Es ſtand eine Frau alleine
Im goldigen Abendſcheine,
So bleich wie Lilien ſchier:
O Liebſter, den ich meine,
Herzliebſter, wann kommſt du zu mir?

Sie weinte vor Luſt und Leiden
Und ſpähte wohl über die Heiden
Hinaus ins dämmernde Feld:
O weh, wer das Scheiden und Meiden
Gebracht in die ſonnige Welt!

Die Äuglein thät ſie heben
Und ſah einen Falken ſchweben
Zum blühenden Wald hinein:
O wohl dir, geflügelt Leben,
Wie glückſelig kannſt du doch ſein!

Du kieſeſt dir frei die Halle,
Das Heim, das dir gefalle,
So hab' auch ich ja gethan —
Doch weh, nun neiden mir alle
Das Glück um den liebtrauten Mann!

Dietmar von Aiſt.
(Georg Müller.)

## Nachtgruß.

Mein Roß geht langsam durch die Nacht,
In Blumen steht die Heide,
Am Monde ziehn die Wolken sacht,
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein selig Stillesein
In mein bewegt Gemüte;
Mir ist es, jetzt gedenkst du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es ist dein Gruß, was mir so lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tausendmal dich segnet!

Emanuel Geibel.

## Am Sonntag früh.

Am Sonntag früh sind wir gegangen
Durch Moor und Bruch, durch Heid' und Gras,
Dein Arm hat zärtlich mich umfangen —
O holdes Lieb, wie schön war das!

Es wehten frisch die Morgenlüfte,
Am Grase hing ein perlend Naß,
Die Birken hauchten süße Düfte —
O holdes Lieb, wie schön war das!

O könnt' ich immer dich begleiten
Durch Moor und Bruch, durch Heid' und Gras
Vereint mit dir durchs Leben schreiten —
O holdes Lieb, wie schön wär' das!

Friedrich Freudenthal.

## Auf der Heide.

Es ſchuf ſich ſein Heim ein liebendes Paar
Weit draußen auf einſamer Heide;
Dort wars ſo ſtill, der Wind pfiff nur
Sein ſchwermütig Lied auf öder Flur,
Doch ſangen voll Frohſinn ſie beide.

Sie regten die Hände in raſtloſem Fleiß;
Dem ſpendet auch dürftige Heide
Die prangende Frucht, die das Aug' erfreut,
Ein ſchönrer Lohn dann Mühen ſich beut
Als blitzendes Goldgeſchmeide.

Es dehnt ſich der Acker ums Gärtchen traut,
Dran ſchließt ſich blumige Weide.
Blondlockige Kinderſchaar eilet herzu,
Hält neckiſche Zwieſprach mit Kälbchen und Kuh
Und tummelt ſich dann auf der Heide.

Es ruft ſie herbei das liebende Paar,
Vom Tagewerk raſten ſie beide;
Im Schatten der Linde ruhts ſich ſo ſüß,
Sie ſchauen beglückt auf ihr Paradies
Und ſegnen ihr Heim, ihre Heide.

A. v. Regelein.

## Mittagszauber.

Weltfern, tief im Heideland,
Ragt ein Schlößlein, halb verfallen.
Lautlos rings im Sonnenbrand
Stehn des Parkes Eichenhallen.

Nur die Mittagseinſamkeit
Wandelt auf den grünen Steigen;
Eingeſchlummert ſcheint die Zeit
Selbſt in atemloſen Schweigen.

Eine bunte Natter liegt
Schlafend an der Taxushecke;
Und das Eichhorn droben wiegt
Träumend ſich im Laubverſtecke.

Rings von Epheuranken dicht
Iſt der Pavillon umſponnen;
Spärlich kommt das Sonnenlicht
Durch das Blätterwerk geronnen.

Und ein lieblich Köpfchen taucht
Vor mir auf mit goldnen Locken,
Mild vom Dämmerlicht umhaucht,
Und es nickt mir, ſüß erſchrocken.

Holder Schatten, o verzeih,
Daß ich fremd hier eingedrungen
In die ſtille Siedelei
Heiliger Erinnerungen!

Nein, nicht fremd: auch mir, auch mir,
Oft ja traute Gäſte waren
Luſt und Leiden, die du hier
Haſt gefühlt vor langen Jahren! —

Leiſe winkſt du — ſacht verweht
Mir dein Bild, doch in den Bäumen
Immer noch ein Flüſtern geht
Von verlornen Liebesträumen . . .

Reinhold Fuchs.

## III.

## Weiße Heide.

Es war im Sommermond August
Auf weiter blühender Heide,
Da herzt' ich dich in seliger Lust,
Da waren so glücklich wir beide.

Wir saßen am grauen Hünenstein;
Die Falter nur, die losen,
Die fröhlich spielten im Sonnenschein,
Sie sahen uns küssen und kosen.

Wie Erikaglocken, so frisch und hold
Dein rosiges Antlitz erglühte,
Umrahmt von der wallenden Locken Gold
Es Lust und Wonne sprühte. —

Da trübten sich plötzlich die Augen dein,
Du wurdest blaß und erschrocken,
Du sahest ein weißes Blümelein
Wohl unter den roten Glocken.

Die weißen Blüten im Heidekraut
Bedeuten Kummer und Leiden;
Wer sie im höchsten Glücke schaut,
Vom Liebsten muß er scheiden!

Du weintest. Wolkenherden flohn
Vorüber am Himmelsbogen,
Und unser Glück, wie balde schon
Für immer wars entflogen!

August Freudenthal.

## Scheidelied.

Ade, adel ich muß von dir,
Mein ſüßes Lieb, ich ſcheide;
Ich ziehe ſo fern, ſo fern von hier,
Wohl alſo fern über die Heide.

Wohl über die Heide, wohl über den Sand
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl kann ich gewinnen das Vaterland,
Doch nie treue Liebe gewinnen.

„Und ſiehſt du's nicht grünen überall,
Nicht grünen von nah und von weiten?
Auch wird dich noch morgen die Nachtigall
Mit anderen Vöglein begleiten.

„Sie ſinget dir über Heid' und Sand,
Du ſollſt ihr Singen wohl hören;
Sie ſinget dir bis in dein Vaterland
Was dir treue Liebe that ſchwören."

Nun hör' ich kleiner Vögelein Sang,
Nun wandl' ich über die Heiden; —
Nun thut mir auch all mein Leben lang
So weh und ſo weh das Scheiden.

Hoffmann von Fallersleben.

## Die Heideblüte.

Eine Blume gabst du mir beim Scheiden,
  Eine morgenrote Heideblüte —
  Als Erinnerungszeichen dem Gemüte,
Tröſten ſollt' ſie mich in meinem Leiden.

Aber immer dank ichs deiner Güte!
  Seit wir uns einander ſtille meiden
  Quillt ein tiefes, unnennbares Leiden
Aus der Blume, die ich ſorgſam hüte.

Und von meinen Thränen übergoſſen
  Deucht es mir, als ob die Blume wieder
Sich zu wunderbarem Glanz erſchloſſen;

Aber müde auf die welken Blätter,
  Die verblaßten, ſenkt mein Blick ſich nieder,
Und im Herzen tief iſt Winterwetter.

A. Kunert.

# Zu Zweien.

Der Himmel iſt klar und die Buche iſt bunt,
Und die Sonne ſcheint golden — 's iſt Mittagſtund!

Und die Sommerfäden, ſie fliegen daher
Wohl über die Heide — und fern rauſcht das Meer.

Und ſeltſam erfüllt es die zitternde Luft
Wie geſtorbener Roſen verwehender Duft. —

Zwei ſcharrende Roſſe am Hügel dort ſtehn,
Zwei Menſchen hinein in den Herbſtduft ſehn.

Sie ſprachen kein Wörtlein, nicht leiſe noch laut,
Und flimmernden Spuk die Heide braut;

Und die Sonnenfäden, ſie fliegen herbei
Und weben und ſpinnen ſich feſt an die Zwei; —

Sie weben vom goldgen Gelocke der Maid
Sich hin zu des Reitersmanns blitzendem Kleid:

Ach, wer hieß euch reiten im Herbſtſonnenſchein
Hinaus in die Heide zu Zweien — — zu Zwei'n?! —

Hans Hermann.

## Ahnung.

Wohl über das sonnige Heideland
Sind wir zusammen gegangen;
Zu Füßen knirschte der rote Sand,
Das Kraut ringsum in der Blüte stand,
Im Blau die Vögel sangen.

Die Grille zirpte, der Falter flog,
Im Sonnenschein schlief die Schlange.
Das Herz mir ein irres Leuchten trog
Aus deinem Auge, das Liebe log,
Mir ward so selig, so bange.

„Es stellt sich der Winter zeitig ein,
Die Heide blüht bis zur Spitze!"
So warfst du lustig und lachend drein,
Es glühten die Wangen im rosigen Schein,
Die Augen sprühten Blitze.

Mir aber fiel schon in jener Stund
Der erste Schnee hernieder.
Er kam von deinem roten Mund —
Im Herzen ward mir so weh und wund,
Da kehret kein Frühling wieder.

Karl Herold

## Sehnſucht.

Auf die Höhen will ich eilen,
Schaun ins flache Heideland,
Ob ich nicht in weiter Ferne
Schimmern ſehe dein Gewand?
Wüßteſt du, wie voller Sehnſucht
Meine Seele ſich verzehrt,
Nimmer bliebeſt du mir ferne,
Wäreſt längſt zurückgekehrt! —

Hoch in Lüften nur gen Süden
Schnellen Fluges ſchwebt ein Weih;
Einſam zieht er ſeine Kreiſe,
Ohne Schranken, kühn und frei.
Schaut mit ſtolzem Aug hernieder,
Seiner Höhe ſich bewußt,
Auf der Menſchen eitles Treiben,
Auf ihr Weh und ihre Luſt.

Friedrich Freudenthal.

## Reue.

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbſt iſt gekommen, Frühling iſt weit —
Gab es denn einmal ſelige Zeit?

Brauende Nebel geiſten umher;
Schwarz iſt das Kraut und der Himmel ſo leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Theodor Storm.

## An die Wolke.

Zieh' nicht ſo ſchnell vorüber
An dieſer ſtillen Heide;
Zieh' nicht ſo ſcheu vorüber
An meinem tiefen Leide:
Du Wolke in der Höh',
Steh ſtill bei meinem Weh!

Und nimm auf deine Reiſe
Mit fort zu ihr die Kunde:
Mein Herz, die arme Waiſe,
Verblutet an der Wunde,
Die mir durch ihren Trug
Die Ungetreue ſchlug.

Und kommſt auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hauſe,
So ſtürze dich als Regen
Herunter mit Gebrauſe,
Daß ſie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fenſterſcheibe
Und ſchlag' an ihre Thüre,
Und ſei dem falſchen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die ſie mir weinend ſprach
Und die ſie lächelnd brach.

Und will ſie das nicht hören,
So magſt von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt all', ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht
An ihrem Augenlid!

Nikolaus Lenau.

## Täuſchung.

Mir iſt, als ob mich ſuchten
Zwei Augen immerfort,
Als obs von fern mich riefe
Mit leiſem, ſüßem Wort.
Im Föhrenhain, am Heidemoor
Wie ſchau' ich um, wie lauſcht mein Ohr —
Du aber biſt nicht dort.

Der Wind rauſcht in den Föhren,
Die winken ſtill mir zu.
Am Himmel wird es dunkel,
Die Sonne ging zur Ruh.
Noch leuchtet fern ein heller Schein. —
Ach, wenn doch du es könnteſt ſein!
Wo aber weileſt du? —

Der Schein iſt lang erloſchen;
Und dunkle Heide dehnt
Sich um mich, einſam ſchweigend,
Nur leiſes Rauſchen tönt
Herüber aus dem Föhrenhain. —
Ich lauſche ſtumm und denke dein,
Ans Hünengrab gelehnt.

A. Beſſell.

## Vorüber!

Vorüber des Sommers wonnige Zeit,
Vorüber die ſeligen Tage!
Nun brauſe, Sturmwind, über die Heid'
Und klage, ja klage!

Was pochſt du ſo wild, o Herz, in der Bruſt
Mit ewig mahnender Frage?
Sonſt wollteſt du ſpringen vor Glück und Luſt —
Nun klage, ja klage!

Und kommen, du falſche, du treuloſe Maid,
Auch dir einſt die traurigen Tage,
Dann denke mein und der ſchöneren Zeit,
Und klage, ja klage!

Auguſt Freudenthal.

## Die Heidelerche.

November wars; ein kalter Hauch
Lag über Wald und Heide.
Entblättert ſtanden Baum und Strauch
Und zitterten vor Leide.

Kein Blümlein trotzte mehr dem Nord,
Dem eiſigen Vertilger;
Da zog ich aus der Heimat fort,
Ein lebensmüder Pilger.

Und als ich durch die Heide zog,
Vernahm ich helles Singen
Und ſah die letzte Lerche hoch
Sich in die Lüfte ſchwingen:

„Ade! du winterliches Land!
Ade! ihr dunklen Tannen,
Bei denen Schutz im Sturm ich fand;
Die Lerche muß von dannen!

Ade! mein Neſt im dürren Strauch,
Umweht von kahlem Ginſter!
Ade! du armer Pilger auch,
So traurig und ſo finſter!

Einſt ſah ich dich an Liebchens Hand
Die Heide froh durchwandern; —
Jetzt ſtreifſt du einſam durch das Land —
Sie liebt wohl einen Andern!

Komm mit, verlaß des Nordens Flur,
Wo glücklich du geweſen!
Im wunderſchönen Süden nur
Da wird dein Herz geneſen!

Manch dunkler Blick und ſüßer Leib
Berücken dort die Sinne!
Dort beut dir bald ein ſchönres Weib
Den Feuertrank der Minne!

Und ſeh' ich erſt, du armer Mann,
Dich ſelig ihr zu Füßen:
Aus blauen Lüften jubelnd dann
Soll dich mein Lied begrüßen!"

Auguſt Freudenthal.

## Eliſabeth.

Meine Mutter hats gewollt,
Den andern ich nehmen ſollt';
Was ich zuvor beſeſſen,
Mein Herz ſollt' es vergeſſen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;
Was ſonſt in Ehren ſtünde,
Nun iſt es worden Sünde.
Was fang' ich an!

Für all' mein Stolz und Freud
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geſchehen,
Ach könnt' ich betteln gehen
Über die braune Heid!

Theodor Storm.

## Der Thränenkrug.

Mein Liebſter zog ins ferne Land
Und hat uns ganz vergeſſen,
Mich und das Grab am Heiderand,
Wo wir ſo oft geſeſſen.

Ich weiß nicht, wie er dies gekonnt,
Dort wars ſo ſchön zu ſcherzen,
Von leichtem Frühlingsſchein umſonnt,
An einem treuen Herzen.

Mir war, als könnt ich nimmermehr
Den Abſchied von ihm tragen.
Das Kraut, die Blumen rings umher
Mich alle nach ihm fragen.

Die Menſchen nur ſind mitleidslos,
Sie haben kein Erbarmen,
Nicht mit der Erde ſtillen Schoß,
Nicht mit dem Schmerz der Armen.

Es kamen jüngſt gar viele her,
Das alte Grab zu ſchauen,
Mit Hacken und mit Äxten ſchwer
Da haben ſies zerhauen.

Drin war es leer, ein Krüglein nur
Stand in der öden Hallen,
Doch wie ſie kaum es angerührt
Da iſts in Staub zerfallen.

Ein Grab iſt auch mein Herze jetzt,
Ein Thränenkrug darinnen.
Der Liebſte ders ſo tief verletzt
Zog mitleidslos von hinnen.

Nun ſteht das Thränenkrüglein blos,
Muß brechen auch in Scherben,
Und ich weiß mir kein beſſres Loos
Als draußen einſam ſterben.

Karl Herold.

## Verlaſſen.

Über die Heide ſtreicht der Wind —
Junge Mutter mit deinem Kind
Schauſt du verzweifelnd den Weg entlang,
Schluchzeſt leiſe und ſeufzeſt bang,
Fruchtlos Thränen und Klagen ſind —
Über die Heide ſtreicht der Wind.

Rötlich blühet der Heide Kraut —
Wonnethränen habens betaut,
Als du dich Herz am Herzen gewiegt,
Selig dem Liebſten angeſchmiegt;
Still jetzt Alles, kein Schritt, kein Laut —
Rötlich blühet der Heide Kraut.

Heideröslein iſt zerpflückt —
Was den kurzen Lenz dir geſchmückt,
Blühende Wangen, fröhlicher Sinn,
Unſchuld und Frieden dahin, dahin,
Einſam, verlaſſen, von Schmach bedrückt —
Heideröslein iſt zerpflückt.

Albert Träger.

## Lied des Poſtillons.

Aus Monden wurden der Jahre drei,
Seit ich meine Buhle verlaſſen;
Geſchwind, mein Roß, vorbei, vorbei
Die alten, die liebtrauten Gaſſen!

Dort ragt am dunklen Waldesrand
Bei Roſenbuſch und Flieder
Hervor die alte Giebelwand
Und winkt: Komm wieder, wieder!

Storch hatte drauf ſein Neſt gebaut,
Nun iſt ſein Haus verdorben;
Hat er das bleiche Kind geſchaut
Und iſt vor Gram geſtorben?

Mond lugte ſtill ins Fenſterlein
Und ſpielte durch die Scheiben
Auf Wangen ihr und Lippen fein —
's kann unterm Mond nichts bleiben!

Wir jagen dahin wie der Sturmwind ſchnell,
Getrieben vom Trennungsleide,
Und klagend weint mein Leidgeſell,
Mein Lied, auf träumender Heide.

Hermann Kiehne.

## Die Tochter der Heide.

Waſch' dich, mein Schweſterchen, waſch' dich!
Zu Robins Hochzeit gehn wir heut:
Er hat die ſtolze Ruth gefreit.
Wir kommen ungebeten;
Wir ſchmauſen nicht, wir tanzen nicht,
Und nicht mit lachendem Geſicht
Komm' ich, vor ihn zu treten.

Strähl' dich, mein Schweſterchen, ſträhl' dich!
Wir wollen ihm ſingen ein Rätſellied,
Wir wollen ihm klingen ein böſes Lied;
Die Ohren ſollen ihm gellen.
Ich will ihr ſchenken einen Kranz
Von Neſſeln und von Dornen ganz:
Damit fährt ſie zur Höllen!

Schmück' dich, mein Schweſterchen, ſchmück' dich!
Derweil ſie alle ſind im Schmaus,
Soll rot in Flammen ſtehn das Haus,
Die Gäſte ſchreien und rennen.
Zwei ſollen ſitzen unverwandt,
Zwei hat ein Sprüchlein feſtgebannt;
Zu Kohle müſſen ſie brennen.

Luſtig, mein Schweſterchen, luſtig! —
Das war ein alter Ammenſang.
Den falſchen Rob vergaß ich lang.
Er ſoll mich ſehen lachen!
Hab' ich doch einen andren Schatz
Der mit mir tanzet auf dem Platz —
Sie werden Augen machen!

Eduard Mörike.

## Abſchied.

Es war eine herrliche Winternacht;
Ich habe dich ſchweigend zum Bahnhof gebracht,
Und auf der Heide im Mondenſtrahl
Da küßt' ich dich zum letztenmal.

Wie floſſen ſo ſchmerzlich beim letzten „Ade"
Die brennenden Thränen hinab in den Schnee!
Dann riefen die Glocken — es kam der Zug,
Der fort mein Liebſtes auf ewig trug.

Er brauſte von dannen — ich ſtand allein
Bis fern erloſch der Laternen Schein;
Dann kehrte ich ſtumm in die Heide zurück:
Ade, meine Liebe! Ade, mein Glück!

Auguſt Freudenthal.

## Schneenacht.

Es ſchimmern ſo froſtig die Sterne herab,
  Und es weht ſo ſchneidend der Wind.
Er fegt den Schnee durch die Heide,
Er ſingt von ſchmerzlichem Leide,
  Von meinem verlorenen Kind.

Geraſchel und Flüſtern im ſchwarzen Strauch,
  Und Seufzen im Föhrenwald. —
Es brechen die Zweige der Bäume.
Die jagenden Wolken, wie Träume,
  Verändern im Sturm die Geſtalt.

Der Himmel ſieht aus wie ein Totenkleid;
  Es heulen die Winde ihr Lied.
Das klingt ſo todestraurig. —
Entſetzen, bleich und ſchaurig
  Über die Heide zieht.

Wo blickt dein ſüßes Angeſicht
  In dieſer Sturmesnacht? —
Ich höre die Windsbraut klagen
Von alten verklungenen Sagen,
  Und habe deiner gedacht.

Heinz Covote.

## Die Heimkehr.

Ein Wandrer ſchreitet wohlgemut
Zur Nachtzeit durch die Heide,
Die friedlich eingebettet ruht
Im weißen Winterkleide.

Die Sehnſucht treibt ihn unverwandt
Dahin auf leichten Füßen.
Er kehrt zurück aus fernem Land,
Sein Liebchen zu begrüßen.

Und hell und heller durch den Tann
Des Dörfchens Lichter blinken
Als wollten ſie den fremden Mann
Zu ſeinem Liebchen winken.

Schon ſtrahlt am Ziel der Lampe Schein
Dem Kommenden entgegen.
Sie denkt gewiß im Kämmerlein
Noch ſein vor Schlafenlegen!

Doch als er leis ans Fenſter ſchleicht,
Daß kaum der Schnee gekniſtert,
Da hört er, Täuſchung iſts vielleicht,
Wies drinnen koſt und flüſtert.

Und als er dann hineingeſchaut,
Von Ahnung bang durchdrungen,
Da ſieht er die geliebte Braut
Von fremdem Arm umſchlungen —

Er taumelt fort; unnennbar Weh
Nimmt ſeinen Geiſt gefangen.
Auf öder Heid' im kühlen Schnee
Iſt er zur Ruh' gegangen.

Auguſt Freudenthal.

# Vorzeit und Sage.

„Die Heide irr' ich hin und her,
Die aus sich gießt, ein braunes Meer,
Fast unberührt seit tausend Jahr'.
Es stehen als Rätsel wunderbar
Umher die Male der Heidenzeit
Von einem Geschlechte, so lang geschieden!
Sie stehen verstummt in Einsamkeit,
Wie in der Wüste die Pyramiden. . ."

Karl August Mayer.

# An die Heide.

Dürre Fläche, nackte Heide,
Mit dem Reichtum deiner Sagen,
Wie ein Buch mit alten Märchen
Liegst du vor mir aufgeschlagen.

Sinnend schreite ich und träumend
Über deine braunen Matten,
Und mir riesengroß zur Seite
Wandelt stumm der Abendschatten.

Nachtgewölk' wie Feenschlösser
Fernhin aus den Wellen ragen,
Feuermännchen auf und nieder
Huschend durch die Sümpfe jagen.

Weiße Nebel seh' ich steigen,
Die vor meinen Fantasien
Als die Schatten meiner Ahnen
Ueber Hünengräber ziehen.

Dürre Fläche, nackte Heide,
Mit dem Reichtum deiner Sagen,
Wie ein Buch mit alten Märchen
Liegst du vor mir aufgeschlagen.

Paul Julius Immergrün.

## Vorzeit.

O könnt' ich eine Stunde nur
Im Buch der Zeiten rückwärts ſchlagen
Und ſpähend auf verborgner Spur
Die ſtummen Zeugen drum befragen:
Die öde Heide, den ſchweren Stein,
Weiß ſchimmernd von fern wie Totenbein;
Den ſchwarzen Bach, der träg und ſeicht
Durchs Moor an verwitterten Birken ſchleicht.

Steht Rede, ſprecht von dieſer Welt,
Die rings in dieſer Gegend Schoß
Geblüht vor Alters reich und groß
Und nun in Trümmer iſt zerſchellt.
Die Heide irr' ich hin und her,
Die aus ſich gießt, ein braunes Meer,
Faſt unberührt ſeit tauſend Jahr'.
Es ſtehen als Rätſel wunderbar
Umher die Male der Heidenzeit
Von einem Geſchlechte ſo lang geſchieden!
Sie ſtehen verſtummt in Einſamkeit,
Wie in der Wüſte die Pyramiden.

Seht Totenhügel, ausgeſtreut
Zu hunderten auf der Heide weit.
Gedankenlos weidet der Hirt die Herde;
Sein Schaufelſtab zerreißt die Erde,
Die Aſche von ſeinen Vätern hegt,
In Krüge ſorgſam einſt gelegt.
Er ſchickt mit ſchrillem Pfiff den Hund,
Von Hügel zu Hügel, den raſchen Boten,
Und ſtreckt ſich aus am ſchwarzen Grund,
Zu ruhen in dieſer Stadt der Toten.

Welch ſeltſam Mal beut dort ſich dar?
Steinungetüme in ganzer Schaar
Zu langem Viereck aufgerichtet,
Granite, Block an Block geſchichtet,
Von Schnee und Regen glatt geleckt.
Von tauſendjährigem Moos bedeckt.
Ward eines Häuptlings Aſche hier
Beſtattet mit Roß und Waffenzier?
Und kamen darüber, im Steingehege,
Die Männer zu Rat und Rechtespflege?
Wer deutet mir's? Wer holt zur Stunde
Aus dieſem Getrümmer noch ſichre Kunde?
Sieh, wie zum Fels ſich Felſen lehnen,
Wie Wandrer, die nach Ruh ſich ſehnen;
Und ſäuſelnd ſteht ein Fichtenhain,
Der ſchließt die heilige Dingſtatt ein.
Ich werfe mich an des Males Ende
Aufs Raſenlager beim höchſten Stein
Und gieße den Reſt von meinem Wein
Aus in die Gruft als Totenſpende.
O Häuptling, in Walhalla jetzt
Sitzt du an Wodans Tafelrunde;
Der Becher, der deine Lippen netzt,
Kreiſt, neu ſich füllend, von Mund zu Munde,
Und Heldenlieder zum Heldenmahl
Ertönen im hohen Freudenſaal.

Karl Auguſt Mayer.

## Das Hünengrab.

Die Heide ruht im Abendglanz,
Im milden Dämmerlichte,
In ihrem reichſten Purpurkranz,
Vor deinem Angeſichte.

Ein Frieden, den du nie gekannt,
Liegt ringsum ausgegoſſen
Und hält mit unſichtbarer Hand
Dein zagend Herz umſchloſſen.

Es glühn im roten Abendlicht,
Verklärt von ſeinem Scheine,
Der flammend durch die Wolken bricht,
Die alten Hünenſteine.

Nun tritt in den geweihten Ring,
Doch ſtöre nicht das Schweigen,
Die Kämpen ſiehſt du, die zum Thing
Aus ihren Gräbern ſteigen.

Es ſammeln ſich in ſtiller Nacht
Am Runenſteinaltare
In ihrer alten Waffenpracht
Die Recken grauer Jahre.

Auf dieſer Heide iſt ihr Blut
Im heißen Kampf gefloſſen,
Drum ſiehſt Du rings umher in Glut
Die Blumen aufgeſchloſſen.

Ziehſt auf die Heide du hinaus
Zu ſtiller Abendſtunde,
Dann giebt von heißem Kampf und Strauß
Das Hünengrab dir Kunde.

Still liegt es auf dem öden Plan
Im roten Abendlichte,
Und wie auf Geiſterſchwingen nahn
Dir Sage und Geſchichte.

Heinrich Zeiſe.

## Gräber der Heide.

Über nackte Heideſtrecken,
Wo der Ginſter Grüße tauſcht,
Hat dereinſt mit wildem Schrecken
Das empörte Meer gerauſcht.
Ringsum ſiehſt du Hügelketten,
Glühend in der Sonne Strahl.
Über all' die öden Stätten
Hat die See gerollt einmal.

Ausgewaſchen iſt der Boden,
Rings Geröll und weißer Sand,
Heidekraut und dürre Loden
Halten nur den Stürmen Stand.
Und im Sande wirſt du finden
Urbewohner aus der See,
Die gebleicht von rauhen Winden,
Weiß wie der Gebirge Schnee.

Als die Wogen dann verrannen
In dem Wechſellauf der Zeit,
Hoben Fichten ſich und Tannen
Stolz empor im grünen Kleid.
Ihre Überreſte zeigen
Sich zerſtreut im Sumpf und Moor,
Zeugen ferner Zeiten, ſteigen
Aus dem Grunde ſie empor.

Wiederum im Lauf der Zeiten
Schwand der Tannen friſches Grün,
Himmelan die Eichen breiten
Ihr Geäſte, ſtolz und kühn.
Und dein Ahnherr folgt verwegen
Des gehetzten Wildes Spur,
Und erlegt in den Gehegen
Mit der Steinaxt Bär und Ur.

Auch die ſtolzen Eichen wichen,
Und es ſchwand ihr friſches Laub,
Das verdorrt und das verblichen
Ward der wilden Stürme Raub.
Dumpf noch klingts in alten Sagen
Von dem Kampf und rauher Jagd,
Und wie in der Vorzeit Tagen
Hier gewogt die Völkerſchlacht.

Unter dürren Heidenarben
Ruht in Urnen, dicht gereiht,
Staub der Helden, welche ſtarben
Einſt in altersgrauer Zeit.
Doch auf ehernem Kothurne
Eilt ſie raſtlos weiter fort,
Und in Staub ſinkt auch die Urne,
Einſt der Urbewohner Hort.

Heinrich Zeiſe.

## Der Hünenſtein.

Ha! welche Sehnen wälzten dieſen Stein?
Wer ſenkte dieſe wüſten Blöcke ein,
Als durch die Heide Totenklage ſchallte?
Wer war die Drude, die im Abendſtrahl
Mit Run' und Spruch umwandelte das Thal,
Indeß ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort iſt der Oſten, dort, drei Schuh im Grund,
Dort ſteht die Urne, und in ihrem Rund
Ein wildes Herz, zerſtäubt zu Aſchenflocken;
Hier lagert ſich der Traum vom Opferhain,
Und finſter ſchütteln über dieſen Stein
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, ſprach ich Zauberformel? Dort am Damm —
Es ſteigt, es breitet ſich wie Wellenkamm,
Ein Rieſenleib, gewaltger, höher immer;
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt,
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
Durch ſeine Glieder zittern Mondenſchimmer.

Komm' her, komm' nieder — um iſt deine Zeit!
Ich harre dein, im heilgen Bad geweiht;
Noch iſt der Kirchenduft in meinem Kleide! —
Da fährt es auf, da ballt es ſich ergrimmt,
Und langſam, eine dunkle Wolke, ſchwimmt
Es über meinem Haupt entlang die Heide.

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Traum auf der Heide.

Vor meinen Blicken liegt das Heideland,
Beſtrahlt von ſcheitelrechter Sonne Brand,
Die Bienen fliegen ſummend weit umher,
Sich ſenkend in das rote Blütenmeer.

Wie auch im Kreiſe ringsum ſchweift mein Aug',
Erblick ich nirgends einen grünen Strauch,
Nur aus der Ferne dämmert weit im Blau'n
Der Kiefern Stamm mit dunkelrotem Braun.

Die Lerchen ſteigen überall empor,
Sie ſchmettern laut im jubelvollen Chor.
Hoch über mir der Wanderfalke ſchreit
Und unterbricht die tiefe Einſamkeit.

Ich ſetz' mich nieder auf den Hünenſtein,
Er deckt der Väter ſchlummerndes Gebein,
Ihr Name ſchwand und ward der Zeiten Raub,
Nur in den Urnen ruht ein Häufchen Staub.

Und keine Runenſchrift dir Auskunft giebt,
Auch ihr Gedächtnis wie ihr Leib zerſtiebt.
Der rote Quendel nur durchwürzt die Luft
Und wuchert üppig um die Heldengruft.

Was blieb von jenen Recken, kühn im Streit?
Es deckt die Nacht ſie der Vergeſſenheit;
Und die Geſchlechter welken und vergehn
Gleich Blumenſtaub bei rauher Stürme Wehn.

Es treibt im Kreislauf ſtets der Zeitenſturm
Raſtlos den Menſchen und den niedern Wurm,
Ob Jener auch auf goldnem Throne ſaß
Und ſich, den Göttern gleich zu ſein, vermaß.

Dem Wurm, den du getreten in den Staub,
Fällſt früher oder ſpäter du zum Raub.
Die Zeit rollt ewig, und ihr ehrner Schritt,
Was ſprießt und blüht, erbarmungslos zertritt.

So träumend ſaß ich auf dem Heldenmal,
Und ſcheidend ſank der Sonne goldner Strahl.
Des Rätſels Löſung hat die ſtille Nacht,
Wie ich auch forſchte, nimmer mir gebracht.

So wie die Tropfen auf dem Halm verwehn,
So werden ferne Welten einſt vergehn;
Und Gegenwart ſowie die fernſte Zeit
Verſinken in den Schoß der Ewigkeit.

Heinrich Zeiſe.

## Am Hünengrabe.

Waldesſchatten, rauſcht ihr wieder
Um mein Haupt mit Zaubermacht,
Daß ein neuer Born der Lieder,
Daß mein Saitenſpiel erwacht?
Iſt es Windhauch? Treffen Stimmen
Alter Heldenzeit mein Ohr?
Hohe Rieſen ſeh' ich klimmen
Aus der Gruft ans Licht empor.

Hörner ſchmettern, wie ſie jagen
Speerbewehrt auf blutger Spur,
Und mit letztem, wildem Wagen
Bricht durchs Dorngeſtrüpp der Ur.
Metgefüllte Hörner kreiſen
Um der Jäger Mahl im Tann,
Und ſie heben mächtge Weiſen
Dunkler Göttermären an.

Aber Schwertſchlag ſchallt dazwiſchen,
Schlachtgetöſe, Siegesſchrein;
Helle Frauenſtimmen miſchen
Ihre Jubellieder ein.
Welche Thaten ſind gelungen?
Sprich vernehmlich, Geiſt der Luft;
Nennts, ihr Eichwaldblätterzungen;
Künd' es, ſandige Heidegruft!

Schwebet nicht mit Adlerſchwingen
Um der Recken Grab der Ruhm?
Durft im Lärm der Zeit verklingen
So viel herrlich Heldentum?
Gleich dem Eis vom Strom getrieben,
Flohn die Namen nebelfern,
Ach, und nichts iſt übrig blieben
Als der Urne morſcher Kern.

Erdenſohn, bedenk: im Staube
Biſt du nur ein flüchtger Gaſt,
Den, wie bald! zu jähem Raube
Des Vernichters Fauſt umfaßt.
Schlürf' das Leben bis zur Neige,
Doch die karge Friſt, die dein,
Soll, ob auch der Sänger ſchweige,
Würdig des Geſanges ſein.

Arthur Fitger.

## Hünenſteine.

Wie Rieſenſchädel liegen
Die grauen Hünenſteine
Des alten Heidenfriedhofs
Im falben Mondenſcheine.

Im Abendwinde fliehen
Zerriſſne Nebelſtreifen,
Als ob um ihre Grüfte
Der Vorwelt Geiſter ſchweifen.

Und in den düſtern Föhren
Erhebt ſich dumpfes Rauſchen;
Sonſt Stille. — Ob die Helden
Der Harfe Oſſians lauſchen?

Einſt galten ihre Klänge
Dem hohen Heldentume,
Den üppgen Siegesmahlen,
Der Liebe und dem Ruhme.

Vergeſſen und verſchollen!
Der Friedhof blieb alleine;
Nur Aſchenurnen zeugen
Und graue Hünenſteine.

Franz Poppe.

## Das Heidegrab.

Von braunem Heidekraut umblüht, im Schatten
Von alten Eichen und von dunklen Föhren,
Verſteckt in weiter Heide liegen einſam
Die Hünenſteine, Male grauſter Vorzeit,
Die einſt ein ſtark Geſchlecht dem Stärkſten weihte.
Wie manche Sturmnacht haben ſie geſehen,
Die kalte Bruſt dem Wind entgegenſtemmend!
Wie lagen ſie ſo manchen Sommertag
Im Sonnenbrande auf der weiten Heide,
Und dennoch trotzen ſie dem Zahn der Zeit
Und ſtehen mächtig, wie vor tauſend Jahren.

Zuweilen ſieht man einen Schäfer ſinnend
Im weißen Mantel auf den Steinen ſitzen,
Indes die Herd' im Heidekraute lagert;
Zuweilen zieht ein Jäger mit dem Hunde
Daran vorbei. Verklungen iſt der Name,
Vergeſſen ſind die Heldenthaten deſſen,
Der ſeit Jahrtauſenden darunter ruht.

Ein König wars, ein Führer ſeines Volks,
Des mutig Schlachtroß oft die Heide ſtampfte,
Des blaue Augen helle Blitze ſprühten,
Des Bart und Locken wild im Winde wallten,
Wenn er den Seinen vorflog zum Gefechte.
Geliebt von ſeinem Volke und geachtet
Von ſeinen Feinden, ſank er ſterbend nieder
Ins Heidekraut. Walhalla nahm ihn auf.
Doch ihn zu ehren richtete ſein Volk
Die Felſenplatten auf zum ewigen Male,
Und niemand ſtörte je des Helden Ruhe. —

Doch wenn im Sommer hell der Vollmondſchein
Auf weiter Heide ruht und hier und da
Nur lichte Wölkchen hoch im Äther ſchwimmen,
Da geht ein ſeltſam Klingen durch die Luft,
Ein weißer Schatten ſteigt empor am Grabe
Und ſchwebt im Nachtwind auf der Heide hin.
Die ſtille Herde rührt ſich und der Hund
Erwacht und lauſcht. Der Schäfer aber weiß,
Daß jetzt der Heidenkönig aus dem Grab
Geſtiegen iſt und durch die Heide wandelt.
Ein langgezogner Ton klingt aus der Ferne
Wie Hörnerklang. Man hört das dumpfe Stampfen
Und Schnauben vieler Roſſe, Schwerter klirren,
Wie hergeweht vom Winde ſchallen Stimmen:
Doch hat kein Aug' die Reiter je geſehn —
Wie Wolkenſchatten fliegt es durch die Heide.
Wenn aber aus dem fernen Heidedorf
Der erſte Hahnenſchrei die Nacht durchdringt,
Dann zieht es wieder ſchattenhaft daher
Und weht wie weiße Schleier um den Stein,
Bis fern im Oſt das Morgenrot ſich zeigt,
Dann ſinkt es nieder.

Eine Heidelerche
Steigt jauchzend in die Luft, der Morgenwind
Streicht ſäuſelnd übers braune Heidekraut,
Das jetzt im Schmuck von tauſend Tropfen ſchimmert.
Im Morgenlicht erglänzt das Heidegrab.

Friedrich Frevert.

## Die Midgardsſchlange.

Bei Mehringen auf der Heide
Da liegt ein Hünengrab,
Man ſenkte Schwert und Scheide
Dem Helden mit hinab,

Und hat von hohen Steinen
Ein Denkmal ihm geſtellt,
Ein ſolches, will uns ſcheinen,
Verdiente wohl der Held.

Er liegt hier tauſend Jahre,
Und tauſend noch dazu,
Der Schlachtenjubilare,
In wohlverdienter Ruh.

Auf einmal dringt ein Dröhnen
Ins ſteinern' Totenhaus,
Ein Stampfen und ein Stöhnen,
Ein Ziſchen und Gebraus.

Darob erwacht der Recke
Und greift nach Schild und Speer,
Er wähnt, daß ihn erwecke
Ein Ruf von Wodans Heer.

Er ſpringt hinauf behende
Und ſteht gerüſtet da,
Dann ſchlägt er in die Hände,
Denn nie er ſolches ſah:

Ein Schlangenleib von Eiſen,
Ein Drachenkopf vorauf,
In dem die Feuer kreiſen;
Es nimmt auf ihn den Lauf.

„Die Midgardsſchlange!“ ſtöhnt er,
„Der Weltenbrand iſt nah!“ — — —
Und einſam mit der Steinwehr
Das Grab liegt wieder da.

G. F. H. Hartmann.

## Das feurige Rad.

(Sage vom Giersfeld.)

Beim Zechgelag im lauten Kreis
Nur Peter Grumfeldt ſchweigend ſaß,
Das Antlitz wie die Wand ſo weiß,
Den Mund vor Grimm und Ärger blaß.
Zum Trinken mahnen wohl die Zecher,
Doch zornig ſtößt er fort den Becher.

„Ei, Peter, ſei ein ganzer Mann,
Und lach' den alten Burſchen aus,
Klopf' irgend ſonſt als Freier an,
Willkommen heißt dich jedes Haus.
Fürwahr, den Bauer möcht' ich ſehen,
Der dich als Eidam thät verſchmähen!"

„„Er thats, er wies mich ab mit Hohn:
Dem Schwächling weigre er ſein Kind.
Nur dem verheißt er ſie als Lohn,
Der ſie durch mutige That gewinnt.
Wohlan, das Schlimmſte will ich wagen,
Sollt' ich auch ſelbſt zu Grab mich tragen.""

„Was ſinnſt du, Peter?" „„Mitternacht
Iſt nahe und es drängt die Zeit.
Das Ärgſte hab' ich ausgedacht,
Gefahr für Leib und Seligkeit,
Daß ich die Liebſte mir erringe.
Nun betet, daß es mir gelinge!

„„Zum Giersfeld reit' ich unentwegt,
Mein Brauner kennt den Schreckensort,
Und wenn die zwölfte Stunde ſchlägt,
Zum Wettritt fordr' ich Alke dort!

Das feurige Rad will ich beſiegen,
Wo nicht, der Hölle Macht erliegen!““

„Um Gott, daß iſt ein ſchlimmer Spaß,
Den Weg ging Keiner noch zurück!“
Die Freunde ſehen ſchreckensblaß,
Doch Peter ſpricht mit ſtolzem Blick:
„„Der Schwächling will, er kennt kein Zagen,
Mit Gottes Hülfe will ichs wagen!““

Und eh' die Burſchen ſich ermannt,
Stürzt er zum Hof und Thor hinaus,
Schwingt in den Sattel ſich gewandt
Und ſtürmt dahin in Nacht und Graus,
Noch hören ſie den Hufſchlag ſchallen
Und in der Ferne dumpf verhallen.

* * *

Im wilden Fluge querfeldein,
Gradaus zum Giersfeld geht der Ritt,
Als plötzlich an der Grenze Stein
Das kluge Roß hemmt ſeinen Schritt.
Es ſcheut zurück und will nicht weiter,
Ob wild auch drängt und ſpornt der Reiter.

Und ſchauerlich im Mondenſchein
Ausbreitet ſich das Totenfeld;
Hell ſchimmern drin der Opferſtein,
Die Hünengräber, ungezählt.
Und Peter Grumfeldt ſieht voll Schrecken
Sich Schatten auf der Heide ſtrecken.

Er will nicht ſehn! Nur Täuſchung trog
Sein Auge, Nebel ſtieg vom Grund;
Nichts andres wars, das ihn belog!
So prahlt im Trotze Peters Mund.
Noch iſt's nicht Mitternacht! Und weiter
Gerad' ins Giersfeld ſtürmt der Reiter.

Die Hünengräber ſchwinden rings,
Schon iſt der Opferſtein nicht weit,
Da hört er eine Stimme links:
„O kehre um, noch iſt es Zeit!“
Er ſtutzt, — doch ſchon mit wildem Satze
Holt aus das Roß — und iſt am Platze! — —

Am Opferſteine ſchauerlich
Senkt ſich der Boden jäh hinab.
Ein finſtrer Abgrund öffnet ſich,
Ein ungeheures Heidegrab.
Dämonen ſind des Abgrunds Hüter
Und Alke dieſer Schar Gebieter.

Um Mitternacht als Feuerrad
Entſteigt er fürchterlich dem Schlund.
Dem Wanderer auf dieſem Pfad
Schließt ſich für immerdar der Mund,
Wenn ſeine Augen Alke ſchauen.
Er ſtirbt an ſeinem eignen Grauen. —

Und Peter Grumfeldt ſteht und lauſcht,
Den Blick zum Schlunde hingewandt,
Und wies im Abgrund drohend rauſcht,
Hebt er zum Beten ſeine Hand,
Daß Gott ihm helf' in dieſer Stunde.
Horch! Mitternacht ſchallts in der Runde.

Und weithin übers Heidefeld
Schallt Peters Ruf: „Auf nächtgem Ritt,
Wenn es, Herr Alke, dir gefällt,
Begleite mich; ſprich, kommſt du mit?“
Da rollt es donnernd in dem Schlunde
Und grauſig grollt es aus dem Grunde:

„„Wart, Freundchen, wart! Schon hab ich an
Am linken Fuß den Feuerſchuh,
Der rechte rückt von ſelbſt heran,
Warts ab! Jetzt pack ich dich im Nu!““

Ein Ruck — und über Feld und Heide
In wilder Flucht hinstürmen Beide.

Grumfeldt auf schnellem Roß voran,
Das Feuerrad dicht hinterdrein,
Und schrecklich fällt auf Roß und Mann
Des Rades heißer Feuerschein.
Doch Alke bleibet noch im Rücken,
So kann der Ritt, wills Gott, noch glücken!

Hin über Gräben und Gezweig
Des Heidebuschwerks geht die Jagd,
Ein Sprung noch! — Peters Wang' wird bleich,
Er spürt, des Rosses Kraft versagt.
Ein letzter Sporn denn, — glücklich Wagen!
Von Neuem wird er fortgetragen.

Und Alke hinterdrein voll Wut.
Im Nu faßt er den kühnen Mann, —
Da flammt ins Aug' ihm Herdesglut,
Daß er nicht weiter folgen kann.
Am Ziel ist Grumfeldt, seine Schwelle
Scheucht mächtig fort den Spuk der Hölle.

Rasch von dem treuen Roß er springt:
„Der Schwächling zeigte sich als Mann;
Ich habs gewagt und, wie mich dünkt,
Den Einsatz wacker ich gewann.
Doch könnt' 'ne Kron' ich auch erjagen,
Den Ritt würd' ich nicht wieder wagen."

Ludwig Ordemann.

## Ein Schrei in der Heide.

Auf endloſer Heide, die Kreuz und Quer
Hatt' ich verirrt mich — kein Zweifel mehr,
Auf endloſer Heide da draußen.
Nur düſtre Wachholder und Föhren ſahn,
Zum Himmel ſich reckend, geſpenſtiſch mich an —
Oft wollt' es mich faſſen, wie Grauſen.

Dann, zögernd, blieb ich bisweilen ſtehn,
Rings war im Dunkel kein Pfad zu ſehn,
Weit abwegs war ich gekommen.
Im Wurzelgeſtrüpp ſich mein Fuß verfing;
Da — als mißmutig ich weiter ging,
Hab' einen Schrei ich vernommen.

Dann totenſtill wieder wars wie zuvor,
Und keinen Laut mehr vernahm mein Ohr,
Kein Sternlein am Himmel blinkte.
Da, plötzlich, ſchimmerts von ferne hell
Aus Fenſtern, ich höre Hundegebell —
Ein einſam Gehöft, wie mich dünkte.

Und vorwärts ſchritt ich in eiliger Haſt,
Um dort für die Nacht zu finden Raſt
Und Schutz bis zum kommenden Morgen.
Bald öffnete auf mein Pochen das Thor
Ein Greis — ich trug meine Bitte vor;
Er nickte und ich war geborgen.

Großeltern, Kinder, der Enkel Schaar
Einträchtig beiſammen im Zimmer war,
Beſprechend der Heide Gefahren.
Ein Fremder ſaß auf der Ofenbank,
Dem Lichte fern, hohlwangig und krank,
Gar eigen erſchien ſein Gebahren.

Kurz vor mir ließ man den Fremdling ein;
Auch er war verirrt auf der Heide allein,
Still saß er, wie in sich verloren.
Ich selbst von dem Schrei in der Heide dann,
Den ich vernommen, zu sprechen begann,
Ob keinem er drang zu Ohren?

„Vor fünfzig Jahren", Großmutter spricht,
„Am Erlenteich war es, ich irre mich nicht,
Charfreitag war es, wie heute,
Da tönte vom Teich herüber ein Schrei,
Und morgens fanden dort unten zwei,
Den einen erschlagen, die Leute.

„Es hatt' einem Wandrer zur Abendzeit
Der Hirte des Dorfes sein Geleit
Durchs Heideland angetragen.
Im Hirtenhaus herrschte die Not — und dann
Erlag der Versuchung der arme Mann —
Den Fremdling hat er erschlagen.

„Doch hat nach der That ihn das Grausen erfaßt,
Von seinem Gewissen gejagt, ohne Rast
Im Heideland macht' er die Runde.
Und wieder stand er am Erlenteich,
Und vor ihm lag der Erschlagene bleich
Im Mondlicht, mit offenem Munde.

„Und Nebelgestalten tauchten empor,
Sie grinsten ihn an aus Nacht und Moor
In fratzenhaften Gestalten.
Und durch die Lüfte drang ein Ton,
Wie Geisterlachen und hölliſcher Hohn,
Wie finsterer Mächte Walten.

„Die Weiden streckten die Äste dort
Gleich Armen zeugend zum Schreckensort
Nach des Ermordeten Wunden.

Und als erglühte das Morgenrot,
Da hat man bei dem Erſchlagenen tot
Auch ſeinen Mörder gefunden.

„Auch heute gar wohl den Schrei ich vernahm,
Vom Erlenteich fern er herüber kam,
Denn nimmer geheuer iſts drunten.“ —
Die Alte ſchweigt; unheimlich drauf
Zuckt es im Antlitz des Fremden auf:
„So werden Märchen erfunden!“

Doch kaum noch ſprach er die Worte aus,
Da pocht' es heftig ans einſame Haus,
Und Stimmengewirr ward vernommen.
Und eh ich noch deutlich die Worte verſtand,
Sah ſcheu ich den Fremden zur Flucht gewandt,
Als ſuche er raſch zu entkommen.

Dann hörte ich: „Draußen am Erlenteich
Liegt einer erſchlagen.“ Und, ſelber bleich,
Sah den Fremdling ich zitternd erblaſſen —
Dann ward ein Toter hereingebracht. —
Den finſtern Gaſt, den ich überwacht,
Galts als den Mörder zu faſſen.

Joſefine Rothenberger.

## Irrlicht.

Es ſchreitet der Wandrer zur Nacht übers Moor,
Da hört er es rauſchen und raſcheln im Rohr,
Und leiſe verhallender Geiſtergeſang
Erfüllt ihm die Seele mit wonnigem Drang.

Da taucht aus dem Röhricht ein Weſen ſo ſchön,
So licht wie ein Traumbild aus himmliſchen Höh'n.
Ein goldener Gürtel umſchließt das Gewand,
Ein Goldreif blitzt an der ſchneeigen Hand.

Nie ſchaute ſein Auge ſo hehre Geſtalt;
Die Sehnſucht ergreift ihn mit wilder Gewalt,
Er haſcht nach der Holden, doch kaum erreicht,
Sie lächelnd dem Arm des Verfolgers entweicht.

So geht es raſtlos wohl über das Moor;
Rings kichert und flüſtert und höhnt es im Rohr.
Ihm wallen die Pulſe, ihm glüht das Geſicht,
Und dennoch erreicht er die Fliehende nicht.

Da, endlich, hat ſie ſich umgewandt,
Sie lächelt und winkt ihm mit ſchneeiger Hand.
Und höher ſchwillt in des Wanderers Bruſt
Der glühenden Sehnſucht verzehrende Luſt.

Da ſtrauchelt ſein Fuß; er wankt — er fällt —
Ein ſchauriges Lachen ins Ohr ihm gellt;
Es ſchwindet das Trugbild, dem er vertraut, —
Ohnmächtig ſinkt er ins Heidekraut. —

Die Sonne verſcheuchte die Schatten der Nacht.
Mit fieberndem Hirn iſt der Wandrer erwacht;
Er ſchaut die Gefahr, in der er geſchwebt,
Und dankbar den Blick er zum Himmel erhebt.

Denn vor ihm auf ſchwellendem Raſengrün
In üppiger Fülle die Blumen blühn,
Doch unter der gleißenden Decke droht
Dem argloſen Fremdling Verderben und Tod!

Ein Schritt noch weiter, ſo wär' es geſchehn,
Er hätte die Heimat nicht wieder geſehn;
Und ſtrauchelte nicht ſein Fuß in der Nacht:
Ihm hätte wohl nimmer die Sonne gelacht.

Auguſt Freudenthal.

## Der Heideknabe.

Der Knabe träumt, man ſchicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Heideort,
Er ward drum erſchlagen am Wege,
Und war doch nicht langſam und träge.

Noch liegt er im Angſtſchweiß, da rüttelt ihn
Sein Meiſter und heißt ihm, ſich anzuziehn,
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erſchrecke.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſie ſchlagen mich tot,
Die Sonne, ſie iſt ja wie Blut ſo rot!“
„Sie iſt es für dich nicht alleine,
Drum ſchnell, ſonſt mach' ich dir Beine!“

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſo ſprachſt du ſchon,
Das war das Geſicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifſt du“ — zum Stock, will er ſagen,
Er ſagts nicht, er wird ſchon geſchlagen.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Mutter das letzte Ade!
Und ſucht ſie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt ſie ſich,
Die Heide, nebelnd, geſpenſtiglich!
Die Winde darüber ſauſend!
„Ach wär' hier ein Schritt wie tauſend!“

Und alles so still, und alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus;
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab ich erspart,
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier;
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein!
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren!

Komm, ſetz' dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Ich träumte — Gott ſoll mich verdammen,
Triffts nicht mit deinem zuſammen.

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leiſtet auch nimmermehr Widerſtand,
Die Blätter flüſtern ſo ſchaurig,
Das Wäſſerlein rieſelt ſo traurig!

„Nun ſprich, du träumteſt" — „Es kam ein Mann" —
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du haſt mich geſehen!
Nun weiter, wie iſt es geſchehen?

„Er zog ein Meſſer!" — „War das wie dies?" —
„Ach ja, ach ja!" — „Er zogs" — „Und ſtieß" —
„Er ſtieß dirs wohl ſo durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen ſei?
So fragt zwei Vögel, ſie ſaßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böſe noch that,
Und auch, wies der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel.

## Der Heidemann.

„Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt,
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,
Der Heidemann kömmt!" —

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried
Und freu'n sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras! —
Seht, wo noch grad' die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Busche glotzt der Has,
Der Heidemann schwillt!" —

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer, und am Halme
Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

„Ihr Kinder haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Droſſel ächzt zum Neſt heraus,
Der Heidemann braut!“ —

Man ſieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Herde ſchwimmen,
Wie Proteus ſeine Robbenſchaaren
Heimſchwemmt im grauen Ozean.
Am Dach die Schwalben zwitſchernd fahren
Und melancholiſch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht!
Seht, wie die feuchte Nebelſchicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde ſchwimmt ein falſches Licht,
Der Heidemann ſteigt!“ —

Nun ſtrecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunſte grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wachholderbüſche;
Ein leiſes Brodeln quillt im Moor,
Ein ſchwaches Schrillen, ein Geziſche
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder kommt, kommt ſchnell herein!
Das Irrlicht zündet ſeinen Schein,
Die Kröte ſchwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt iſts unheimlich draußen ſein,
Der Heidemann zieht.“ —

Nun ſinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langſam tauchend
Steigt Nebelſchemen aus dem Moore,
Mit Hünenſchritten gleitets fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich ſcheint ein ſchwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es ſiedet auf, es färbt die Wellen
Der Nord, der Nord entzündet ſich —
Glutpfeile, Feuerſpeere ſchnellen,
Der Horizont ein Lavaſtrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,
Wies ſchwehlet an der Dünenſcheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Peſt und teure Zeit —
Der Heidemann brennt!"

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Der Schatzgräber.

Des Nachts wohl auf der Heide,
Da brennt ein Flämmchen blau!
Ein geiziger, hartherziger Mann,
Den Schatz zu heben kommt er an,
Des Nachts wohl auf der Heide.

Des Nachts wohl auf der Heide,
Da brennt ein Flämmchen blau!
Und als er gräbt, da grollts hervor
Wie ferner Donner an sein Ohr,
Des Nachts wohl auf der Heide.

Des Nachts wohl auf der Heide,
Da brennt ein Flämmchen blau!
Da hebt empor aus dem Gestrüpp
Die Knochenhand ein bleich' Geripp, —
Des Nachts wohl auf der Heide.

Des Nachts wohl auf der Heide,
Da brennt ein Flämmchen blau!
„Du hörtest nicht der Armen Not,
Drum würge ich dich jetzt zu tot!" —
Des Nachts wohl auf der Heide.

Nach Eduard Devrient.
(„Hans Heiling.")

## Die Wäſcherinnen.

Sahſt du die Weiber, die weißen Geſtalten
Wie ſie im Mondlicht vorüberwallten?

Drunten am Weiher auf öder Heide
Waſchen und ſingen ſie unter der Weide.

Singen und waſchen ſeit uralten Tagen;
Was ſie gewaſchen, weiß niemand zu ſagen.

Waſchen und ſingen, ſobald ſie zu ſehen;
Was ſie da ſingen, kann niemand verſtehen.

Drunten im Dorfe ſagen die Leute:
Sie waſchen die Linnen der Toten von heute.

Aber ich glaube, ſie ſingen voll Klagen
Über der Menſchen Sünd' und Verzagen, —

Und waſchen rein vom Blute ſo rot
Die Seelen der Sünder, die ſuchten den Tod.

G. Emil Barthel.

## Der Heidewirt.

Die alte Sage will nicht ruhn,
Daß in der Nacht den Gaſt erſchlug
Der Heidewirt, auf deſſen Thun
Seitdem Verderben ruht und Fluch.

Krank ward die Frau; als ſie verſchied
War Keiner, der zur Ruh' ſie trug,
Kein Sang ertönte und kein Lied —
Auch auf dem Weibe ruht der Fluch.

Des Heidewirtes Töchterlein —
Wohl war ſie ſchmuck und reich genug,
Doch mocht' um ſie kein Burſche frein —
Auch auf der Dirne ruht der Fluch.

Als plötzlich in der Wetternacht
Die Lohe aus dem Dache ſchlug,
Kein Menſch an Hülfe hat gedacht —
Auch auf der Schenke ruht der Fluch.

Als Bettler irrt auf ödem Pfad
Der Wirt durchs Dorf, durch Moor und Bruch,
Die Kinder ſchreien, wenn er naht —
Es ruht auf ihm des Volkes Fluch!

Friedrich Freudenthal.

## Der Mord.

Auf öder Heide zur Mitternachtſtund',
Da hebt es ſich tief aus der Erde Grund,
Da webt es und wallt es heimlich und ſacht
Im Schimmer des Mondes, im Nebel der Nacht.

Und endlich aus Wolken, dunkel und dicht,
Erſtehet ein grauſiges Spukgeſicht:
Ein blutiger Schatten erhebet die Hand
Und heult mit den Winden über das Land:

„Hier ward ich beraubet, ermordet, verſcharrt
Unter einſamer Föhre, die ſtöhnet und knarrt;
Ein tückiſcher Bube ſtahl Gut mir und Geld
Und ſchmeckt nun die Freuden der herrlichen Welt.

Er jubelt und jauchzet, er ſpielet und zecht,
Der wilden Lüſte entarteter Knecht.
Doch ſoll er nicht wähnen und höhnen im Spott:
Es lebe im Himmel kein rächender Gott.

Noch ehe er ahnen und glauben es mag,
Kommt ſeine blutige That an den Tag,
Ich rufe ſie nächtlich in Wetter und Graus,
Die ſind meine Boten und bringen ſie aus.

Sie fegen die Heide wohl ab und auf
Und nehmen zur fernen Stätte den Lauf
Und rütteln an ſeines Hauſes Pfort'
Und donnern es laut: hier wohnt der Mord!"

Feodor Wehl.

## Die Venetier.

Weit draußen dort in der Heid',
Da rieſelt ein klarer Bronnen,
Draus haben in alter Zeit
Venetier Gold gewonnen.

Sie kamen um Mitternacht,
Geſpenſtiſche, dunkle Leute.
Ein Feuer ward angefacht,
Dann ſuchten ſie nach der Beute.

Und wenn man im Dorfe fern
Auflodern ſah die Flammen,
Da baten zu Gott dem Herrn
Die Leute und liefen zuſammen.

Hat doch der Teufel zum Raub
Die Fremden ſich erkoren!
Sie finden den gelben Staub —
Und haben die Seelen verloren.

Sie kommen nicht über das Land,
Sie fliegen mit dem Sturme
Fern von der Adria Strand
Zum Heidekirchenturme. —

Einſtmals zur Mittagszeit
Ein Burſche lief durchs Gekräute,
Und plötzlich ſchlug an der Hund —
Er fand die fremden Leute.

Sie waren vom Schlaf empor
Gefahren, da reizt es den Kecken,
Mit böſen Worten das Ohr
Der Venetianer zu wecken.

Und plötzlich an der Hand
Fühlt eiſern er ſich ergriffen,
Zu Füßen die Heide ſchwand —
Er begann die Luft zu durchſchiffen.

Die Augen wurden ihm blind,
Das Herz vergaß zu ſchlagen —
So hats ihn, wie der Wind,
Hin nach Venedig getragen.

Als er zurück zu ſich
Gekehrt, die Ohren lauſchen,
Da hört er wonniglich
Der Adria Wogen rauſchen.

Und als er unterm Lid
Hervor den Blick geſendet,
Da hat, was rings er ſieht,
Die Augen ihm geblendet.

Er ſchaut in ſonnigem Blau
Des Markusdomes Blitzen.
Welch' farbenreiche Schau!
Welch' Leuchten und welch' Glitzen!

Sieht in den Dom die Schar
Der frommen Beter wallen.
Da drängts ihn, am Altar
Auch auf die Knie zu fallen.

Doch als die Thüre klang,
Da faßte ihn ein Schauer, —
Dort lehnt mit bleicher Wang'
Sein Führer an der Mauer.

Er wehret ihm, hinein
Ins Gotteshaus zu treten;
„Du bist noch jung und rein,
Wozu doch willst du beten?“

Der Bursche bittet, fleht,
Ihm schlägt das Herz so bange:
„Herr, habt doch Mitleid, seht,
Ich thu's aus innrem Drange!“

Doch plötzlich an der Hand
Fühlt eisern er sich ergriffen —
Zu Füßen Venedig schwand,
Er begann die Luft zu durchschiffen.

Die Augen wurden ihm blind,
Das Herz vergaß zu schlagen —
So hat es ihn geschwind
Zur Heide zurückgetragen. —

Die Fremden mieden fortan
Den Born, er begann zu versiegen;
Den Burschen aber alsdann
Sieht oft man am Brunnen liegen.

Die blöden Augen sind
Hinauf ins Blau gerichtet,
Und er erzählt dem Wind,
Was jetzt er sinnt und dichtet.

„Grüß die Lagune mir,
Den Markusdom, den frommen,
Ich will mit bunter Zier
Nun balde zu ihm kommen!

Von roter Heide den Strauß,
Den Fichtenkranz, den grünen,
Weih' ich dem hohen Haus,
Mich Armen zu entsühnen.

Ich hab' in Teufels Klau'n
Gemacht die weite Reiſe.
Noch einmal muß ich ſchau'n
Den Dom zu Gottes Preiſe!" —

Doch einſt, am Sommertag,
Im lichten Strahl der Sonnen
Mit Strauß und Kranze lag
Der Burſche tot am Bronnen.

Karl Herold.

## Am Heidesumpf.

Der Bote geht am Heidesumpf,
Im Röhricht rauscht es bang und dumpf,
Der Zeiger rückt zur Mitternacht,
Wer ist, der hier noch weint und wacht?

Es ächzt und stöhnt und wimmert leis —
Das ist nicht Menschen Ton und Weis',
Das ist der Spuk, vom Wasser steigt
Er jammernd auf — die Heide schweigt.

Es steigt heraus und zitternd kaum
Rührt sich das Rohr — o wärs ein Traum!
Doch näher kommts, das Blut gerinnt —
Das ist die Mutter mit dem Kind!

O flieh! ein totenbleich Gesicht
Blickt starr ihn an im Mondenlicht,
Blutlos, ein Schatten trüb und leer —
Da wird der Fuß dem Boten schwer.

Er stammelt bebend Spruch auf Spruch,
Doch nichts beschwört der Heide Fluch;
Noch stiert es schreckhaft unverwandt,
Bis er ein: Gott erlös dich! fand.

„Erlös dich Gott!" Da weicht zurück
Das blasse Weib — es war sein Glück!
Erlös dich Gott noch zweimal sprach
Ers tief in Angst, da ließ es nach.

Wie Nebel schwands vom Licht verzehrt,
Still lag die Heide mondverklärt.
Kein Wehruf zittert mehr im Rohr,
Still liegt geheimnißvoll das Moor!

Hermann Kletke.

## Der Knabe im Moor.

O ſchaurig iſts übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünſte drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen ſpringt,
Wenn aus der Spalte es ziſcht und ſingt,
O ſchaurig iſts übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht kniſtert im Hauche!

Feſt hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche ſauſet der Wind —
Was raſchelt drüben am Hage?
Das iſt der geſpenſtiſche Gräberknecht,
Der dem Meiſter die beſten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer ſtarret Geſtumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, geſpannt das Ohr,
Durch Rieſenhalme wie Speere;
Und wie es rieſelt und knittert darin!
Das iſt die unſelige Spinnerin,
Das iſt die gebannte Spinnlenor',
Die den Haſpel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen!
Vor ſeinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine geſpenſtige Melodei;
Das iſt der Geigenmann ungetreu,
Das iſt der diebiſche Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller geſtohlen!

Da birſt das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe ſpringt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in ſeiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände ſpät
Ein Gräber im Moorgeſchwehle.

Da mählich gründet der Boden ſich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert ſo heimatlich,
Der Knabe ſteht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moore zurück
Noch immer wirft er den ſcheuen Blick:
Ja, im Geröhre wars fürchterlich,
O, ſchaurig wars in der Heide!

Annette von Droſte-Hülshoff.

## Ritt durch die Heide.

Fernher noch vom Abendläuten
Tönt es zitternd, dann verhallt es —
Durch die Heide muß ich reiten,
Vor mir wiegt und wogt und wallt es.

Vor mir liegt sie still im grauen
Nebeldunstgewobnen Kleide —
Ja, die schlimmen Nebel brauen
Und umspinnen Weg und Heide.

Lichtlos dehnt sichs in die Breite,
Pfad- und lichtlos weit und weiter —
Plötzlich reiten mir zur Seite
Zwei gespenstge Nebelreiter.

Funkelnd locken falsche Lichter
Nach des Moores tiefen Gründen,
Und der Nebel, dicht und dichter,
Läßt mich kaum den Weg noch finden.

Vorwärts, vorwärts! — Plötzlich steigt es
Vor mir auf in wüsten Massen,
Drohend hebt sichs, drohend neigt es,
Mir die Bahn nicht frei zu lassen.

O wie Arm und Bein sich strecken!
Vorwärts, vorwärts, unverdrossen!
Und schon weicht der dunstge Schrecken
Lichtzerspalten, traumzerflossen.

Fernher dämmert leis der Morgen,
Fernher winkt mein trautes Städtchen.
Und im Geiste, wohlgeborgen,
Küss' ich schon mein herzig Mädchen!

Hermann Kletke

## Elfenhold.

O wie klagend ſtöhnt durch die Heide,
O wie traurig wallet der Zug,
Der in bitterem Herzensleide
Elfenhold zu Grabe trug.
Stöhnend ſummen die Jungen, die Greiſe
Ihre klagende Trauerweiſe.

Vorne der König ſtolz und mächtig,
Ganz umwehet von dunklem Flor,
Goldgekrönt und purpurprächtig,
Aber traurig wie nie zuvor.

Auf der blumenduftigen Bahre
Lag eine weiße Lilie ſie,
Mit dem roſigen Kranz im Haare —
Lieblicher war ein Schlummer nie!

Durch die braune Heide ſie wallten,
Unabſehbar die lange Reih',
Luftigzarte Elfengeſtalten,
Schwebend auf Graſesſpitzen frei.

Dort am blaſſen Hollunderſtrauche,
Der mit Düften die Heide tränkt,
Ward mit traurig feſtlichem Brauche
Elfenhold ins Grab geſenkt.

Traurig hat man das Grab geſchloſſen,
Traurig warf man den Hügel auf,
So viel Thränen als da gefloſſen,
Glänzten lichte Perlen darauf.

Und der König, der ſtolze, greiſe,
Sprach mit herzenstraurigem Ton:
Warum pflückt' aus fröhlichem Kreiſe,
Süße Blume, der Tod dich ſchon? —

Sprach der König: Wer hat im Reigen
So den zierlichen Fuß geſetzt?
Alles Liebliche war ihr eigen,
Und wir trugen zu Grab es jetzt! —

Daß ihr ein menſchlich Herz nicht fehle,
Gab ſie freudig dies Leben hin;
Doch es brach das Herz mit der Seele,
O verderblich war der Gewinn! —

Aber den Menſchen wehe, wehe,
Die getötet ein liebend Herz!
Wer vorüber am Grabe gehe,
Trag' und büße den ganzen Schmerz! —

Ruhlos folg' ihm der Liebeskummer,
Der ſein pochendes Herz beſchwert;
Ruhlos ſei ihm, voll Angſt der Schlummer,
Und verſagt ſei, was er begehrt! —

Weh, o weh ihm, wer von den kleinen
Grabesblumen ein Blatt nur bricht!
Weinen muß er, in Kummer weinen,
Bis hindunkelt ſein Augenlicht! —
Stöhnend ſummen die Jungen, die Greiſe
Ihre klagende Trauerweiſe.

Hermann Kletke.

## Richard der Dritte.

So finſter ziehn die Wolken daher
Durch die dunkle Nacht, ſo dumpf und ſchwer.

Unheimlich ragt der düſtre Turm
An Stromes Rand, umheult vom Sturm.

Jung Edward und Richard ſie ſchlummern ſo gut,
Sie hören nicht Sturm noch das Brauſen der Flut.

Die Mauern ſo ſtark und die Thüren ſo feſt
Die ſchützen gar wohl vorm ſcharfen Nordweſt. —

* * *

Die Nacht verrinnt, der Sturm läßt nach,
Ins Fenſter ſcheint ſo bleich der Tag.

Er ſcheint ſo bleich, er ſcheint ſo fahl.
Zwei junge Leichen beſcheint er zumal.

Sie liegen umſchlungen auf weichem Pfühl,
Getroffen vom Mordſtahl todeskühl. —

* * *

Der Mörder ſitzt auf Englands Thron,
Die blutige Krone trägt er ſchon.

Sein Aug' iſt ſtarr, die Wange blaß,
Und was er ſinnt: Verrat und Haß!

Ein jeder Tag bringt neuen Mord,
Er findet Ruh an keinem Ort. —

O König Richard! was haſt du gethan!
Was nützt dir der Purpur, die Krone fortan?

Zerſtoben dein Glück, dein Mut, deine Macht,
Seit jener unglückſelgen Nacht! —

* * *

Wohl über die Heide bläſt der Wind,
Der Regen in mächtigen Strömen rinnt.

Geſchlagen liegt des Königs Heer,
Er ſelbſt, verlaſſen, irrt umher.

Er ſtreckt die Hände gen Himmel empor,
Doch kein Gebet bringt er hervor.

Es iſt, als ſchwirrten geſpenſtig heran
Die Geiſter der Toten und grinſen ihn an.

Sie ſchließen immer enger den Kreis, —
Ihn überläufts mit kaltem Schweiß.

Er zieht ſein Schwert mit wildem Mut
Und ficht mit der Luft in blinder Wut. —

Doch wie zerſtoben der Geiſterſchwarm,
Da naht auch ſchon der Rächer Arm.

Sie ſprengen heran auf ſchneller Mähr,
Es ſchwirrt durch die Luft der ſauſende Speer;

Und der noch geſtern ſo ſtolz gebot,
Liegt auf der Heide nun blaß und tot.

Die Krone, die er frech geraubt,
Sie fiel. — Mit ihr ſein Königshaupt.

Theodor Souchay.

## Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schar von Krähen,
Die langſam, wie im düſtern Traum
Die ſchwarzen Flügel blähen.

Sie ſind hinausgeſandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden ſie, wenn Unheil droht
Der Heide ſtillen Höfen.

Wo ſie ſich nahen, raſſelt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen ſich mit Angſt und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Neſt,
Dann ſtirbt der Herr des Hauſes,
Sie laden ſchreiend ſich zum Feſt,
Zum Reſt des Leichenſchmauſes.

Es jagt ein dunkler Erdengeiſt
In ihren finſtern Seelen,
Sie fliegen, wo ſein Finger weiſt,
Dahin aus ihren Höhen.

Dort fliegen ſie, je vier und vier,
Wohin wohl heut' beſchieden?
O mögen gute Geiſter mir
Mein Heimathaus umfrieden.

Hermann Lingg.

# Von Nah und Fern.

Heimat iſt mir des Ginſters dunkles Land,
Auf Heidegrund ſchien meiner Kindheit Sonne,
Mein zarter Fuß trat einſt den gelben Sand,
An ſchwarzen Hügeln ſproß mir Jugendwonne.

Mich dünkt der braunen Heide karge Flur
Auf dieſer Welt die ſchönſte Augenweide
Ich will die letzte Ruheſtätte nur
Bei Gräbern meiner Väter: auf der Heide.

Steen Steenſen Blicher.

# Norddeutsche Heide.

## Niedersachsen.

Wie lieb ich doch das ebene Land,
Das Land der alten starken Sachsen,
Die, wie die Eichen, aus Sumpf und Sand
Sind rauh und starr emporgewachsen.
Wie vor achthundert Jahren haust
Der Bauer hier noch als Eremite,
Sich selbst vertrauend und seiner Faust,
In seiner weiten Felder Mitte.
Die Wohnungen ragen rings umher
Aus grünen Inseln im Heidemeer.
Sieh! wie behaglich streckt sich aus
Das hohe, stattliche Bauernhaus;
Wie aus dem Pelz ein dicker Bär,
Schauts unter des Daches Decke her.
Die Eichen halten in grüner Pracht
Am weiten, offenen Thore Wacht.
Der Wandrer schreitet wohlgemut
Des Abends spät auf öden Wegen:
Lacht ihm von fern des Feuers Glut
Vom niedern Herde hold entgegen,

Vom niedern Herd aus dunkler Halle,
Wo Menſchen und Tiere wohnen alle.
Und tritt er in den weiten Raum,
Bedünkts ihn ſeltſam wie ein Traum;
Er ſieht im magiſchen Schein Geſtalten
Geſchäftig auf und nieder walten,
Sieht dort zur rechten und zur linken
Die Stirn der Rinder und Roſſe blinken.
Darüber ſchauen, wie vom Altan,
Die Hennen mit ihrem Großſultan.

Karl Auguſt Mayer.

## Das Böhmethal.

Ich weiß auf brauner Heide
Ein Flüßchen, klar und hell,
Mir einſt im Jugendkleide
Der liebſte Spielgeſell.
Mehr als die Rieſenſtröme
In Deutſchland allzumal
Gilt mir die kleine Böhme
Im grünen Wieſenthal.

Sie ſchlängelt ſich mit Zaudern
Vorbei an waldigen Höhn
Und möchte mit dir plaudern,
Von dem, was ſie geſehn!
Und wagſt du nur die Frage,
Giebt ſie dir plaudernd kund
Der Vorzeit Sang und Sage,
Erblüht auf Heidegrund:

Von deutſcher Urzeit Mannen,
Die hier mit Beil und Speer
Durch Föhrenwald und Tannen
Gejagt den Ur und Bär;
Die Gräber ihrer Helden,
Aus Felſen aufgetürmt,
Noch heut der Nachwelt melden,
Wie ſie einhergeſtürmt!

Vom Longobardenzuge,
Der ſich vom Loingo
Erſtreckt im Siegesfluge
Bis an den fernen Po;
Von unſrer Väter Ringen
In mancher heißen Schlacht,
Bis ſie vermocht zu zwingen
Des Frankenkaiſers Macht!

Von Billungs Arm, dem ſtarken,
Des Helden kühn und wert,
Der unſers Landes Marken
Geſchirmt mit ſeinem Schwert;
Das Wendland hat erfahren
Des Sachſenherzogs Zorn:
Die Slaven trieb zu Paaren
Der Held von Stübeckshorn! —

Doch nicht allein von Schlachten,
Von Völkerkämpfen heiß,
Von kühner Helden Trachten
Die kleine Böhme weiß;
Nein, auch von andern Thaten
Berichtet uns ihr Mund,
Von ſchlichter Arbeit Saaten,
Gereift auf Heidegrund.

Wohl tauſend Jahre ſchwanden,
Seit an des Ufers Rand
Hier eine Burg erſtanden,
„Haus Soltow" zubenannt.
Umſpült von ihrer Welle
Und von der „ſalzigen Au,"
An ſalzgewürzter Quelle
Hob ſich des Hauſes Bau.

Und nah' den ſichren Mauern
Auf brauner Heide dort
Entſtand, von Ackerbauern
Bewohnt, ein kleiner Ort.
Bald war auf naher Höhe
Auch ſchon ein Kirchlein da,
Das auf das Wohl und Wehe
Des Dörfchens niederſah.

Jahrhunderte entſchwanden —
Es ſank die Burg am Fluß;
Doch Haus an Haus erſtanden
War an des Hügels Fuß.
So iſt herangewachſen
Aus jener Veſte Bau
Soltau in Niederſachſen,
Im alten Lohengau.

Es iſt ein trautes Städtchen
Mit Bürgern ſchlicht und treu,
Mit blonden Frau'n und Mädchen,
So züchtig, fromm und ſcheu.
Auf ſeiner Väter Erbe
Pflegt Gottesfurcht und Recht,
Übt Handel und Gewerbe
Ein bürgerlich Geſchlecht. —

Mein Soltau auf der Heide,
Du Städtchen lieb und wert
Haſt mir in Luſt und Leide
Gaſtfreiheit oft gewährt;
In deiner Bürger Mitte
Herrſcht, wie vor alter Zeit,
Noch echte Sachſenſitte,
Treu' und Wahrhaftigkeit!

August Freudenthal.

# Pfingſtmorgen in der Lieth bei Fallingboſtel.

## I.

O maienfriſches Waldgelände,
Das hier in wunderbarer Pracht
Des Heideabhangs ſteile Wände
Mit grüner Wölbung überdacht!

Die Wipfel rauſchen, Quellen ſpringen,
Ein Friedenshauch das Thal durchzieht!
Im Buchengrün hoch oben ſingen
Die Vögel hell ihr Morgenlied!

Und unten tief durch Wieſenmatten
Wie lieblich ſchlängelt ſich der Fluß!
Süß ſchmeichelnd, wie das Weib den Gatten,
Umſchlingt er des Geländes Fuß.

Wie atmet hier die Seele freier,
Fern von der Städte wildem Strom!
O wunderbare Frühlingsfeier
Im maienduftgen Waldesdom!

## II.

Und höher führt der Pfad hinan,
Das frische Buchengrün verschwindet;
An düstern Schluchten tief im Tann
Der schmale Weg sich aufwärts windet —

Bis endlich über Wald und Thal
Der Blick sich öffnet in die Weite,
Und unten ruht im Sonnenstrahl
Das ganze liebliche Gebreite.

Wie farbenschön, wie mannigfalt
Das Bild zur Rechten und zur Linken!
Und aus der Ferne überm Wald
Der Heimat rote Dächer winken.

Sei mir gegrüßt, du schönes Thal
Im walddurchwebten Frühlingskleide!
Sei mir gegrüßt viel tausendmal,
Du Paradies im Schoß der Heide!

August Freudenthal.

## Am Haverbeck.

Ach, hätten wir ein kleines Hüttlein nur,
Wie ich eins weiß auf weltentlegner Flur!
Dort unter Erlen strömt ein Bach auf kiesigem Bette;
Im Süden winkt der Heidehöhen blaue Kette.

Ein Gärtchen liegt nicht weit, zwar ist es klein,
Doch voller Blütenduft und Sonnenschein;
Und hohe, alte Eichen werfen ihre Schatten
Am Sommertag erquickend auf die grünen Matten.

Am Berggelände blinkt ein klarer Quell;
Sein Wasser blitzt wie ein Kristall so hell,
Zu Thale rinnt es flink, wie eine Silberschlange,
Die sich durchs Grün hinwindet von dem schroffen Hange.

Dichtlaubiges Gesträuch wölbt sich im Thal,
Kaum dringt hinein der Junisonne Strahl;
Stechpalmen, stetig grün, und hohe, wilde Rosen,
Sie schufen dort ein hold Versteck zum Kosen.

Ach wohnten wir an jenem trauten Ort,
Mein Lieb, wir zögen niemals wieder fort;
Nicht lockte uns, so schlangenklug sie sich erwiese,
Die Welt mit ihrem Glück aus unserm Paradiese!

Friedrich Freudenthal.

## Hahnenfelde.

Weiß ein trautes Fleckchen Erde,
Da in dieſen Sommertagen
Stadtluftmüde meine Lieben
Ihre Heimſtatt aufgeſchlagen.

Schlichte Seelen, treue Herzen
Sinds, in deren Schutz ſie wohnen.
Um des Strohdachs Firſten rauſchen
Friedlich hoher Eichen Kronen.

Unterm Dache weilt der Friede;
Traulich, wie die Brut im Neſte,
Sind ſie ſtets dort aufgehoben,
Alle meine lieben Gäſte.

Vor dem Hauſe dort im Garten
Sich die Blumen freudig ſonnen;
Schatten beut die grüne Laube,
Von Liguſter dicht umſponnen.

Vor des Gartens Pforte ladet
Mich zur Raſt die Bank am Wege,
Nah dem Spielplatz meiner Kleinen
Unterm grünen Obſtgehäge.

In des Kirſchbaums Wipfel wiegen
Froh ſich meine großen Rangen,
Während ſich im Gras die Kleinen
Mühn, die Früchte aufzufangen.

Wie sie lüstern aufwärts blicken
Nach der saftig süßen Spende,
Wie sie nach der Beute strecken
Flink die blaugefärbten Hände! —

Hinterm Hause grünt die Wiese;
Nebenan, im Küchengarten,
Üppig treibend Kraut und Staude
Auf den Tag der Ernte warten.

Drüben stattliche Gehöfte,
Eichenhag und grüne Weide;
Hinter Saatenfeldern ferne
Dehnt sich still die braune Heide.

Fern der Stadt bewegtem Treiben
Waltet rings ein seliger Friede,
Der gefangen nimmt die Seele,
Und sich aufwärts drängt im Liede.

Sei gegrüßt, mein trautes Dörfchen,
Da in diesen Sommertagen
Stadtluftmüde meine Lieben
Ihre Heimstatt aufgeschlagen!

August Freudenthal.

# Idylle.

O ſchmäht mir nicht die alte graue Heide,
Sie, meiner Jugend friedliches Aſyl,
Als ich noch frei von Erdennot und Leide
Mich tummelte in frohem Kinderſpiel,
Als ich, ein luſtiger Fant von achtzehn Jahren,
Der Holden ſchlich durch Flur und Wieſen nach,
Und, wenn auch ſchüchtern noch und unerfahren,
Des Liebeslenzes erſte Blüten brach.

Weit in der Heide, fern dem Weltgewühle,
In einem ſchmalen flußdurchſtrömten Thal,
Liegt ſie verſteckt im Grün, die ſtille Mühle,
Die Stätte meiner erſten Liebesqual.
Umgeben rings vom Schmucke friſcher Wieſen,
Von hohen Erlen maleriſch umſäumt,
So gleicht ſie jenen Erdenparadieſen,
Von denen oft das Herz in Sehnſucht träumt.

Kaum ſelbſt der Schule enger Haft entſprungen,
Kam ich in dieſe friedlich ſchöne Welt
Und ward des Müllers blonden Zwillingsjungen
Als Lehrer und Erzieher zugeſellt.
Nun teilte ſich mein Tag an jedem Morgen
In Träumerei und ernſte Thätigkeit;
Mir blieben fern des Lebens bittre Sorgen,
Und wie ein Traum ſchwand mir dahin die Zeit.

Bald weilt ich in der Laube, nah dem Fluſſe,
Verſteckt in duftig grüner Dämmernacht,
Und manche Stunde hab' ich im Genuſſe
Von hehren Dichterwerken dort verbracht.
Bald ſchlich ich mich hinaus im Abendſtrahle
Zur Heide, wo des Sturmes Melodien
Um eingeſunkne graue Hünenmale
Der Sage dunklen Zauberſchleier ziehn!

Da erſt verſtand ich Deine wilden Lieder
Aus Moor und Heide, Cona Oſſian,
Da ſtiegen Deine Recken ſtreitend nieder
Und füllten rings der Heide weiten Plan!
Da ſah ich Shakeſpeares düſtre Nachtgeſtalten,
Den Narren und den tollen König Lear,
In Sturm und Regen auf der Heide ſchalten,
Sah Macbeths Hexen ſchwebend durchs Revier.

Die Liebe war es, die aus ſolchen Träumen
Mich weckte durch ein andres Traumgebild;
Sie führte mich aus dieſen Erdenräumen
In ihres Reiches ſeliges Gefild.
Des Wirtes holde blondgelockte Nichte
Betrat als Gaſt das ſtille Müllershaus —
Sie war das Urbild meiner Traumgeſichte,
Und ach, mit meinem Frieden war es aus!

O liehe mir Begeiſterung die Flügel,
Zu ſchildern, wie man in der Jugend liebt,
Wie ſonder Schranke, frei und ohne Zügel
Sich feurig da das Herz dem Herzen giebt!
Wie alles rings dem trunknen Blick entſchwindet,
Bis auf das traumerſchaffne Ideal;
Wie bald der Jubel keine Grenzen findet,
Und bald das Herz ſich müht in banger Qual!

Verborgne Liebe kann nicht ewig währen;
Was es begann, vollendet das Geſchick;
Und endlich, endlich fand ſich zum Erklären
Der ſchöne, wenn auch bange Augenblick!
Es war ein wunderbarer Sonntagmorgen,
Auf Feld und Au lag goldner Sonnenſchein —
Da löſten ſich des Zweifels bange Sorgen,
Da lag ſie mir am Herzen, ward ſie mein!

O selige Zeit, vermöcht' ich dich zu schildern,
Die nun herauf vor meine Seele steigt
Und herrlich mir in farbenreichen Bildern
Als ein verlornes Paradies sich zeigt!
Nein, ich vermag es nicht! So hülle Schweigen
Für ewig euch, ihr goldnen Tage, ein;
Einst, wenn sich meines Lebens Sterne neigen,
Sollt ihr des Scheidenden Erinnrung sein!

August Freudenthal.

# Up wiede Heide.

## I.

Dat wör en Sönndag hell un klar,
En Sönndag, wie nich veel in't Jahr.
Wi Beiden güngen dör dat Koorn,
Dör Wiſch un Holt, dör Buſch un Doorn.
De Leerk de ſüng, de Sünn de ſchien,
Us woll dat ewig Sönndag ſien.
O ſchöne Tied, o ſelige Tied,
Wo liggſt du feern, wo liggſt du wied!

Wi güngen langſam Arm in Arm,
Dat Hart ſo vull, dat Hart ſo warm.
Dien blauen Ogen, ſöte Deern,
De lüchten as twee helle Steern,
De lüchten in dat Harte mien
Wied ſchöner, as de Sünnenſchien!
O ſchöne Tied, o ſelige Tied,
Wo liggſt du feern, wo liggſt du wied!

De Heide wör ſo ſtill ümher, —
Da höl ſick Hart und Hand nich mehr.
Ick küß Di up den Mund ſo rood
Un frög Di lies: „Biſt Du mi good?"
Da ſeegſt Du mi ſo eegen an:
„Dat weeſt nich mal, Du böſe Mann?" —
O ſchöne Tied, o ſelige Tied,
Wo liggſt du feern, wo liggſt du wied!

## II.

Up wiede Heide ſo ganz alleen,
Wenn baben blinkern de Steern,
Dar hew ick ſo deep in de Ogen Di ſehn,
Di küßt un drückt, mien Deern!

Up wiede Heide ſo ganz alleen,
Woll ünnern Machannelboom,
Da wören wi ſicher, da ſtör us nich Een
In uſen ſeligen Droom.

Up wiede Heide ſo ganz alleen —
Wo loppt de Tied vörbi! —
Du liggſt nu lang'n ünnern Kerkhofsſteen,
Un ick, ick ween üm Di.

August Freudenthal.

## Goldbarg.

Och aewer de Heid, de brune Heid
Dar heff ick wannert mennigmal!
De Schap de gungn dar op de Weid,
De Scheper ſeeg vun Goldbarg dal

De Vageln ſungn, de Blom de blöhn,
Un aewer allens ſchien de Sünn.
Wa weer de brune Heid ſo ſchön,
Uu ſmuek de Weg deraewer hin!

Och aewer de Heid, de brune Heid,
Dar heff ick wannert mennigmal!
De Storm de harr de Blöm verweiht,
Un eenſam leeg ſe, kold un kahl.

Un doch, ſe weer mi noch ſo ſchön,
Un ſmuck de Weg deraewer hin.
He föhr mi, wo min Blom mi blöhn,
Un wo mi ſchin int Hart min Sünn.

De brune Heid, de ſchöne Heid —
Wo is ſe bleben mit ehr Blöm?
Dar wo dat gröne Korn nu weiht,
Dar ligt ſe 'graben mit min Dröm.

De Plog de gung deraewer hin,
Un graſt dar Veh op fette Weid. —
Mi awer liggt ſe noch inn Sinn
De brune Heid, de ſchöne Heid.

Klaus Groth.

## Dat Moor.

De Born bewegt ſik op un dal,
As gungſt du langs en böken Bahl,
Dat Water ſchülpert inne Graff,
De Grasnarw bewert op und af.
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So liſen as en Kinnerweeg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras ſchint ſo witt as Dun,
So week as Sid, ſo rein as Snee:
Den Hadbar reckt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock int Reth hentlank
Und ſingt uns Abends ſin Geſank;
De Voß, de bru't, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is ſtill und ſlöppt.

Du hörſt din Schritt ni, wenn du geiſt,
Du hörſt de Rüſchen, wenn du ſteiſt,
Dat levt un levt int ganze Feld.
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn word dat Moor ſo wit und grot,
Denn ward de Minſch ſo lütt to Moth:
Wull weet, wa lang he daer de Heid
Noch friſch und kräfti geit!

Klaus Groth.

## Wahr di!

Se is ſo friſch, als weert en Tulk.
Se is ſo licht, as weert en Wulk,
Se is ſo ſlink, as weert en Swulk
Un krall as Fliſſendraht.
En Wichel is ni half ſo ſlank,
En Pappel is ni half ſo rank
Un nich en Bark ſo witt un blank,
Us ſe in Sünndagsſtaat.

So hüppt en Steilitſch langs de Heid,
So ſpringt en Elamm op de Weid,
Und de ſe ſüht, de hett ſin Freid,
Un kikt ſik redi dun. —
Ik be di, ho din Ogen, Fründ!
Se's doch as all de Annern ſünd,
Se dreiht ſick as en Küſelwind —
Un wupp di! ligſt in Tun.

Klaus Groth

## Heidegang.

(Erinnerung an Annette von Droſte-Hülshoff.)

Fern am Horizont erglüht
Golden Abendſonnenſchimmer,
Und um Baum und Buſch und Strauch
Spielet ſanft der goldne Flimmer.
Lerchenlieder . . . Abendglocken . . .
Und im üpp'gen Blütenkleide
Lichtumfloſſen, purpurfarben
Dehnt ſich aus die weite Heide.

Leichte Sommerfäden fliegen,
Goldig ſtäubt der braune Sand,
Bienen ſummen — unterm Ginſter
Zirpt die Grille ſonnverbrannt,
Und im Widerſcheine lieblich
Flammt der Hügel lange Kette . . .
Sieh, da taucht vor meiner Seele
Auf dein Bildnis mir, Annette.

Ja, hier biſt du einſt gegangen
Oft allein in ſtiller Freude,
Um dich abendſchöner Friede
Und im Blütenſchmuck die Heide;
Sangeſt hier die beſten Weiſen
Heimatsklänge ſinnig, traut
Und die Muſe reicht ſtatt Lorbeern
Dir ein ſchüchtern Heidekraut.

Sahſt vom Hügel hier phantaſtiſch
Steigen weißer Nebel Wolke,
Lauſchteſt dort der Föhren Rauſchen
Und dem Schilf im Heidekolke;
O wie taucht in meiner Seele
Auf ſo manches alte Bild:
Moorlandſchaften, Heidegründe,
Kriegsgetümmel, wirr und wild.

Stille nun — ein düſtres Schweigen
Auf die weite Heide ſinkt,
Durch das tiefe Grün der Föhren
Matt der letzte Schimmer blinkt.
Und ich ſchreit' die Heidewege,
In mir welche reiche Schau,
Und in Wehmut denk' ich deiner,
Denk' ich deiner, edle Frau!

Paul Advena.

# Heide am Meere.

## Einſamkeit.

Die Heide liegt im Sonnenbrand,
Da ruhts am Wald ſich ſchön,
Aus ſonndurchwobnen Nebeln ſchau'n
Die Berge und die Höh'n.
Und ferne blaut die weite See,
Von der ein Lufthauch kühlend weht —
Hier will ich lauſchen dem Meeresrauſchen,
Solang der Wind nicht ſchlafen geht.

Aus hoher Luft die Lerche ſingt
Hell in den Tag hinein,
Vom tannbewachsnen Dünenhang
Die weißen Möwen ſchrein.
Es ſchimmert rot das Heidekraut,
Aus dem ein Kibitz lärmend ſteigt —
Hier will ich träumen beim Wellenſchäumen,
Bis ſich die Sonne ſcheidend neigt.

Kein Menſchenlaut rings um mich ſtört
Die tiefe Einſamkeit,
Mir iſt, als ob ein Zaubrer hätt'
Dies Stückchen Welt gefeit.
Müd' fallen mir die Augen zu,
Die längſt ſchon Traumes Dämmrung deckt —
Hier will ich ſchlafen in dieſem Hafen,
Bis mich der Zephyr koſend weckt!

Max Kieſewetter.

## Vor der Thür.

### I.

Vor unſerm alten Hauſe
Steht eine kleine Bank
Von Linden überſchattet,
Da ſitz' ich ſiech und krank.

Die Weichſel zieht vorüber;
Grün ſchillert ihre Flut,
Und zitternde Reflexe
Malt drauf die Abendglut.

Jenſeits, am andern Ufer,
Dehnt Heide ſich und Moor,
Draus tönen Unkenrufe
Und leiſe ſchwankt das Rohr.

Noch wirbelt eine Lerche
Im Blau mit hellem Laut,
Dann fliegt auch ſie zu Neſte
Ins duftge Heidekraut.

Und fern am Rand der Heide,
Ein Streifen, glänzt das Meer,
Es trägt ſein dumpfes Rauſchen
Der Seewind zu mir her.

Und ruht des Tages Haſten,
Der wirre Lärm und Streit,
Sitz ich hier gern und träume
Von längſt vergangner Zeit.

## II.

Die Sonne ſinkt dem Weſten zu,
Die Schwalben gingen längſt zur Ruh;
Nur unaufhörlich um mein Haus
Flattert die ſcheue Fledermaus,
Und durch die ſtille Abendluft
Strömt ſüßer Lindenblütenduft.

Es klingt der Fröſche Lied im Chor
Aus ſchilfbehangnem Heidemoor;
Aufblitzt am Himmel Stern an Stern,
Es grollt die See nicht allzu fern,
Und traumhaft von der Meeresbai
Hallt dann und wann ein Möwenſchrei.

Plötzlich im Äther glüht empor
Ein grünlich leuchtend Meteor,
Es zieht am Himmel einen Kreis,
Entfärbt ſich und verkniſtert leiſ' —
Dann kommt der Mond in klarer Pracht
Und gießt ſein Silber in die Nacht . . .

Da kehrt ins Herz mir Frieden ein;
Was tags mich quälte, Angſt und Pein,
Unraſt und Sorgen, Gram und Not
Sind mit dem Sonnenlicht verloht . . .
Des Weltgeiſts Atem ſpür ich nur
Und fühl mich eins mit der Natur.

Max Kieſewetter.

## Heideſtrand.

Graue Wolken, graue Wellen,
Und ſo nebelgrau das Land,
Lautlos kommen und zerſchellen
Selbſt die Wogen rings am Strand.

Braun die Föhren, braun die Heide,
Arm, wie eines Bettlers Traum,
Nur der Sand ſo weiß wie Kreide
Und der Möven Silberflaum.

Arme halbzerfallne Hütten,
Aber ärmer noch das Herz,
Das hier trauernd birgt inmitten
Solcher Einſamkeit den Schmerz.

Doch du düſtre Welt voll Schauern,
Armes Menſchenherz voll Pein,
Sei getroſt, nach langem Trauern
Trifft auch dich noch Sonnenſchein.

Rudolf Bunge.

## Am Strand auf brauner Heide.

Weiß ſchimmert übers Meer hinaus,
Gleich einem Fels von Kreide,
Noch immer das einſame Fiſcherhaus
Am Strand auf brauner Heide.

Es fliegen die Wolken darüber hin,
Die Möwe kreiſcht am Strande,
Und düſter zieht durch meinen Sinn
Dein bleiches Bild, Amande!

Dort hielt ich dich in ſchöner Zeit
Mit liebendem Arm umſchlungen; —
Hell rauſchte das Meer und glänzte ſo weit —
Und nun alles verweht und verklungen?

Ach! wie der Sturm die Heide zerzauſt
Und wühlt in den Gräſern und Halmen.
So ſahn wir, vom Herbſtwind des Schickſals umbrauſt,
Auch unſer Glück zermalmen.

Und trüb ward das Leben, ſo grau in grau,
Wie die Wolken und Wellen am Strande,
Fern weinſt du um mich, du verlaſſene Frau,
Und ich um dich, Amande!

Rudolf Bunge.

## Hünengrab auf Amrum.

Den Geierhelm auf ſeinen blonden Haaren
Fuhr einſt, der friedlich ſchlummert hier im Grunde,
Im Siegesflug bis fern zum Griechenſunde,
Umjubelt laut von kühnen Wikingsſcharen.

Ein luſtig Spiel nur deuchten ihn Gefahren;
Sein Preis erſcholl aus aller Skalden Munde, —
Und dennoch iſt verweht von ihm die Kunde
Im Meergebrauſe ſchon ſeit tauſend Jahren.

Auf ſeinem Grab, wo vormals Roß und Sklave
Geblutet wie an Herthas Heiligtume,
Da weiden ruhig nun die Halligſchafe.

Im Winde ſchwankt darauf die Heideblume,
Und gähnend ſtreckt der Hirt ſich drauf zum Schlafe; —
Sprich, Herz, begehrſt du noch nach ewigem Ruhme?

Reinhold Fuchs.

## Das Vaterland.

O Vaterland, wie klingt dein Name lieb!
Entführte dir den Sohn ein ernst Verhängnis,
Dann zieht ihn heim ein rätselhafter Trieb,
Und jedes andre Land wird ihm Gefängnis.

Bei dir nur prangt der Lenz in Herrlichkeit,
Mit seinem Reiz der Sommer da nur waltet,
Und schön ist selbst des Winters weißes Kleid,
Wenns auf der Kindheit Fluren liegt entfaltet.

Die öde Küste mit dem Sand und Kies,
Die Wiese, wo die stillen Brünnlein gehen,
Die gelbe Wüste ist ein Paradies,
Wenn sie des Kindes erste Lust gesehen.

Heimat ist mir des Ginsters dunkles Land,
Auf Heidegrund schien meiner Kindheit Sonne,
Mein zarter Fuß trat einst den gelben Sand,
An schwarzen Hügeln sproß mir Jugendwonne.

Mich dünkt der braunen Heide karge Flur
Auf dieser Welt die schönste Augenweide —
Ich will die letzte Ruhestätte nur
Bei Gräbern meiner Väter auf der Heide.

Steen Steensen Blicher.
(Übersetzt von P. J. Millatzen.)

## Heide im Gebirge.

### Aus dem Brockenbuche.

Rot blüht die Heide
Mitten im Wald,
Schimmernde Seide
Darüber wallt.

Silberne Flocken,
Was haftet ihr
In blonden Locken
Des Hauptes mir?

Blühende Heide,
Mein Herz thut weh!
Bald deckt uns beide
Weißer Schnee!

W. Rudow.

## Bergesheide.

Wie friedlich iſt es und wie ſtille
Inmitten dieſer Blumenfülle,
In dieſem düftereichen Flor,
Der unabſehbar ſchießt hervor!
Ein blütenflockiges Gewimmel,
Als ſtöbe Schnee herab vom Himmel;
Da läuten, welch ein hold Frohlocken!
Im Windeshauch der Primeln Glocken,
Und manchen Grasflecks heller Glaſt
Den Wandrer lockt zur Mitagsraſt;
Die Ginſterſtaude blüht und zwiſchen
Dem Heidekraut und Schlehenbüſchen
Hinſtäubt im Sonnenſchein zu Thal,
Der flurbenetzende Quellenſtrahl.

Kein Lärmen, kein Geräuſch entweiht
Der Bergesheide Einſamkeit —
Nur dann und wann ein fernes Bellen,
Nur dann und wann ein Vogelſchrei,
Nur dann und wann ein leiſes Wellen
Der Gräſer, ſtreicht der Wind vorbei.
Am moosbewachſnen Hünengrabe
Liegt leichtgeſchürzt der Hirtenknabe,
Träg hingeſtreckt in blühnder Öde.
Bläſt er auf rohrgeſchnitzter Flöte
Ein träumend Lied; zu ſeinem Pfühle,
Zum Obdach hat er Duft und Kühle,
Und ſummende Bienen, goldne Käfer
Umſchwirr'n den braungelockten Schläfer,
Der da, umtönt vom Herdeläuten,
Ruht, wie in jenen alten Zeiten,

Wo noch der Räucheraltar brannte,
Die Hirten in dem heilgen Lande;
Sich letzend an den Waſſerbächen,
Gelagert auf den grünen Flächen;
Wo ſie aus Wolkenſchleiern dicht
Erſchaueten des Herrn Geſicht,
Der ſie, im Wetter fahrend, ſchreckte,
Aus Hirten da Propheten weckte.

Wie oft die braune Heide habe
Durchſchwärmt ich einſt als wilder Knabe!
Bin über ſie dahingeſchritten
Und in der Weite ſteiniger Mitten
Aufs zackige Felſenſtück geſeſſen,
An Tagen hell und ungetrübt,
Und hab geträumt und hab vergeſſen,
Daß es noch Menſchen draußen giebt;
Wie an des Himmels Stirn die ſchwanken
Gewölke ziehn, ſo die Gedanken
Durch meinen jugendlichen Sinn,
Die ruheloſen, ſtürmten hin;
Wie feurig da die Schläfe pochten,
Der Buſen ſchwoll, die Adern kochten,
Und ſprudelnd ſchäumte friſch und jung
Die Quelle der Begeiſterung:

Dalag die ſchrankenloſe Leere,
Und wenns die Meerestiefe wäre,
Der rätſelvolle Grund der See,
Des ſalzige Flut getrocknet eh': — —
Rotbräunlich Kraut, wie Glutkorallen
Die weitverzweigten Äſte krallen,
Sich klammernd an den rauhen Boden;
Die gelben Butterblumen lohten
Wie Bernſteinglühn; in buntem Feuer
Die Kieſel, groß wie Taubeneier,
Im Farbenſpiele leuchtend rund,
Blitzten als Muſcheln auf dem Grund,

Der ſtarr beſäet mit nackten Steinen,
Mit Wurzeln knorrig und gedrungen —
Von der Ertrunkenen Gebeinen
Bedeckt, die einſt die Flut verſchlungen.

Dann bald mein harter Steinſitz ſchien
Einer felsumſtarrten Inſel Dün',
Zerſtreuter Blöcke düſtre Reihn
Die dünkten Wracke mir zu ſein
Von Seglern, die in blitzerhellten
Sturmnächten jäh am Riff zerſchellten;
Strandſchwalben flogen drüber her,
Rings wallt und wogt das Gräſermeer,
Zu meinen Füßen kams gerollt,
Wie grünen Wellenſchlages Gold
An meerumſpülter Küſte brandet —
Ich aber ausgeſpieen, geſtrandet
Saß da, ein vom Orkan Gefaßter,
Dahergetrieben auf den Planken —
Es barſt der ſtattliche Dreimaſter,
Der Anker riß, die Frachten ſanken —
Nur ich allein entrann gerettet,
Auf dieſen öden Strand gebettet,
Ein Flüchtling, heimatlos mich wähnend
Und nach verlornem Glück mich ſehnend.

Dann wieder Land! Sieh da die alten,
Die mitternächtigen Geſtalten,
Die über Schottlands Heiden wallten
Im Nebel, in dem dicht geballten!
Lebendig werden, die da ruhten,
Von Neuem tönt, was längſt verklang;
Da blüht der ſtolze Baum der Sage,
Die kräftge Zeit der Heldentage
Taucht auf aus meiner Träume Fluten,
Wo Fingal ſtritt, wo Oſſian ſang;
Wo ſie einher aus hohem Norden
Fortſtürmten zu des Südens Borden,

Rotgoldne Kronen ſich erbeutend,
Und Schrecken durch die Lande breitend.
Wie wilder Schwäne Flüge klingen,
Getragen zu dem Licht empor,
So rauſchten hin, gleich blutigen Schwingen,
Die Mäntel über Schilf und Moor;
Der Bogen klang, die Banner flogen,
Mit Blut ſich da die Heide färbte,
Manch Streitlied ſchwoll in mächtgen Wogen,
Das ſich von Volk zu Volk vererbte.
O wilde Zeit, o ſehnige Männer!
Da funkelnd ihr in Kriegerpracht
Auf ſtolzem ſchaumbedecktem Renner
Auszogt in die Normannenſchlacht! — —

Der Traum zerſtob, die Zeit verſtrich,
Die Luſt verflog, die Jugend blich;
Alljährlich neu erblühend immer
Glänzt bunt der Heide farbger Schimmer.

Heinrich Vierordt

## Du weißt es wohl — .

O frage nicht, warum ſo eigen
Mein Weſen und ſo ſtill mein Mund, —
Es iſt dir doch von allem Schweigen
Die holde ſelige Löſung kund!

Geheime, luſtverlorne Stimmen
In meinem Herzen werden wach,
Im blauen Duft die Fernen ſchwimmen,
Und ſüßem Glücke träum' ich nach.

Du weißt es wohl, — die Wälder lauſchten
Ringsum in traumverzückter Ruh,
Und aus dem Grund die Waſſer rauſchten
Zu uns herauf in einem zu.

Hoch oben auf den grünen Matten
Erglänzte es von goldnem Licht,
Und manchmal fiel ein weicher Schatten
Von meinem über dein Geſicht.

In warmen Sommerſonnenſtrahlen
Die Heide blühte ſchimmernd rot —
Da ſtarb ich, ach, zu tauſend Malen
In deinen Armen ſeligen Tod!

Du weißt es wohl, wie wir zuſammen
Herniederſchritten dann am Bach,
Im Herzen hoher Liebe Flammen, —
Ich träume ſüßem Glücke nach . . . .

Max Vogler.

# Ungariſche Heide.

## Die Heideſchenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Heide.

Die Heide war ſo ſtill, ſo leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets banger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Her tobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wilden Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peiſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch zu schlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen?

Doch meint ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten?

Der Sturm, ein wackrer Rossknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln. —

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand,
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Burschе — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben; —
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er ſtehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſehn,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid,
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer ſtillen Sicherheit
Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellſten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

Nikolaus Lenau

## Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
  Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
  Schlich durch ſandige Heide.

Hielt der Eine für ſich allein
  In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein,
  Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
  Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
  Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich ſchlief,
  Und ſein Zimbal am Baum hing,
Uber die Saiten der Windhauch lief,
  Über ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
  Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
  Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
  Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
  Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchau'n
  Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
  Den ſchwarzlockigen Haaren.

Nikolaus Lenau.

## Kecskemeter Heide.

Einſam ſteht der Wandrer
Auf der Ungarheid',
Wo ſein Auge weilet
Tod und Einſamkeit.
Freudlos ſcheint am Himmel
Jedes Sternenbild,
Auf der Wolkenbahre
Liegt der Mond verhüllt.

Unberührt vom Windhauch
Lauſcht das bange Ohr —
Reglos ruhn die Sümpfe,
Reglos ruht das Rohr.
Nur die Nebel ſteigen
Von den Ufern bleich,
Wie des Nachts die Geiſter
Aus dem Totenreich.

Doch was durch den Nebel
Leiſe dorten zieht,
Klingt nicht dieſe Weiſe
Wie ein klagend Lied?
Wie's dann plötzlich ſchmetternd
Sich zum Himmel ringt!
Wie es zaubermächtig
Durch die Heide klingt!

Reger wird es, rege
Auf dem weiten Plan,
Brauſend durch die Heide
Fegt ein Dreigeſpann.
Rote Röcke flattern
Unter Peitſchenknall, —
Braune Mädchen tanzen
Zu der Fiedel Schall.

Luſtig tollt die Menge
Durch die dunkle Nacht,
Wenn auch rings am Himmel
Nicht ein Sternlein wacht.
Auf der kahlen Heide
Grünt und blüht kein Baum,
Doch durch Wandrers Seele
Zieht ein holder Traum.

Und er träumt nach Jahren
Noch vom Heideland,
Der einſt arm und dürftig
An den Sümpfen ſtand.
Ob ihm auch im Leben
Schätze reich erblüht —
Durch die Seele zieht ihm
Leis der Heide Lied.

Heinrich Willum.

## Das rote Lied.

Sechs heißblütige Hengſte toſen
Über die Heide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzoſen
Stolz im goldnen Wagen drin.

Träumt aufs Haupt die Krone zu heben,
Flammt ſein Antlitz lichterloh';
Von der Heimat mutigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.

Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengſte, ſtiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber,
Einſam ſtehend im Heideland.

Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder ſind.

Redlich ſind wir, fromme Chriſten;
Von den Händen in den Mund
Leben wir arm und ſtill, und niſten
Heimatlos auf fremdem Grund.

Herre, befiehl, das Inſtrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Macht,
Daß ein trotziger fremder Studente
Pfiff auf der Heide bei Nebel und Nacht.

Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.

War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Spreu herum.

Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her.
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochrot, schön, wie keines mehr.

Da wirs spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirt mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg ins Gehirn das Getränke,
Und ein Herre schien der Knecht. — —

Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug, —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!

Und er schleudert die Münzen zur Erde,
Und es greifen die Rappen aus, —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.

Was ihn schmerzt? wer kann es wissen,
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.

Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die teure Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;

Daß er ſelber ein flüchtiger König,
Gellt ihm „Allons enfants“ ins Ohr,
Singt auf den Heiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —

Sechs heißblütige Hengſte toſen
Über die Heide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzoſen
Traurig im goldenen Wagen drin.

Karl Beck.

# Schriftstellerverzeichnis.*)

Advena, Paul, geb. 28. Dezbr. 1865 auf Haus Wohnung bei Heek, lebt litterarisch thätig zu Münster in Westfalen. Gedichte zerstreut in Zeitschriften. Beitrag S. 241.

Allmers, Hermann, geb. 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth, lebt als Gutsbesitzer daselbst. Verfasser des „Marschenbuchs“ (2. Aufl. 1875), der „Römischen Schlendertage“ (3. Aufl. 1881), „Gedichte“ (2. Aufl. 1878) u. a. Werke. Lyriker und Essayist. Beitrag S. 52.

Barthel, G. Emil, geb. 21. Juli 1835 zu Braunschweig, lebt als Schriftsteller zu Giebichenstein bei Halle. Werke: „Scherz und Humor“, Gedichte (1875), „Heiliger Ernst“, Gedichte (1876), „Des Mädchens Wunderhorn“, Anthologie (12. Aufl. 1883) u. a. m. Beitrag S. 204.

Beck, Karl, geb. 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, gest. 10. April 1879 zu Wien. Beitrag S. 264.

Bessell, Adolf, geb. 14. April 1857 in Nienburg a. d. Weser, lebt als Gerichtsassessor in Hannover. Gedichte und Aufsätze in Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 160.

Brüggemann, Anna, geb. 19. April 1852, lebt in Bremen. Beitrag S. 50.

---

*) In diesem Verzeichnis sind nur die lebenden Schriftsteller, von denen Beiträge in der Sammlung enthalten sind, ausführlicher berücksichtigt. Von den Werken derselben sind namentlich diejenigen lyrischen Inhalts aufgezählt. Die Notizen entstammen teils den Mitteilungen der Autoren, teils dem Kürschnerschen Jahrbuch. Über einzelne Autoren waren Mitteilungen nicht zu erlangen. Von Zeitschriften haben namentlich das „D. Dichterheim“ und die frühere „D. Dichterhalle“ dem Herausgeber schätzenswertes Material geliefert. Der Herausgeber.

Bulthaupt, Heinrich, Dr. phil., geb. 26. Oktober 1849 zu Bremen, lebt als Stadtbibliothekar und Dramaturg daselbst. Dramatiker und Litterarhistoriker. Werke: „Durch Frost und Gluten", Gedichte (1876); „Der junge Mönch", Dichtung (1879); Dramen: Saul (1870), Ein Korsisches Trauerspiel (1875), Die Arbeiter (1875), Die Malteser (1883), Gerold Wendel (1884), Eine neue Welt (1886), Der verlorne Sohn (1889), sowie verschiedene Lustspiele und Bearbeitungen, Operndichtungen und dramaturgische Schriften. Beitrag S. 62.

Bunge, Rudolf, geb. 27. März 1836 zu Cöthen in Anhalt, studierte in Paris, trieb Kunststudien in Italien und lebt jetzt als Herzogl. Hofrat in seiner Vaterstadt. Werke: Gedichte (1854). „Heim und Fremde", Gedichte (1864, 3. Aufl. 1879), außerdem Trauerspiele, Lustspiele und Operndichtungen. Beiträge S. 246, 247.

Devrient, Eduard, geb. 11. August 1801, gest. 4. Oktober 1877 in Karlsruhe. Beitrag S. 205.

Dietmar von Aist, geb. im Thurgau, lebte um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Beitrag S. 148 (übertragen von Georg Müller).

Droste-Hülshoff, Annette von, geb. 12. Januar 1798 auf dem Gute Hülshoff bei Münster, gest. am 24. Mai 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee. Beiträge S. 1 (Motto), 27, 48, 49, 102, 106, 179, 200, 212.

Fiedler, Otto, geb. 3. März 1861 als Sohn eines Försters zu Drehnow, Kreis Grünberg, lebt als Lehrer zu Hirschberg in Schlesien. Gedichte in Zeitschriften zerstreut. Beiträge S. 104, 127.

Fitger, Arthur, geb. 4. Oktober 1840 zu Delmenhorst, Maler und Dichter, lebt in Bremen. Werke: Gedichte: „Fahrendes Volk" (1875, 2. Aufl. 1883), „Winternächte" (1880), „Roland und die Rose" (1871); Dramen: „Adalbert von Bremen" (2. Aufl. 1875), „Die Hexe" (4. Aufl. 1885), „Von Gottes Gnaden" (2. Aufl. 1884), „Die Rosen von Tyburn" (1888); außerdem verschiedene Festspiele und Gelegenheitsdichtungen, Übersetzungen ꝛc. Beiträge S. 128, 181.

Freiligrath, Ferdinand, geb. 17. Juni 1810 in Detmold, gest. 18. März 1876 in Stuttgart. Beitrag S. 130.

Freudenthal, August, geb. 2. Septbr. 1851 zu Fallingbostel in der Lüneburger Heide, widmete sich anfangs dem Lehrerberuf, lebt

seit 1875 als Mitredakteur der „Bremer Nachrichten" in Bremen, seit 1889 Privatwohnung in Achim bei Bremen. Mitherausgeber und Redakteur der Wochenschrift „Der Niedersachse". Werke: Gedichte (2. Aufl. 1888); Lustspiele: „Nach Mitternacht" (1878), „Zopf und Satire" (1888); „Heidefahrten", Reiseskizzen (1890). Beiträge S. 8, 17, 58, 65, 72, 84, 132, 153, 161, 168, 169, 195, 225, 228, 231, 233.

Freudenthal, Friedrich, geb. 9. Mai 1849 zu Fallingbostel, vorm. Bürgermeister zu Soltau, lebt als Schriftsteller und Redakteur in Bahrenfeld (Ottensen) bei Hamburg. Werke: Plattdeutsche Erzählungen, Skizzen und Gedichte: „Bin Füer" (1878, 2. Aufl. 1885); „In de Fierabendstied" (1890). Hochdeutsche Gedichte zerstreut in Zeitschriften und Sammlungen. Beiträge S. 18, 129, 149, 158, 205, 230.

Frevert, Friedrich, geb. 8. April 1841 in Detmold, seit 1874 Lehrer an der St. Rembertischule in Bremen. Gedichte und Aufsätze in Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 184.

Fuchs, Reinhold, geb. 8. Juni 1858 in Leipzig, lebt als Lehrer an der höheren Handelsschule in Gera (Reuß). Lyriker, Novellist, Feuilletonist und Essayist. Werke: Gedichte (1886); „Strandgut", Gedichte (1890). Beiträge S. 23, 33, 37, 38, 87, 96, 151, 248.

Geibel, Emanuel, geb. 18. Oktober 1815 zu Lübeck, gest. daselbst 6. April 1884. Beiträge S. 53, 149.

Goethe, Johann Wolfgang von, geb. 28. Aug. 1749 in Frankfurt a. M., gest. 22. März 1832 in Weimar. Beitrag S. 126.

Gottberg, Adelaide von, verw. Herzog, geb. 9. Dezbr. 1850 zu Starnitz in Pommern, lebt in Dresden. Lyrische Dichterin und Schriftstellerin. Beiträge S. 26, 61, 124.

Götzendorff-Grabowski, Helene von, vermählte Freifrau von Maderny, lebt in Wiesbaden. Lyrische Dichterin und Erzählerin. Werke: Schmetterlinge (1886), Heitere Geschichten (1887), Ernst und Scherz (1889). Beitrag S. 9.

Greif, Martin, Pseudonym für Hermann Frey, geb. 18. Juni 1839 in Speyer, lebt in München. Lyriker und Dramatiker. Werke: Gedichte (5. Aufl. 1889); Dramen: Corfiz Ulfeldt (1873), Nero (1874), Marino Falieri (1878), Prinz Eugen (1880), Heinrich der Löwe (1886), Die Pfalz im Rhein (1886), Conradin

(1888); Epos: Deutſche Gedenkblätter (1875). Beiträge S. 24, 57, 59, 110, 113.

Groth, Klaus, Dr. phil., geb. am 24. April 1819 zu Heide in Holſtein, Dialektdichter, lebt als Profeſſor in Kiel. Werke: „Quickborn“ (16. Aufl. 1889), „Hundert Blätter“ (1855), ſowie verſchiedene plattdeutſche Erzählungen und Dichtungen für die Jugend. Beiträge S. 105, 112, 238, 239, 240.

Hamerling, Robert, geb. 24. März 1830 zu Kirchberg am Wald in Nieder-Öſterreich, geſt. 13. Juli 1889 in Graz. Beitrag S. 41.

Harmſen, Auguſte, geb. 10. Februar 1837 zu Reinſtorf, lebt in Lüneburg. Lyriſche Gedichte in Zeitſchriften zerſtreut. Beitrag S. 70.

Heine, Heinrich, geb. 12. Dezbr. 1799 zu Düſſeldorf, geſt. 17. Febr. 1856 zu Paris. Beitrag S. 97.

Hempel, Max, geb. 14. Juni 1863 in Dresden, lebt als Schuldirektor zu Omaha (Nebraska) in Nordamerika. Lyriker, Novelliſt und Humoriſt. Werke: „Turnerleben“ (1885) u. a. m. Beitrag S. 16.

Hermann, Hans. Beitrag S. 156.

Herold, Karl, geb. 14. Jan. 1856 zu Weida in Thüringen, lebt zu Greiz im Voigtlande. Lyriker und Novelliſt. Gedichte zerſtreut in Zeitſchriften. Beiträge S. 42, 157, 164, 207.

Heyſe, Paul, geb. 15. März 1830 zu Berlin, lebt als Dichter und Schriftſteller in München. Werke: Novellen in Verſen (1863), Novellen und Terzinen (1867), Syritha (1867), Skizzenbuch (Gedichte), Der Salamander (1879), Verſe aus Italien (1880), Buch der Freundſchaft (5. Aufl. 1883), Daſſelbe, Neue Folge (5. Aufl. 1884); außerdem zahlreiche Dramen, Novellen und Überſetzungen. Beitrag S. 90.

Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben im Lüneburgiſchen, geſt. 19. Jan. 1874 zu Schloß Corvey in Weſtfalen. Beiträge S. 133, 154.

Jenſen, Wilhelm, Dr. phil., geb. 15. Febr. 1837 zu Heiligenhafen in Holſtein, lebt in München, im Sommer zu Trien am Chiemſee. Werke: Nymphäa (1874); Holzwegtraum (1877); Aus wechſelnden Tagen (1877); Stimmen des Lebens (1881), ſowie zahlreiche Novellen, Romane und Dramen. Beitrag S. 43.

Immergrün, Paul Julius, Pseudonym für Johann Heinrich Meyer, geb. 5. Sept. 1833 zu Riede im Hannoverschen, lebte als Lehrer und Redakteur in Bremen, gründete später zu Newark in Nordamerika eine Musikalienhandlung und lebt jetzt als Farmer in Springfield, New-Jersey. Werke: Gedichte (1859), Gedichte, zweite Sammlung (1866); gab außerdem später eine Anthologie deutsch-amerikanischer Dichter und sonstige Werke heraus, ferner 1886 das Oratorium „Die Hermannsschlacht" (comp. von Günther Kiesewetter). Beiträge S. 34, 173.

Kletke, Hermann, geb. 14. März 1813 zu Breslau, gest. 2. Mai 1886 zu Berlin. Beiträge S. 55, 211, 214, 215.

Kiehne, Hermann, geb. 10. April 1855 zu Wernigerode, Herausgeber des „Hausbuch deutscher Dichtung", lebt in Nordhausen. Werke: „Der Spielmann" (1884), „Lenzfahrt" (1885), „König Hübich" (1886), „Spielmannssang" (1890), sowie verschiedene Erzählungen und das Drama „Ildico" (1888). Beiträge S. 140, 166.

Kiesewetter, Max, geb. 30. September 1854 zu Neufahrwasser bei Danzig, lebt als Kaufmann daselbst. Gedichte zerstreut in Zeitschriften. Beiträge S. 243, 244, 245.

Klein, Ulrich, geb. 1857 zu Carlshöfchen bei Preuß. Eylau, Schriftsteller, lebt in Charlottenburg. Beiträge S. 66, 66, 83.

Krafft, Lilli, Schriftstellerin und Übersetzerin, lebt in Dresden. Beitrag S. 78.

Krüger, Johannes, geb. 23. April 1868 zu Driesen in der Niederlausitz, Pharmazeut, lebt zur Zeit in Drebkau, Prov. Brandenburg. Gedichte in verschiedenen Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 69.

Kulmann, Elisabeth, geb. 17. Juli 1808 zu Petersburg, gest. daselbst 1. Dezember 1825. Beitrag S. 76.

Kunert, A. Beitrag S. 155.

Laun, Adolf, geb. 31. Dezember 1807 zu Bremen, gest. 14. September 1881 zu Oldenburg. Beitrag S. 85.

Lellmann, Karl, geb. 26. August 1845 in Bückeburg, lebt als Rektor der kath. Mädchenschule in Breslau. Novellist und Journalist. Beiträge S. 10, 51, 109.

Lenau, Nicolaus (Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 13. August 1802 zu Csatad in Ungarn, gest. 22. August 1850 zu Oberdöbling bei Wien. Beiträge S. 45, 159, 256, 261.

Lingg, Hermann, Dr. med., geb. zu Lindau 22. Januar 1820. Lyrischer und dramatischer Dichter; lebt als pens. Militärarzt in München. Werke: „Gedichte"; „Schlußsteine"; „Die Völkerwanderung" und „Dunkle Gewalten", epische Dichtungen, Neue Gedichte (1885), und viele dramatische Dichtungen. Beitrag S. 219.

Magewirth, Julius, geb. 17. September 1839 zu Worms, studirte Theologie und klass. Philologie in Giessen, lebt als luth. Oberpfarrer in Bad Homburg. Lyriker, Feuilletonist und Kritiker. Werke: „Glockentöne", Gedichte (1883); Deutschlands Trauer (1888). Beiträge S. 39, 89, 99, 122.

Mayer, Karl August, Dr. phil., geb. 8. Juli 1808 zu Eisenberg in Rheinbayern, früher Lehrer in Oldenburg, lebt als Gymnasialdirektor a. D. in Karlsruhe. Werke: „Vaterländische Gedichte" (1850); „Die Hunte", Dichtung (1851) u. a. m. Beiträge S. 174, 223.

Mayer Luise, Pseudonym, geb. 11. Juli 1833 zu Wolterdingen im Lüneburgischen als Tochter des dortigen Predigers, lebt seit 1853 als Frau eines Kaufmanns in Bremen. Beiträge S. 7, 116

Meißner, Marie, geb. 18. Juni 1851 zu Flurstedt in Sachsen-Weimar, lebt in Dresden. Märchendichterin. Beitrag S. 68.

Metzger, Magnus. Lebt in Kiel. Beiträge S. 6, 56, 82.

Möricke, Eduard, geb. 8. September 1804 zu Ludwigsburg in Württemberg, gest. am 4. Juli 1875 zu Stuttgart. Beitrag S. 167.

Monin, L. C. Beitrag S. 40.

Müller, Johann Hinrich, geb. 2. Oktober 1851 zu Wörpedorf im Hannoverschen, lebt als Lehrer in Bremen. Gedichte in „Bremer Dichter des 19. Jahrhunderts" (1875), herausgeg. v. Jul. Gräfe und Aug. Freudenthal, sowie in Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 71.

Negelein, A. v., Gutsbesitzer in Neuenburg bei Varel im Großherzogtum Oldenburg. Werke: „Haus Oldenburg in Geschichte und Sage" (1888); Gedichte in Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 150.

Ordemann, Ludwig, geb. 16. Aug. 1858 in Bremen, Redakteur der „Deister- und Weser-Zeitung" in Hameln. Lyrische und novellistische Arbeiten in Zeitschriften zerstreut, außerdem Bühnendichtungen. Beitrag S. 188.

Osterwald, Wilhelm. Beiträge S. 15, 47.

Otto, Eduard. Beitrag S. 51.

Pasig, Gustav, geb. 17. Oktober 1835 zu Wurzen im Königreich Sachsen, studirte Theologie und Philologie, lebt als Oberpfarrer in Lausigk, Regierungsbez. Leipzig. Werke: Dichtungen (2. Aufl. 1882), Perpetua (1869), Glockensagen (1880), sowie verschiedene Erzählungen. Beiträge S. 64, 73.

Poppe, Franz, geb. am 24. März 1834 zu Rastede, war Lehrer in Osternburg und Frankfurt a. M., lebt jetzt als Hauptlehrer und Schulvorsteher in Oldenburg i. G. Werke: „Am Zwischenahner See", Gedichte (1869), „Marsch und Geest", Ged. (1879), Album Oldenb. Dichter (2. Aufl. 1883) u. a. m. — Beiträge S. 20, 183.

Preuschen, Hermine von. Beitrag S. 50.

Rafael, L., Pseudonym für Frau Hedwig B.; lebt in Münster. Werke: Gedichte (1888). Beitrag S. 88.

Roeber, Friedrich, geb. 19. Juni 1819 zu Elberfeld, wo er als Bankbeamter noch jetzt lebt. Dramatiker, Lyriker und Romanschriftsteller. Werke: Gedichte (2. Auflage 1888), sowie verschiedene Dramen und 10 Romane. Beitrag S. 136.

Roeloffs, John Th. R., geb. in Celle, lebt als Redakteur in Meerane i. S. Werke: „Erika", erzählende Dichtung. Beitrag S. 46.

Rudow, W., Dr. Lebt in Wernigerode. Beitrag S. 250.

Ruperti, Friedrich, geb. 23. Februar 1805 zu Neuenkirchen im Osnabrückschen, starb 11. Mai 1867 als Gymnasiallehrer in Bremen. Beitrag S. 32.

Schriefer, Heinrich, lebt als Lehrer in Cassebruch bei Hagen, im Bremischen. Novellist und Lyriker; Arbeiten in Zeitschriften zerstreut. Beitrag S. 121.

Schulze, Ernst, geb. 22. März 1789 zu Celle im Hannoverschen, gest. daselbst 26. Juni 1817. Beitrag S. 57.

Schulze-Smidt, Bernhardine, geb. 19. August 1846 zur Dunge bei Bremen, lebt in Bremen. Werke: Alard, Epos (1877), außer-

dem zahlreiche Novellen, darunter „Inge von Rantum“ (2. Aufl. 1886), welcher das Motto der Abteilung „Natur und Herz“, S. 21, entlehnt ist.

Sebus, Karl, Pseudonym für Carl Busse, lebt als Schriftsteller zu Wongrowitz in der Provinz Posen. Gedichte in Zeitschriften zerstreut. Beiträge S. 13, 67, 95.

Sichart, Sophie S. von Sichartshof, geb. 7. Juli 1832, lebt als Stiftsdame in der Altmark. Beitrag S. 118.

Sonchay, Theodor, geb. 30. Dezember 1833 zu Lübeck; Lyriker, Dramatiker, Feuilletonist und Übersetzer, lebt in Stuttgart. Werke: Gedichte (1873 und 1886); Oratorien: Sigurd (1883), Kyffhäuser (1886), König Rother (1886), Catharina Cornaro (1888). Beiträge S. 93, 137, 217.

Stelter, Karl, geb. 25. Januar 1823 zu Elberfeld, früher Kaufmann, lebt jetzt in Wiesbaden; Lyriker und Novellist. Werke: Gedichte (1858, 3. Aufl. 1880), „Braut der Kirche“ (1858), Hohenzollernstrauß (1871), Kompaß auf dem Meer des Lebens (4. Aufl. 1885), Neue Gedichte (1887) u. a. m. Beitrag S. 77.

Storm, Theodor, geb. 14. Oktober 1817 zu Husum in Schleswig, gest. 3. Juli 1888 zu Hademarschen in Holstein. Beiträge S. 101, 158, 163.

Strodtmann, Adolf, geb. 24. März 1829 zu Flensburg, gest. 17. März 1879 in Berlin. Beiträge S. 115, 142.

Telmann, Konrad, Pseudonym für Konrad Zitelmann, geb. 26. Nov. 1854 zu Stettin. Lebt im Winter in Mentone, im Sommer zu Höckendorf bei Stettin. Werke: In der Einsamkeit, Gedichte (1876), Meereswellen (1884), Aus der Fremde (1889), sowie zahlreiche Romane und Novellen. Beiträge S. 35, 143.

Tovote, Heinz, geb. 12. April 1861 in München, lebt als Schriftsteller und Litterarhistoriker in Berlin. Beiträge S. 94, 169.

Traeger, Albert, geb. 12. Juni 1830 zu Augsburg, lebt als Rechtsanwalt in Nordhausen. Lyriker und Feuilletonist. Werke: Gedichte (1858, 7. Aufl. 1870), Zeitgedichte (1870), Anthologien „Stimmen der Liebe“ (2. Ausgabe 1864) und „Deutsche Lieder‘ (1864). Beitrag S. 165.

Trojan, Johannes, geb. 14. August 1837 zu Danzig, Redakteur des „Kladderadatsch“, Lyriker und Satiriker, lebt in Berlin.

Werke: Beschauliches (1871), Gedichte (1883), Scherzgedichte (1883), Von drinnen und draußen (1887) u. a. m. Beitrag S. 97.

Veit, Ernst. Beitrag S. 142.

Vierordt, Heinrich, Dr. phil., geb. 1. August 1855, lebt als Privatgelehrter in Karlsruhe. Werke: Gedichte (1880), Lieder und Balladen (1881, 2. Aufl. 1885), „Die Kranzweihe", Festspiel (1882), Neue Balladen (1884), Akanthusblätter (1888), Vaterlandsgesänge (1890). Beiträge S. 12, 251.

Vogler, Max, Dr. phil., geb. 13. Juni 1854 zu Lunzenau, Königreich Sachsen, Schriftsteller; gest. ebendaselbst 7. Oktober 1889. Verfasser zahlreicher Romane und Novellen, Jahrbücher ꝛc., Gedichte in verschiedenen Zeitschriften. Beiträge S. 86, 255.

Waetzoldt, Stephan, Dr. phil., Professor, geb. 3. Juni 1849 zu Hennersdorf in Schlesien; Essayist, Germanist und Kritiker, lebt als Direktor der Königl. Elisabethschule in Berlin. Werke: „Heimat und Fremde" (1876), „Ein Wintermärchen" (1879) u. a. m. Beitrag S. 54.

Walther v. d. Vogelweide, geb. 1165 in Tirol, gest. 1230 in Würzburg. Beitrag S. 139.

Wehl, Feodor von, geb. 19. Februar 1821 zu Kunzendorf, gest. im Januar 1890 zu Hamburg. Beitrag S. 206.

Weyhe, Arnold von, Pseudonym eines Grafen Schwichelt, lebte um 1845 zu Kirchweyhe. Werke: „Heideblüten", Gedichte (1845). Beiträge S. 5, 31.

Willatzen, P. J., geb. 12. September 1824 zu Silberstedt in Schleswig-Holstein, lebt als Gymnasiallehrer in Bremen. Lyriker und Übersetzer aus den nordischen Sprachen. Werke: Gedichte (3. Aufl. 1877); Übersetzungen: Tegners und Scharlings Werke, „Nordlandsharfe", Anthologie nordischer Lyriker (1889). Beiträge S. 44, 249.

Willum, Heinrich, geb. 30. Juni 1858 in Wien, wo er als Schriftsteller lebt. Novellist und Lyriker. Beitrag S. 262.

Wittstock, Albert, Dr. phil., geb. 20. August 1837 zu Wusterhausen, früher Schuldirektor in Reudnitz bei Leipzig, mußte vor einigen Jahren gesundheitshalber sein Amt niederlegen, lebt in Leipzig. Pädagogischer und dram. Schriftsteller, Novellist und Journalist. Gedichte zerstreut in Zeitschriften. Beitrag S. 14.

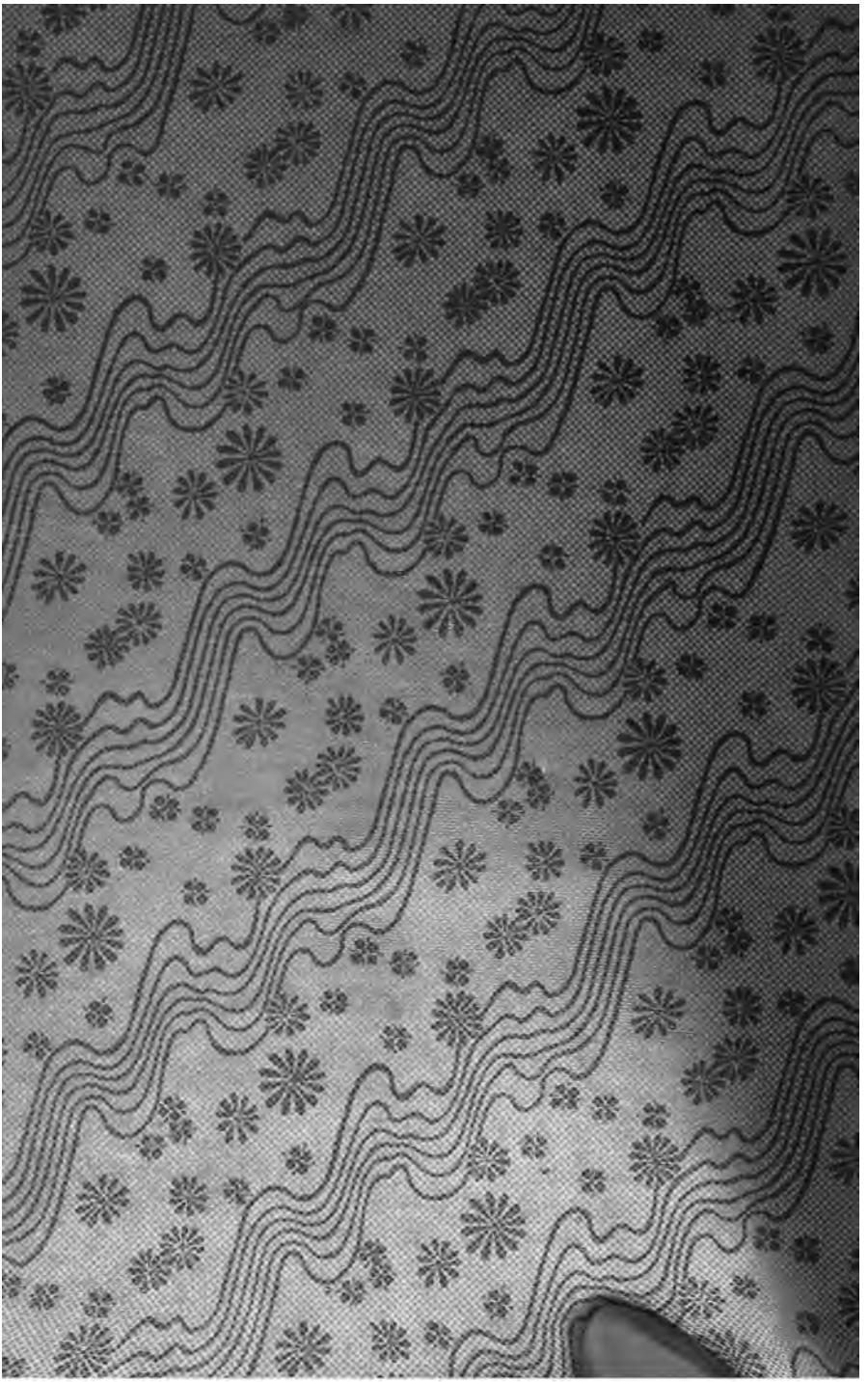
Woermann, Karl, Prof. Dr., geb. 4. Juli 1844 in Hamburg, lebt als Direktor der Königl. Gemäldegalerie und des Kupferstichkabinets in Dresden. Lyriker und Kunsthistoriker. Werke: „Aus der Natur und dem Geiste", Gedichte (1870), Sonette (1866 und 1871). Neue Gedichte (1884); Geschichte der Malerei (1881 bis 1888) und sonstige kunsthistorische Schriften. Beiträge S. 3, 130.

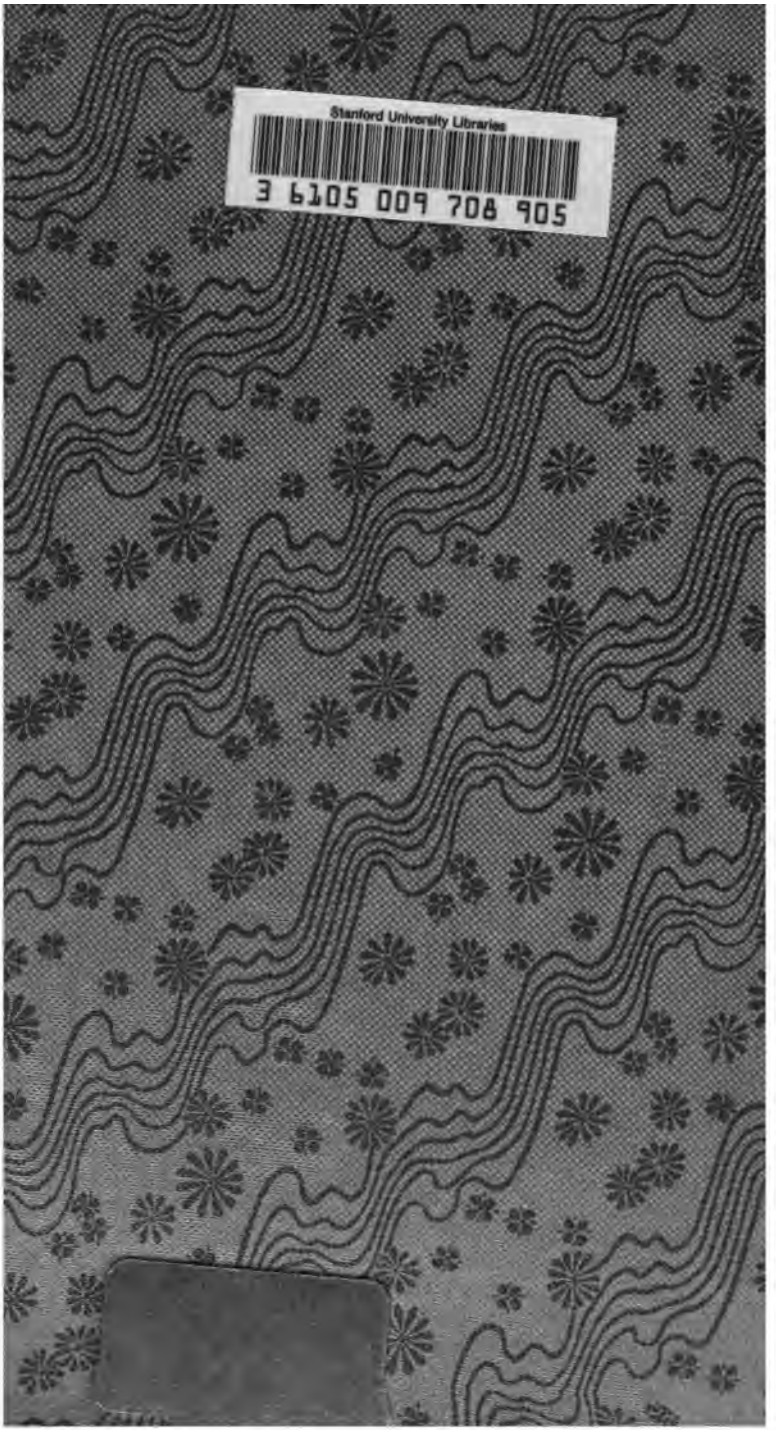
Zeise, Heinrich, geb. 19. April 1822 zu Altona, früher Pharmazeut und Besitzer einer chemischen Fabrik, lebt seit Jahren als Privatmann in Eimsbüttel bei Hamburg. Lyriker und Übersetzer nordischer Schriftsteller. Werke: Gedichte (1847), Kampf- und Schwertlieder (1849), Neue Gedichte (1850), Kriegs- und Siegeslieder (1864), Aus meiner Liedermappe (2. Aufl. 1883), Kleine Lieder (1871) u. a. m. Beiträge S. 30, 36, 63, 74, 79, 80, 92, 119, 176, 177, 180.

Ziel, Ernst, Dr. phil., geb. am 5. Mai 1841 zu Rostock, langjähriger Redakteur der „Gartenlaube", lebt als Schriftsteller zu Cannstadt. Werke: Gedichte (2. Aufl. 1881), Litterarische Reliefs (3 Bände, 1885—1888), Moderne Xenien (1889). Beitrag S. 110.

Zimpel, Theodor, geb. 1842 als Sohn eines Predigers zu Elsdorf bei Zeven im Hannoverschen, lebt in Newyork als Mitredakteur der „Plattdütschen Post". Plattdeutscher Dichter und Schriftsteller. Hochdeutsche Gedichte in Zeitschriften. Beitrag S. 11.

Druck von Carl Schünemann. Bremen.




Stanford University Libraries
3 6105 009 708 905